

DAS WALDVIERTEL

Folge

10 / 11 / 12

1974

Eine Brille ist mehr als nur eine Fassung
und zwei Gläser:

Dieses „mehr“ ist unsere Leistung.

Wir passen Kontaktlinsen und auch
Hörgeräte an.

Unser Wissen, Können und Erfahrung
ist immer für Sie.

OPTIKER FORSTER

Ges. m. b. H.

Kontaktlinsenstudio - Hörgeräte - Fotofachgeschäft

3950 GMÜND, Bahnhofstraße, Telefon 0 28 52 / 24 68

3860 HEIDENREICHSTEIN, Wiener Straße 129

Telefon 0 28 62 / 24 82

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für
Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels
und der Wachau**

23. (34.) Jahrgang

Okt. - Nov. - Dez. 1974

Folge 10/11/12

Eduard Führer

250 Jahre barocke Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya

1973 waren es zweihundertfünfzig Jahre, seit die schöne barocke Stadtpfarrkirche feierlich eingeweiht wurde. Von Osten her gesehen erhebt sie sich mächtig über die Stadt und ihre alten Mauern. Das schmucklose Äußere läßt nicht auf ihre innere Schönheit schließen. Dem religiösen und künstlerischen Sinn unserer Vorfahren ist ihr Entstehen zu verdanken und sie gereicht unserer Stadt zur Zierde. Es lohnt sich daher, ihrer Entstehungsgeschichte nachzugehen.

Über Waidhofens frühere Vergangenheit gibt es, wie über die Pfarre selbst, verschiedene Überlieferungen. So erwähnt Pfarrer Johann Alois Geldner, ein gelehrter und des Lateins wohl kundiger Mann, in seinen 1679 verfaßten Ehrenreimen einen Pfarrer „Gratianus Numaltor“ bereits zum Jahre 900 und auch das Herrschaftsurbar von 1694 führt ihn als ersten katholischen Pfarrer an. Dieser Gratianus und einige seiner Nachfolger sind aber nur sagenhaft, denn die Namen entsprechen nicht den in jener Zeit gebräuchlichen. Es werden noch erwähnt ein Gaudentius Fridberger, Hilarius Ehrenreich, Felix Boncordi, Amandus Ruehlieb, alle in einer Zeit zwischen 1000 und 1260. Wie schon erwähnt, es waren für die damalige Zeit ungewöhnliche Namen, denn Familiennamen waren noch lange nicht bekannt, die Vornamen deutsch. Keiner dieser Pfarrer wird vor Geldner genannt oder ist historisch belegt. Auch Geldner weiß nichts Geschichtliches über sie zu berichten, sondern knüpft an ihre Namen nur Wortspiele, um derentwillen er die Namen erfunden zu haben scheint. Gerade im 17. Jahrhundert war der Brauch beliebt, Orten und Pfarren durch Erfindung von Namen und Abbildungen ein ehrwürdiges Alter beizulegen. Sicher wissen wir, daß auf einer Urkunde Herzog Friedrich II. von Österreich vom 11. April 1245 in der er dem Bistum Seckau das Schloß „Weizenegg“ verleiht, ein „Magister Bertholdus de Waidhofen, plebanus“, als Zeuge erscheint. Dieser Berthold ist der erste urkundlich festgestellte Pfarrer an der ersten Kirche in Waidhofen an der Thaya.

Doch gehört die Pfarre Waidhofen an der Thaya zu den ältesten unserer Gegend. Sie ist eine Ursiedlung, deren Errichtung wahrscheinlich den

österreichischen Landesfürsten zu danken ist. Wo sich heute die prachtvolle Stadtpfarrkirche erhebt, stand anfänglich eine kleinere, hölzerne Kirche, die den Bewohnern der Pfarrgemeinde genügte. Der freie Platz um die Kirche bildete den Friedhof. Der alte Böhmeisig, welcher in einer Urkunde bereits 1139 genannt wird und der von der Donau ausgehend über Zwettl, Kirchberg/Walde, Hirschbach und Vitis Waidhofen berührte, soll an dieser Kirche vorbeigeführt haben. Das herrschaftliche Urbarium von 1694 besagt u. a. „... und gleich an die Kirchen, eine steinerne Kreuzseulen zum Zeichen der von Alters neben der Kirche vorbeigegangenen Straße auf heutigen Tag noch zu sehen...“. Schon in einer Urkunde vom Jahre 1139 wird von dieser Straße gesagt, daß sie „vor alters Behemestie“ genannt worden.

Waidhofen, die Stadt an der Grenze und der Durchzugsstraßen, war von jeher den Angriffen der kriegerischen Böhmer und Mährer ausgesetzt und hat ein reichliches Maß von Kriegsdrangsalen überwunden. Durch ihre Lage war ihr kein natürlicher Schutz geboten, deshalb mußten sich die Einwohner, deren Häuser damals noch aus Holz erbaut waren, hinter festen Palisaden und einem davor liegenden tiefen Graben zu schützen suchen. Die Palisaden bestanden aus starken Baumstämmen, die fest aneinandergereiht, in den Boden gerammt wurden, so daß sie eine starke Abwehr um die Stadt bildeten.

Schon 1176 verwüstete Herzog Sobieslav von Böhmen und Mähren die Ansiedlungen des Waldviertels durch Plünderungen und Brand, wobei auch die Holzkirche in Waidhofen an der Thaya sehr arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. (So berichtet die Topographie von Nö., I., S. 595—97.)

1278 war Waidhofen schon ein umfangreicher, wahrscheinlich befestigter Ort. Im Verlaufe des Krieges zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen drangen in diesem Jahre die vorausgesandten Kriegsscharen des Böhmenkönigs raubend und sengend in Österreich ein, um das Land zu verwüsten. Auch Waidhofen wurde erstürmt und die Marienkirche eingeäschert, wobei an die 1722 Menschen, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, den Flammen zum Opfer fielen. Die wenigen Bewohner, welche dem Flammentode entrinnen konnten, wurden innerhalb des Gottesackers von den Kriegsleuten niedergemacht. Die Stadt sank in Schutt und Asche. In die Zahl der Toten waren die vielen Unbekannten und Fremden, die in die Stadt flohen und hier zugrunde gingen, nicht eingerechnet. Man kann aus der Anwesenheit so vieler Menschen in Waidhofen schließen, daß die Stadt schon stark befestigt war und die Geflüchteten die Hoffnung hatten, hier sicheren Schutz zu finden.

Die wenigen Überlebenden erbauten wieder ihre Häuser und errichteten auch ein neue hölzerne Kirche. Doch das Jahr 1278 war nicht das einzige Unglücksjahr der Stadt, denn schon 1328 zogen wieder dunkle Wolken am Kriegshimmel herauf. Johann von Böhmen und Karl von Ungarn fielen mit ihren Kriegsleuten in Niederösterreich ein und eroberten viele Festungen. Die böhmischen Horden drangen in Waidhofen ein und zerstörten Stadt und Pfarrkirche durch Feuer.

Wieder entschlossen sich die Überlebenden zum Wiederaufbau der Stadt und der Kirche, doch verwendeten sie als Baumaterial nicht mehr Holz für die Wände, sondern feste Steine. Da die Erbauung dieser dritten Kirche in die romanische Zeit fällt, so können wir annehmen, daß sie eine romanische Kirche gewesen sei.

Um jene Zeit erscheint die Pfarre Waidhofen unter dem Patronate des Landesfürsten und mit einer Schätzung des jährlichen Einkommens auf 50 Pfunde (Silber).

Am 19. April 1365 verzichtete Herzog Rudolf IV. auf das Kirchenlehen (Patronatsrecht) zu „Waydhofen, enthalben der Tonaw, auf dem Wazzer genannt die Tey“ zugunsten des Bischofs Albert von Passau, wofür ihm dieser das Patronatsrecht über die Pfarre St. Stephan in Wien abtrat. Auf Grund der Aufzeichnungen des Dechanten Eichmayer befindet sich eine diesbezügliche Urkunde im Pfarrarchiv Waidhofen. Auch in Hor-mayer's Geschichte Wien 2. Jahrgang, II. Band, Urk. 283 ist dies zu ersehen. Es läßt sich daher mit Sicherheit schließen, daß die Pfarrkirche Waidhofen nicht bloß im 14. Jahrhundert schon bestand, sondern damals auch bereits Ansehen und Bedeutung haben mußte. Die österreichischen Herzöge brachten jedoch das Patronatsrecht der Pfarre Waidhofen schon nach kurzer Zeit wieder an sich, denn in den Pfarrpfründenverzeichnissen vom Jahre 1338, 1380 und 1476 wird der jeweilige Herzog von Österreich bereits wieder als Patron der Pfarre Waidhofen bezeichnet.

Als in Österreich die gotischen Bauten vorherrschend wurden, wird auch die romanische Kirche in Waidhofen gotisch umgestaltet worden sein. Von dieser alten gotischen Pfarrkirche besitzen wir zwei Abbildungen. Ein Bild stammt von Mathäus Vischer aus dem Jahre 1672, das andere ist im Herrschaftsurbare von 1694 enthalten. Auf dem Bilde Vischers hätte die Kirche ein niederes Dach über dem Presbyterium, ein höheres über dem Schiffe und im Westen einen starken, viereckigen Turm, der spitz abgeschlossen ist. Diese Abbildung war aber nicht der Wirklichkeit entsprechend. Auf dem Bilde von 1694 sieht man einen gotischen Bau, ein hohes Presbyterium mit eckigem Abschluß. Zwischen den nicht abgestuften Strebebepfeilern befinden sich die sehr hohen schmalen Fenster mit Maßwerk. Das Schiff ist ohne Strebebepfeiler und zeigt ein etwas niedrigeres aber breites Dach. Die drei Fenster an jeder Seite sind breit und mit Maßwerk versehen. Der viereckige Turm zeigt drei spitzbogige Fenster an der Nordseite und einen einfachen ausgebauchten Helm. Der Turm erhebt sich in der Mitte der Kirche über den First des Presbyteriums. An der Außenmauer der Kirche sind Grabsteine angebracht. Bei der Erbauung der Kirche im 14. Jahrhundert wurden einige aus Granit gemeißelte hockende Widder als Schmuck und Krönung der Giebelmauer aufgestellt, die bei Mund und Augen Farbspuren zeigten. Später wurden dieselben an der Stadtmauer befestigt. Ein einziges Stück ist heute noch erhalten und im Museum aufbewahrt.

Im Jahre 1449 erhielt die Pfarrkirche unter dem Pfarrer Hans Heutel eine große Glocke mit der Inschrift: „I.N.R.I. O Rex gloriae, veni cum pace S. Vite, S. Jacobe, Anna 1449“. Sie war noch als die größte Glocke im Jahre 1715 im Gebrauch; ebenso die 1454 gegossene Salveglocke mit der Inschrift: O Rex gloriae, veni cum pace. Jesus. Maria. Anna.“ An der Seite war ein Bild Jesu am Kreuze, unterhalb Maria und Johannes, dabei die Inschrift: „O vas omnes, qui transitis per viam, attendite et videte, si est dolor, sicut dolor meus. Anno Domini 1454“.

Derselbe Pfarrer baute im Jahre 1466 an der Pfarrkirche eine Schneckenstiege und die obere Sakristei. Letztere diente zur Aufbewahrung von Büchern, Urkunden und Pretiosen. Später wurde die obere Sakristei, welche auch „Gehaim“ genannt wurde, in die Obhut des Stadtra-

tes übergeben, der die Türen vermauern ließ. Noch 1694 befand sich an der Kirche eine Tafel mit der Inschrift: „Structura Joanis Hay, olim hic plebani 1460“, wie im Urbar der Herrschaft von 1694 vermerkt ist. Im Jahr 1676, 210 Jahre später, ließ Pfarrer Geldner die vermauerte Türe wieder freimachen. Der Raum wurde gereinigt, die vorgefundenen Bücher geordnet und katalogisiert.

Aus alten Urkunden wissen wir auch, daß die Kirche neben dem Hochaltar in alter Zeit folgende Altäre hatte: Den Kreuzaltar (1369), einen Apostelaltar (1424), einen Gottleichnamaltar (1476), einen Annaaltar (1514), einen Katharinaaltar (1557), einen Ursulaaltar (1607) und in der heutigen Frauenkapelle einen Maria Magdalena-Altar (1521).

Die Frauenkapelle ist wohl, wie schon erwähnt, die alte Maria Magdalena-Kapelle, die schon 1483 erscheint. 1521 ist sie schon der Gottesmutter geweiht. Um 1670 war sie baufällig und wurde vom Waidhofner Ratsbürger und Handelsmann Christoph Peißer von Wertenu und seiner Gemahlin Brigitta Sophie durch den Baumeister Bartholomäus Lukas von hier im Jahre 1678 auf eigene Kosten neu erbaut. Als Lohn dafür bedang sich die Peißer'sche Familie das Recht aus, in der Kapelle eine Gruft zu errichten. Der am 7. Feber 1676 verstorbene Stadtrichter und Sperrkommissär Thomas Beneditter hatte versprochen, die Kapelle unserer lieben Frauen, in der er begraben wurde, bauen zu lassen. Seine Witwe und ihr zweiter Gemahl Peißer lösten, wie schon gesagt, das Versprechen ein.

Im alten Friedhof um die Kirche, stand auch eine unvollendete Kapelle, die noch nicht geweiht war, aber doch Michaelskapelle genannt wurde. Sie hatte ihren Standort in etwa 10 Meter Abstand von der Kirche an der Südseite, ungefähr dort, wo sich heute die Grünanlage am Kirchenplatz befindet. Ein Teil der Kapelle wurde als Karner bezeichnet und schon 1556 als Schüttkasten für den Körnerzehent verwendet. Wegen dieser Kapelle kam es später zwischen dem Pfarrer und dem Stadtrate zu einem Streit, denn der Pfarrer verlangte die Öffnung der Kapelle und die Entfernung des Getreides, was vom Stadtrat verweigert wurde. In einem Schreiben vom 5. August 1615 trug der Offizial Johann Stredele aus Wien dem Rate zu Waidhofen/Thaya zum letztenmale auf, die Sankt Michaelskapelle zu öffnen, auszuschnücken und dem Pfarrer zu übergeben, widrigenfalls er dem Kaiser berichten werde. Am 15. August trat der Stadtrat zu einer Sitzung zusammen und kam zu folgendem Ergebnis, das er in einem Schreiben nach Wien sandte: Dem Stadtrate sei nicht in Erinnerung, daß auf dem Friedhof eine St. Michaelskapelle sei. Die hiesige Kapelle wurde von ihren Voreltern erbaut, aber nicht vollendet, sie sei auch nicht geweiht und einem Heiligen gewidmet worden. Da die jetzige Ausbesserung der Pfarr- und Spitalskirche größere Kosten verursacht habe, so könne wegen Mangels an Geld die Kapelle nicht ausgebaut werden. Der Pfarrer habe Kirchen und Altäre genug und halte keinen Kaplan. Er habe seine Kapelle zu St. Georgen (einst eine Kirche, heute Dorf Georgenberg in der Pfarre Scheideldorf) zugrunde gehen lassen und gestattet, daß sie jetzt der Herr von Mollart (Besitzer der Herrschaft Waidhofen) aufbaue und der Pfarre entziehe. Nach einer Notiz im Pfarrurbar wurde im Laufe des Jahres 1625 der Ausbau der Kapelle vollendet. Pfarrer Mitz hielt in der nun ausgeräumten und zum Gottesdienst hergerichteten St. Michaelskapelle im Karner am 29. September, dem Michaelstag, seit lan-

ger Zeit den ersten feierlichen Gottesdienst. Einige Jahre früher, am Feste Allerheiligen des Jahres 1620 wurde die Einweihung des schon längere Zeit bestehenden Friedhofes außerhalb der Stadt unter Pfarrer Bernhard Tinneckhen, der gleichzeitig auch Probst von Eisgarn und Pfarrer von Dobersberg war, vorgenommen. Durch die Enge des Raumes bei der alten Kirche war der alte Friedhof schon viel zu klein. Es wurde deshalb ein neuer Friedhof außerhalb der Stadtmauer, wo sich heute der Krankengarten an der Straße bei der Kapelle zur Auferstehung Christi (Zwiebelkapelle) befindet, angelegt.

Der größte Wohltäter der damaligen Kirche war Pfarrer und Dechant Johann Leopold Rieß. Er vermachte in seinem Testament der Pfarrkirche zu Waidhofen 600 fl. und setzte sie zum Universalerben ein, wodurch ihr samt den Interessen (Zinsen) ein Kapital von 25.000 Gulden zufiel. Diese Summe sollte für die Erbauung einer großen Kirche mit Turm ihre Verwendung finden.

Am 6. Mai 1710 bestätigen auf Ersuchen des Pfarrers Pannagl der zufällig durchreisende Passauer Offizial und der Regimentsrat Karl von Kuefstein, daß an der hiesigen Pfarrkirche vieles zu verbessern sei. Da erst jüngst Kirchenräuber die Kirche geplündert und das Sakrament verunehrt haben, sollen die Fenster versichert werden. Ein neuer Hochaltar sei aufzustellen und die vor demselben herabhängenden Glockenseile durch Anbau einer Schneckenstiege an der Seite zu entfernen. Auch eine Turmuhr sollte angeschafft und ein Turner (Türmer) gehalten werden.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurde bei einer kommissionellen Besichtigung am 6. November 1711 festgestellt, daß ein vollständiger Umbau der alten gotischen Kirche notwendig sei. Der Waidhofner Maurermeister Mathias Fölser schlug vor, zuerst den alten Turm, der sich in der Mitte der Kirche erhob, abzutragen und auf der Ostseite hinter dem Hochaltar einen neuen zu erbauen, dann erst die Kirche selbst umzubauen. Zu dieser Zeit war Johann Ernst von Jamagne bereits Pfarrer in Waidhofen. Er gilt als der eigentliche Erbauer der heutigen Kirche und wir werden über ihn später noch mehr erfahren.

Hatte Pfarrer und Dechant Rieß durch sein Vermächtnis die finanzielle Grundlage für einen neuen Kirchenbau geschaffen, so war es ohne Zweifel Dechant Johann Ernst von Jamagne, der den Kirchenbau vorantrieb. Aus dem Visitationsbericht des Dekanatsarchives Raabs entnehmen wir folgendes: „1708 meldete Dechant Johann Ernst von Jamgne von Altpölla über die Pfarre Waidhofen: Der Pfarrer Pannagl hält aus gutem Willen den Kaplan Jakob Pauer, einen wahren Isrealiten ohne Falsch. Die Predigt halten an Sonntagen die Kapuziner, an Feiertagen der Pfarrer. Ein Friedhof besteht bei der Kirche, einer außer der Stadt, in welchem aber nur wenige begraben werden. Von den neun Altären sind einige an den Säulen angebracht. Die Kirche ist für diese Stadt etwas klein und dunkel, da auf beiden Seiten Kapellen angebaut sind, aber ganz gewölbt. Der schöne Turm enthält fünf Glocken. Die Schloßkapelle wird nicht benutzt. Die Pfarrkirche hat Geräte und Paramente im Überfluß, auch Kleider für die Muttergottesstatue, zwanzig silberne Medaillen, kleine Ketten und Kronen, fünf Opfer aus Silber, 516 fl. Bargeld und das Vermächtnis von Pfarrer Rieß. Die Pfarre erträgt 1500 fl.“ Als Pfarrer und Vizedechant Leopold Thomas Alois Pannagl, erst 47 Jahre alt, am 15. Juni 1711 starb, präsentierte am 23. Juli desselben Jahres die verwitwete Kaiserin Eleo-

nore Magdalena Theresia als pro tempore reatrix für die Stadtpfarre Waidhofen den Johann Ernst von Jamagne.

Nach der kommissionellen Besichtigung stand jedenfalls der Neubau des Turmes und der Umbau der Kirche fest. Der Turmbau kam jedoch im Jahre 1712 noch nicht zustande. Erst im Jahre 1713 wurde der alte, in der Mitte der Kirche stehende Turm, welcher die Seitenmauer der Kirche auseinander zu drücken drohte, abgetragen, worauf sofort zum Bau des jetzigen Pfarrkirchenturmes geschritten wurde. Am 25. März 1713 konnte der Grundstein dazu gelegt werden. Nach dem Hochamt stiegen der Stadtpfarrer Johann Ernst von Jamagne mit seinem Vikar Abraham Aichberger, dem Stadtrichter Zacharias Ziener, dem Stadtkämmerer Johann Jakob Pernstänsky und den Herren des inneren Rates Franz von Mansperg, Franz Ziener, Johann Georg Hirsch, Lorenz Leitmetzer und Johann Nestl in den ausgehobenen Grundraum, der fünf Klafter tief und fünf Klafter weit war, hinab und schlug nach dem üblichen Zeremoniell mit einem Hammer drei Kreuze auf den Grundstein. Auch die anderen schlugen auf den Stein. Sodann legte der Pfarrer drei Blechbüchsen mit Reliquien und einer lateinischen Schrift in Stein. Zum Andenken an dieses wichtige Ereignis wurden die Knaben Franz Josef Ziener, Michael Pischinger und Josef Lanzendorfer nach einer alten Sitte bei den Haaren gerissen. Am 29. Juli 1715 wurde auf dem nun vollendeten Kirchturm der Knopf, in welchen fünf mährische Metzen gehen sollen, aufgesetzt, dann auch die Glocken aufgezogen, darunter die große Glocke vom Jahre 1449 und die Salve-Glocke vom Jahre 1454. Diese Glocken wurden aber samt der im Jahre 1753 mit 2900 fl. angeschafften neuen, 51 Zentner schweren Glocke und der hochemporstrebenden schönen Kuppel im Jahre 1802 in Folge eines Blitzschlages ein Raub der Flammen.

Der Turmbau kostete 8092 fl. 30 kr. Die Turmuhr dazu, die von der hiesigen Bruderschaft um 700 fl. bezahlt worden war, lieferte Mathias Mairhoffer aus Eggenburg im Jahr 1714. Daß die Ausgaben aus dem Vermächtnis des Pfarrers Rieß gedeckt wurden, ersehen wir noch heute auf der im ersten Stockwerk des Turmes angebrachten Tafel: „EX pIo testaMento henRICI LeopoLDI rIess ist der Thurm erbaut“.

Als der Turmbau, bei dem ein Zureicher, namens Mölzer aus Jasnitz tödlich verunglückte, vollendet war, wurde zum Bau einer neuen Kirche (von einem Umbau war man inzwischen abgekommen) geschritten. Es ist unser gegenwärtiges Gotteshaus.

Da die auffällige Michaelskapelle auf dem Friedhof die Bauarbeiten stark behinderte, wurde der Abbruch derselben vom Stadtrat am 8. Mai 1715 genehmigt. Auch die im Jahre 1678 erbaute „Unsere Frauenkapelle“ an der alten Kirche behinderte die Bauarbeiten sehr. Auch sie wurde abgebrochen und entsprechend der neuen Kirche aufgebaut. Ein Mitglied der Peißer'schen Familie führte am 5. Februar 1722 darüber Beschwerde, daß dadurch seine Familie um die mit so großen Kosten erbaute Begräbnisstätte gekommen sei. Die Leichen, die man in der Gruft fand, wurden in der Kirche rechts vom Hochaltar beigesetzt, während man die Grabsteine später in der Kapelle einmauern ließ.

Im Jahre 1716 ging man an den Bau des Kirchengebäudes. Die alte Kirche ließ man vorläufig stehen und baute die neue darüber. Die Grundsteinlegung nahm wieder Pfarrer Jamagne vor. Daran beteiligten sich noch der Stadtrichter Zacharias Ziener, der Stadtkämmerer Jakob Pern-

stänsky und die Ratsbürger Franz Josef Zienner, Johann Georg Hirsch, Lorenz Leitmetzer, Johann Nestl, Franz Pischinger, Ferdinand Wenzl, Ferdinand Pinter und Mathias Thürrigl. Die Beteiligung des Volkes war eine überaus große. Auf den Grundstein wurde eine blecherne Schachtel gelegt, worin sich folgende lateinisch abgefaßte Schrift befand, deren deutsche Übersetzung lautet: „Der hochheiligen Dreifaltigkeit und der seligsten Jungfrau Maria Himmelfahrt ist dieser Tempel vom Grund aus erbaut worden unter der Regierung des Kaisers Karl VI. zugleich Königs von Spanien, als Joh. Ernst von Jamagne Pfarrer und Dechant, Zacharias Ziener, Stadtrichter und Franz Josef Ziener und Georg Hirsch Kirchenväter waren. Der Grundstein wurde am 30. Juli 1716 gelegt.“

1721 muß der Kirchenbau schon weit vorgeschritten gewesen sein, denn man konnte die alte Kirche schon abbrechen. Während der ganzen Bauzeit verblieb nämlich die alte Kirche völlig unberührt im Inneren des Neubaus, denn es wurde in ihr bis 1720 der Gottesdienst gehalten.

Nach siebenjähriger Bauzeit wurde das Kirchengebäude fertiggestellt. Die feierliche Weihe fand unter Pfarrer Krüner am 15. August 1723 statt.

Pfarrer Jamagne erlebte diesen Tag nicht mehr, denn er war am 10. Dezember 1719 gestorben. Johann Ernst von Jamagne war wohl der berühmteste Waidhofner. Er war ein großer Prediger, gelehrter Theologe und eifriger Erneuerer im Dienst barocker Frömmigkeit. Er wurde in Wien 1648 als Sohn eines kaiserlichen Beamten geboren. Nachdem er seine Studien im kaiserlichen Seminar in Wien vollendet hatte, feierte er bei seinem Onkel Propst Vogel am 22. Mai 1673 in Altpölla seine Primiz. Später studierte er in Padua Theologie und erwarb die Doktorate aus Theologie und den beiden Rechten. Sodann übernahm er die Pfarre Altpölla, zuerst als Administrator und ab 16. April 1682 als selbständiger Pfarrer. Dort war er auch von 1707 bis 1711 als Dechant segensreich tätig. Am 23. Juli 1711 kam Jamagne als Pfarrer und Dechant nach Waidhofen an der Thaya. Auch hier war er auf die Erneuerung des religiösen Lebens mit Eifer bedacht. Wie schon erwähnt, ließ er den heutigen Kirchturm, zu dem er am 25. März 1713 den Grundstein legte, bis 1715 aufbauen. Sodann legte er zum heutigen Kirchengebäude am 30. Juni 1716 den Grundstein. Im Juli 1719 erlitt er einen Schlagfluß, worauf er ein Gesuch am 14. Juli 1719 einreichte, in dem er die Absicht, von der Pfarre zurückzutreten, aussprach, weil er alt sei und durch die Abfassung seiner Bücher seine Kräfte verbraucht habe und der Wirtschaftspfarrre nicht mehr vorstehen könne. Am 10. Dezember 1719 starb er im Alter von 71 Jahren als Konsistorialrat und päpstlicher Protonotarius fast mittellos und im Rufe der Heiligkeit. Er wurde im äußeren Friedhof im heutigen Spitalsgarten begraben. Als man 1832 das Grab öffnete, fand man wohl den Sarg vermodert, aber der mit Rochet und Stola angetane Leichnam war noch ganz gut erhalten. Nur waren die Hände nicht über der Brust gekreuzt, sondern die Rechte lag über dem Gesicht (Der spätere Pfarrer Eichmayer hatte, laut Memorabilienbuch der Pfarre, den Leichnam im Jahre 1871 selbst gesehen). Aus diesem Befund schloß das Volk, daß Jamagne als Heiliger gestorben sei und scheinot begraben worden sein müsse. Seit die Leiche 1905 auf dem jetzigen Friedhof im Grab des Pfarrers Urbanek beigesetzt wurde, befindet sich sein Grabsteindeckel an der Stadtmauer beim Pfarrhof. Ein Ölbild Jamagnes von 1717 befindet sich im Waidhofner Pfarrhof. Die Vollendung des Turmes und der Beginn des Kirchenbaues in der heu-

tigen Gestalt sichern dem Pfarrer Jamagne ein dauerndes dankbares Gedenken. Auch als gelehrter Theologe erwarb er sich große Wertschätzung und seine bekannten gedruckten Werke sind in den Stiftsbibliotheken Altenburg, Geras und Melk und in den Pfarrbibliotheken Krems, Maria Taferl, Schönbach und Waidhofen an der Thaya noch zu finden.

Wie berichtet, fand am 15. August 1723 die feierliche Weihe der neuen Kirche statt. Wer die Weihe vornahm, war lange Zeit unbekannt. Dechant Eichmayer schreibt in seiner Ausgabe „Geschichte und Beschreibung der Stadtpfarrkirche zu Waidhofen an der Thaya“ vom Jahre 1891: „... Wer jedoch die Einweihung vornahm, darüber fehlen leider die Daten.“ Auch Dr. Heinrich Rauscher übernimmt in seiner Neubearbeitung der oben zitierten Schrift vom Jahre 1924 diese Meinung. Erst Alois Plesser berichtet in seinem Buch „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya“ (aus: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt X. Bd. 1928) auf Grund seiner Forschungen im Schloßarchiv Waidhofen folgendes: „1723, 15. August, nahm der Weihbischof von Tulln, Johann Raimund Graf von Lamberg, in Gegenwart der Prälaten von Geras, Perneckh und Eysgarn, vieler Geistlichen und des Grafen Hans Leopold von Kuefstein auf Kirchberg am Walde und Greilenstein, Grafen Geysperg von Gmünd, Herberstein von Hirschwald, Pollheim, Falkenhain und Baron von Andlau die Konsekration der Kirche mit allen Altären vor. Magistrat und Bürgerschaft gingen beim Empfang dem Weihbischofe bis über Thaya (wahrscheinlich sollte es heißen — über die Thaya —) hinaus entgegen und begrüßten ihn mit bewaffneter Bürgerschaft und Losbrennen der aufgeführten Stücke (Kanonen) am Kalvarienberg, welche Ehrenbezeugung auch bei der Weihe und der Abreise der vornehmsten Personen geleistet wurde.“

Laut Baurechnung von 1724 kam das Gebäude auf 22.254 fl. zu stehen. Aufgeführt wurde es unter Aufsicht des hiesigen Maurermeisters Mathias Fölser. Ihm zur Seite stand sein Polier Hans Mölzer; weiters sind zu nennen die Zimmermeister Karl Marzi und Georg Sulzenbacher. Der Ziegeldecker Jakob Maurer aus Horn erhielt für die Eindeckung der Kirche 106 fl. 34 Kr., die Kuppel des Turmes wurde vom Kupferschmied Georg Stoyan aus Zlabings angefertigt. Die Steinmetzarbeiten führte Erhart Tumbser aus Eggern aus, die Tischlerarbeiten stammen von Ferdinand Perger aus Waidhofen. Die Eisenarbeiten und das nötige Eisen lieferten der Hufschmied Franz Meinharter, der Schlosser Mathias Gleichmayer und der Eisenhändler Mathias Thürrigl. Als Bauinspektor wird Johann Graf Kuefstein genannt, Baukommissäre waren die Bürger Johann Georg Hirsch und Franz Josef Ziener.

Wie bereits genannt, machten die Gesamtkosten des Kirchenbaues einen Betrag von 22.254 fl. aus, somit waren für Turm und Kirche zusammen 30.347 Gulden zu leisten. Da das Vermächtnis des Pfarrer Rieß 25.000 fl. betrug, mußte die Pfarrgemeinde noch einen Betrag von 5347 fl. aufbringen.

Am 26. Juli 1723 wurde aus Anlaß des Leichenbegängnisses des Baumeisters der Kirche, Mathias Fölser der erste Gottesdienst in der neubauten Kirche gehalten. Also schon vor der offiziellen Einweihung. Die Volkssage berichtet, Baumeister Fölser habe sich aus übergroßer Angst, das kühne Bauwerk, insbesondere das Gewölbe könnte einstürzen, selbst das Leben genommen. Davon weiß das Sterbebuch nichts. Doch scheint

diese Sage schon darum unbegründet, weil man einen Selbstmörder, überhaupt nach den damaligen strengen Auslegungen, nicht in der Kirche bestattet haben würde. Sein Grabstein lag im mittleren Gang der Kirche unter dem Musikchore und war durch Kelle und Hammer erkennbar. Die Beisetzung fand, wie erwähnt, am 26. Juli 1723 statt, wahrscheinlich nachdem die Benediktion der Kirche durch den Dechant in Gegenwart des Grafen Kuefstein erfolgt war.

Aber auch der erste Baukommissär Franz Zienner war schon einige Jahre vor der Vollendung des Gotteshauses gestorben und wurde am 15. September des Jahres 1719 vor dem Altare der neu an die Kirche angebauten „Unser Frauenkapelle“ bestattet.

Die Inneneinrichtung der Kirche wurde teils während des Baues, teils nachher besorgt. Der Hochaltar und die Kanzel wurden 1721 angeschafft. Die Seitenaltäre waren bis 1728 aufgestellt, von 1727 bis 1729 wurde die Orgel gebaut, der Kreuzweg wurde 1755 angekauft (1957 gegen einen anderen ausgetauscht), die Fresken stammen erst aus dem Jahre 1764. Um diese Zeit mögen auch die alten Stuckarbeiten, die später durch neue ersetzt wurden, entstanden sein. Es würde zu weit führen hier in dieser Abhandlung die ganze Inneneinrichtung der Kirche zu beschreiben. Auf einige Besonderheiten sei aber dennoch etwas später hingewiesen.

Folgen wir vorerst dem „Schicksal“ des Kirchengebäudes weiter. Im Mai 1802 schlug während eines Gewitters, der Blitz in den hochaufstrebenden schönen Kirchturm, dieser brannte innen und niemand wagte sich hinauf. Um Mitternacht brach das Feuer durch die Kuppel nach außen, diese fiel herab, stürzte auf den am Friedhof stehenden alten Lärchenbaum und steckte drei benachbarte Häuser in Brand. Ein Tagelöhner, welcher sich in den Turm hineingewagt hatte, wurde von einer herabstürzenden, glühenden Eisenstange getötet. Diesem Brande fielen nicht nur die Kuppel, sondern auch die Uhr und die sechs alten Glocken zum Opfer. Noch im selben Jahre schaffte man eine neue Uhr und 1805 vier neue Glocken an. Das Zügelglocklein hatte man schon 1803 erhalten. Die Summe von 3300 Gulden, die man zur Anschaffung einer großen Glocke gesammelt hatte, mußte an die Franzosen wegen eines gegen einen französischen Wachtmeister auf der Thayabrücke verübten Attentates ausgefolgt werden. Erst nach der Ablieferung des Geldes wurden die als Geiseln festgenommenen Dechant Funk und Stadtsyndikus Alois Huber freigelassen.

Der Turm blieb vom Jahre 1802 bis 1812 mit Läden zugedeckt. Erst im letztgenannten Jahre erhielt er eine hutähnliche Kuppel, die ihm bis zum Jahre 1874 verblieb. Auf einem nachempfundenen Bild, „Waidhofen an der Thaya, vor dem Brande 1873“ welches Prof. Karl Hoefner geschaffen hat und sich im Besitze der Sparkasse befindet, sieht man den alten Hauptplatz der Stadt und die Kirche mit einer Turmkuppel in Form eines runden Hutes. Im Jahre 1874 bekam das Turmdach seine jetzige spitze Pyramidenform. Am 5. Mai 1851 wurde der Turm abermals vom Blitze entzündet; doch da Hilfe schnell zur Hand war und der Turm nach dem Brande vom Jahr 1802 gewölbt war, betrug der Schaden diesmal nur 230 Gulden. Beim großen Brande am 7. August 1873 blieben glücklicherweise Turm und Kirche verschont. Aber die Schindeldächer der Sakristei, der Frauenkapelle und der beiden Vorhallen bei den Kircheneingängen fielen dem Feuer zum Opfer.

Heute ist man vielfach der irrigen Meinung, daß die ursprüngliche Kuppel des Kirchturmes die hutähnliche gewesen sei und diese dann beim Brande im Jahre 1873 zerstört worden ist. Erst dann hätte der Turm die spitze Pyramidenform bekommen. Das ist aber nicht so. Der Kirchturm hatte im Jahre 1716 eine schöne Zwiebelkuppel. Wie schon erwähnt, wurde diese durch Blitzschlag entzündet und zerstört. Die später aufgesetzte runde Kuppel wurde im Zuge der Wiederherstellung der abgebrannten Schindeldächer von Sakristei, Frauenkapelle und Kirchenvorhallen im Jahre 1874 durch einen Helm ersetzt.

Der Turm erhielt im Jahre 1881 einen Blitzableiter und 1884 entfernte man vom Kirchenboden den dort lagernden Schutt, der bei 150 Pferdefuhren ausmachte. Dies war notwendig, da sich wegen des schadhafte Kirchendaches die Feuchtigkeit in diesen Schutt festsetzte und die Deckengemälde in Gefahr waren, zugrunde zu gehen. Das Dach über dem Presbyterium war schon so schlecht, daß sich im Dachraum zur Winterszeit oft fußhoch der Schnee ansammelte. Es mußte daher vollständig neu hergestellt werden. Über dem Schiff war eine vollständige Umlegung der Ziegel und ihre Verkleidung mit Mörtel notwendig und die Blechdächer über der Sakristei und der Frauenkapelle, die erst zehn Jahre alt waren, mußten, da sie schadhaft waren, neu hergestellt werden. Auch Dachrinnen, die früher nicht vorhanden waren, wurden angebracht. Das gesamte Mauerwerk der Kirche wurde außen neu verputzt und gefärbelt. Diese Reparaturen an der Kirche kosteten im Jahre 1884 2800 fl. 87 kr. Es waren kaum die Baugebrechen an der Kirche behoben, als im Juli desselben Jahres ein gewaltiger Sturm vom Turmdach 60 Quadratmeter Blech herunterriß, was eine Neueindeckung des beschädigten Teiles und das Streichen des ganzen Turmhelmes notwendig machte.

Durch eine Spende der Sparkasse wurde die Anschaffung einer neuen Turmuhr ermöglicht, die im Jahre 1887 geliefert wurde und 1250 fl. kostete.

Als Bischof Dr. Mathäus Josef Binder aus St. Pölten in der Stadtpfarrkirche 841 Firmlinge aus 33 Pfarren das Sakrament der Firmung spendete, löste sich ein mehrere Faust großes Stück von der Stuckoarbeit des Deckengewölbes los und fiel wenige Schritte hinter dem Bischof unter schußähnlichem Getöse auf das Pflaster herab. Zum Glück wurde niemand verletzt. Da ähnliche Fälle schon öfters vorgekommen waren, regte Pfarrer Eichmayer die gründliche Ausbesserung des Kircheninneren an. Zuerst wurden die Stuckzierraten hergestellt. Von den Kosten, die 7758 fl. betragen, leistete die Sparkasse 4500 fl. Sodann wurde die ganze Kirche ausgemalt, die Wände unterhalb des Hauptgesimes wurden vergoldet, die Kirchenfenster hergestellt und frisch gestrichen, der Hochaltar wurde restauriert, die Ölgemälde „das letzte Abendmahl“ und „die Aussendung der Apostel“ wurden aufgefrischt, die Fresken, die schon stellenweise abgebröckelt waren und durch Schmutz, Staub und Rauch schon fast unkenntlich waren, wurden erneuert. Endlich wurden auch die notwendigen Vergoldungen und Reinigungsarbeiten am Kunstmarmor in der Frauenkapelle durchgeführt. Alle Auslagen, die aus diesen Arbeiten erwachsen, betragen 14.089 fl. 22 kr. Die Restaurierungsarbeiten dauerten von Anfang Mai 1890 bis Ende September desselben Jahres.

Im Jahre 1893 wurde die Orgel von der Firma Mauracher aus Salzburg um den Betrag von 4306 fl. umgebaut. Davon trugen 2562 fl. die

Sparkasse, 1719 fl. das landesfürstliche Patronat und den Rest Wohltäter. 1936 erfolgte dann ein neuerlicher Umbau der Orgel und 1957 erhielt sie einen elektrischen Spieltisch. Ursprünglich bestellte man nach dem Kirchenbau bei Wenzel Casparides aus Pulkau eine Orgel um 989 fl. Zwei Jahre, von 1727 bis 1729 arbeitete der Meister an den mit reichem Schnitzwerk und musizierenden Engeln und Heiligengestalten versehenen Werk, welches 32 klingende Register hat. Sie mußte aber immer wieder ausgebessert und umgebaut werden und verlor dadurch leider ihren barocken Klang-Charakter. Hinter der Orgel wurde 1902 ein Fenster mit Glasmalerei, die hl. Cäcilia darstellend, eingesetzt. Die Kosten von 1500 Kronen wurden einer Summe von 30.000 Kronen entnommen, welche die Sparkasse anlässlich ihres sechzigjährigen Bestandes gemeinnützigen Zwecken widmete.

Die Stuckarbeit an der Decke der Sakristei wurde im Jahre 1899 hergestellt und im gleichen Jahre der jetzige Hochaltar aufgestellt. Die Entwürfe dazu stammten vom Wiener Architekten Julius Mayreder. Die Altarmensa ist aus echtem Salzburger Marmor aufgebaut. Die Gesamtkosten betragen 6446 fl. 58 kr. Der frühere, aus dem Jahre 1825 stammende Altar wurde wegen seiner ungefälligen, plumpen Form durch diesen neuen ersetzt. Der alte Altar wurde zu einem Umkleidetisch umgebaut und fand in der Sakristei Aufstellung. Dort steht auch das Gipsmodell des neuen Altars.

Der rückwärtige Aufbau des Hochaltars stammt aus dem Jahre 1721. Am 26. Feber 1721 gaben Hans Leopold Graf von Kuefstein (Kirchengebäudeinspektor) und Karl Josef Graf von Lamberg und Sprinzenstein (damaliger Herrschaftsbesitzer) je 750 fl. als freiwilligen Betrag zur Erbauung des Hochaltars, wofür ihnen das Recht eingeräumt wurde, ihre Wappen am Hochaltar anbringen zu lassen. Auf der linken Seite ist daher auf einem Sockel das gräflich Lamberg'sche Wappen unter der Statue des hl. Karl Borromäus und auf der rechten Seite das gräflich Kuefstein'sche Wappen und darüber die Statue des heiligen Leopold, Markgrafen von Österreich, die beiden Namenspatrone der Stifter angebracht. Das mittlere große Ölgemälde und das Bild darüber sind wahrscheinlich vom Maler Mathias Mölk aus Wien (1721) geschaffen worden, wie man aus einer Baurechnung dieses Jahres vermuten kann.

Aus dem Jahre 1902 stammen das Mosaikpflaster im Presbyterium, das Kommuniongitter und das schon erwähnte Glasmalereifenster hinter der Orgel. Das neue Speisegitter, das derzeit in der Frauenkapelle aufgestellt ist, fertigten Schlossermeister Josef Appeltauer und Tischlermeister Johann Popp. Das alte Speisegitter aus Stein stellte man um das Missionskreuz an der nördlichen Außenseite der Kirche auf. Es ist dies eine nach vorne geschwungene und geknickte Steinbalustrade, welche ursprünglich in der Mitte auch ein steinernes Betpult hatte. Bei dieser Gelegenheit wäre noch zu erwähnen, daß der Priesterchor ursprünglich eine Stufe erhöht war, gegenüber dem etwas breiteren Langhaus. Am Speisbogen, der das Schiff vom Presbyterium trennt, ist ein byzantinisches Muttergottesbild und das goldene Vlies angebracht. Es erinnert daran, daß Waidhofen an der Thaya eine kaiserliche Pfarre war.

Am 28. Juli 1904 beschloß die Gemeinde, den früheren Friedhof außer der Stadt als Park zum neuen Krankenhaus zu geben. In diesem Friedhof befand sich ein größeres Steinkreuz aus Zogelsdorfer Stein aus dem Jahre

1726, von der Stadtrichterfamilie Ziener herkommend. Dieses Kreuz wurde nun bei der Kirche aufgestellt.

1912 wurde an der Einleitung des elektrischen Lichtes gearbeitet, wozu die Sparkasse und die Stadtgemeinde Geldbeträge leisteten. Den neuen Glasluster erhielt die Kirche 1913. In den Jahren 1912 und 1913 wurde durch die Firma Karl Hofner eine große Außenreparatur an Turm und Kirche vorgenommen. Das Mauerwerk wurde verputzt und gefärbelt, die Fenster, Turmhelm und Blechdächer wurden frisch gestrichen. Die Kosten beliefen sich auf 5600 Kronen.

Während des Ersten Weltkrieges im Jahre 1917 mußten alle Glocken bis auf die zweitkleinste ins Wiener Arsenal abgeliefert werden. Bis zum Jahre 1922 behalf man sich mit den von den Ortschaften Brunn und Götzles überlassenen Glocken. Zu diesem Zeitpunkt wurden vier neue Glocken angeschafft. Die Weihe der Glocken, die Prälat Stiedl von Eisgarn vornahm, fand in feierlicher Form am 19. März 1922 statt. Das Geläute war in „Es dur“ gestimmt und kostete 942.000 Kronen (Inflationszeit). Nach beendeter Feier wurden die vier Glocken, die größte wog 1162 kg und hatte 128 cm Durchmesser, von der Freiwilligen Feuerwehr aufgezo-gen und wurden abends um 8 Uhr zum erstenmale geläutet. Fünf Photographische Aufnahmen halten die Feierlichkeit fest und werden im Heimatmuseum aufbewahrt. Zwanzig Jahre später wurden aber diese Glocken wiederum vom Turm geworfen und mußten zur Einschmelzung für Kriegszwecke nach Wien verschickt werden. Dechant Rudolf Wingelhofer ließ 1947 und 1948 bei der Firma Pfunder, Wien, neue Kirchenglocken gießen, die ihre ehernen Stimmen noch heute über die Dächer der Stadt hinaus erheben. Die ersten drei neuen Glocken wurden am 15. August 1947 geweiht.

War 1890 die erste große Renovierung des Kircheninneren erfolgt, so erfolgte die zweite in den Jahren 1957 bis 1958. Es wurden neue Doppelfenster eingesetzt, ein neuer Terrazzoboden gelegt, Fresken und Gemälde wurden von akademischen Malern unter Leitung von Gustav Krämer aus Wien restauriert. Die Deckengemälde wurden unter Dechant Lehrbaum (sein Grabstein ist in der Frauenkapelle), vierzig Jahre nach dem Bau der Kirche, vom Bamberger Maler L. J. Daysinger 1764 geschaffen. Die fünf Fresken verherrlichen das Marienleben. Zur Anbringung der Fresken mußte ein frischer Kalkanwurf gemacht werden, der sich im Laufe der Zeit ablöste und herabstürzte. Ebenso war es bei den Stuckarbeiten, die ursprünglich in plumpen Muscheln und Schnörkeln bestanden. Auch diese lösten sich und fielen stückweise von der Decke. Im Jahr 1890 erfolgte daher die erste Renovierung der Deckengemälde und die Stuckornamentik wurde in sehr zierlichen Rokokoformen vom Wiener Bildhauer Franz Slanetz völlig neu aufgetragen, hauptsächlich in Weiß und Goldfarbe. Franz Slanetz hatte die Stuccotechnik der früheren Jahrhunderte wieder aufgefunden und auch die Stuccodekorationen am neuen Universitätsgebäude in Wien ausgeführt. Bei der großen Restaurierung 1957 wurden die Stuccos in zarte Pastellfarben getaucht, nach Art des süddeutschen Barocks. Diese Färbelung entspricht durchaus den Vorstellungen des Erbauers der Kirche, Mathias Fölser, der in der Stiftskirche von Wilhering ein Vorbild sah. Zur Wiederherstellung der Fresken und Stuccozierate kamen noch große Neuvergoldungen, neue Beleuchtungsanlagen, die elektri-

sche Kirchenbankheizung und die Restaurierung der Sakristei. Die Kosten von 2.000.000 Schilling wurden durch die Pfarrgemeinde getragen.

Aber auch die Instandhaltung des Kirchenäußeren erforderte immer wieder große finanzielle Mittel. Zuletzt wurde Mitte der 60er Jahre das Kirchendach ausgebessert und im Jahre 1969 ganz neu mit Eternit eingedeckt.

Schließlich wurde, als Beitrag zur 800 Jahrfeier der Stadt, Kirche und Turm eingerüstet, der Verputz ausgebessert und neu gefärbelt. Zum Schluß sei noch auf einige Besonderheiten unserer Stadtpfarrkirche hingewiesen.

Die Frauenkapelle war früher durch ein schönes schmiedeeisernes Gitter in Presbyterium und Schiff geteilt. Der barocke Altar birgt in einem Glasschrein eine gotische Statue von 1440 „Maria mit dem Gotteskind“ und Dechant Lehrbaum berichtet, daß sich dieses Gnadenbild oft als wundertätig erwiesen hat. In der Frauenkapelle befinden sich auch Grabsteine aus den Jahren 1456, 1676, 1678 und 1770. Die älteren wurden nach dem im September 1719 fertiggestellten Umbau der Kapelle wieder eingemauert. Von der Frauenkapelle aus gingen in früheren Jahrhunderten die Wallfahrtsprozessionen nach Maria Rafings bei Windigsteig.

In der Frauenkapelle stand einst auch der zwölfeckige aus rotem Untersberger Marmor angefertigte und noch aus der alten gotischen Pfarrkirche stammende Taufstein. Der Taufsteindeckel bestand früher aus Holz und trug oben ein Bild, das die Taufe Christi zeigte. 1966 erhielt der Taufstein einen aus Bronze getriebenen Deckel. Dieser Taufstein steht heute unter der Kanzel.

An der Stelle, die der Kanzel auf der Gegenseite entspricht, wurde im Jahre 1883 vom hiesigen Bildhauer Franz Mayerhofer eine marmorierte Holzgrotte angefertigt, in welcher eine von einem ungenannten Wohltäter aus Weitra gespendete Lourdesstatue aufgestellt wurde. Sie kostete ab Paris 229 Franc. Im Jahre 1958 wurde an Stelle dieser Madonna, die früher oben auf dem Schalldeckel der Kanzel stehende zierliche Barockfigur der Unbefleckten Empfängnis hier aufgestellt. Zur Erinnerung an die Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils wurde 1962 oben auf der Kanzel eine Christkönigsfigur angebracht, die Prof. Paul Peschke, Wien entworfen und geschnitzt hat.

Zu erwähnen wären auch die zwei großen Ölbilder mit mächtigen Barockrahmen im Presbyterium, die nach Dechant Eichmayer, die größten Kunstschätze des Gotteshauses darstellen. Wer sie gemalt hat, ist nicht bekannt. Sie stellen die Ausendung der Jünger und das Letzte Abendmahl dar.

Aus der Paul-Troger-Schule stammen die Kreuzwegstationen, die an Stelle der bisherigen, aus dem Jahre 1755 stammenden, künstlerisch weniger wertvollen Kreuzwegbilder aus der Pfarrkirche von Thaya 1957 käuflich erworben wurden.

Künstlerisch wertvoll ist die Skulptur der vierzehn Nothelfer aus dem Jahre 1510, welche im Pestaltar untergebracht ist und die sich früher in der Bürgerspitalskirche befand. An die Pestzeit erinnern auch die beiden Prozessions-Vortragstangen beim Chorgestühl (1767), ebenfalls aus der Bürgerspitalskirche entlehnt, mit Rokoko-Rosenschmuck.

An der Nordseite der Kirche war einst um das Missionskreuz eine Kalvarienberggruppe, die Christus am Kreuz, Maria, Johannes und Mag-

dalena zeigte, angeordnet. In der Nähe des Pfarrhofes lehnen an der Stadtmauer noch mehrere Grabsteine, die zumeist unleserlich sind. Unter ihnen befindet sich auch die Grabplatte des Erbauers der Kirche, bezeichnet mit Zirkel, Krampen und Schaufel und der Inschrift: „Hier Liegt Begraben der ehrnuest und Kunstreiche Herr Mathias Felser, Burgerl. Maurer-Meister alhier, Welcher den 24. Jvly 1723 Gestorben im 68. Jahr Seines Alters und Elisabeth, † 1762“. Diese Grabplatte befand sich einst unter dem Musikchor in der Kirche.

An der Südseite der Kirche stehen zwei Sandsteinstatuen auf hohem Unterbau, die die hl. Sebastian und Donatus darstellen. Sie wurden 1735 von Ruepp in Waidhofen hergestellt, waren früher (wohl bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts) in der Kirche untergebracht, standen später zwischen Kirche und Pfarrhof im Gebüsch, bis sie ihren jetzigen Standplatz einnahmen.

Schließlich sei noch das Kriegerdenkmal an der Ostseite der Kirche erwähnt. Am 13. Oktober 1922 faßten die Gemeinderäte den Beschluß, ein Mahnmal an die Opfer des ersten Weltkrieges zu errichten und führten zu diesem Zwecke am 1. November 1922 eine Sammlung durch. Am 3. Mai 1925 wurde ein Kriegerdenkmalausschuß gewählt und am 15. November 1928 enthüllte man ein Kriegerdenkmal von bedeutendem Kunstwerte aus der Hand des Bildhauers Heinrich Scholz. Es stellt einen Krieger zu Pferd dar, zu dem sich der Gekreuzigte erbarmend niederbeugt. Das Denkmal fand nach längeren Erörterungen und Meinungsverschiedenheiten über die Platzwahl an der Ostwand der Kirche links vom Glockenturm eine würdige Stätte. Im Denkmalausschuß wirkten die Herren Professoren Dr. H. Rauscher, Prof. W. Hanisch, Prof. K. Hoefner und Bürgermeister SR Neuwirth in äußerst verdienstvoller Weise. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 8000 Schilling.

Über 250 Jahre steht nun schon die barocke Stadtpfarrkirche. Sie ist wohl ohne zu übertreiben die schönste Kirche des oberen Waldviertels, von Stift Zwettl abgesehen. Stille Beter wie kunstfrohe Besucher werten dieses Gotteshaus als „Dom des Thayatales“. Waidhofen an der Thaya kann darauf stolz sein.

QUELLEN:

A. Plessner „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya“, Stadtchronik, Waidhofener Heimatbuch, Geschichte und Beschreibung der Stadtpfarrkirche aus 1891 und 1924, Waidhofen/Thaya — Stadtpfarrkirche 1966, Zaubek: „Das Thayatal“; aus „Das Waldviertel“ 1963 Ignaz Jörg „Von den alten Kirchen in Waidhofen/Thaya“; aus „Das Waldviertel“ 1956 Dr. Rauscher „Johann Ernst von Jamaigne“ und Festschrift „90 Jahre Sparkasse Waidhofen/Thaya“.

AUTOHAUS

RZEPA u. HARTL

PUCH — STEYR — FIAT

SCHREMS, Telefon 423

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels

Dem Waldviertler Heimatforscher
Ing. Franz Kießling (1859—1940)
zum 115. Geburtstag zugeeignet!

Mittelalterliche Bodenfunde

(Zwei Tafeln)

Dieser Artikel bringt eine Zusammenstellung von mittelalterlichen Bodenfunden, die vom Verfasser bereits in den Fundberichten aus Österreich behandelt wurden. Daneben werden auch einige neue Nachweise bekannt gemacht. Vor allem sollen hier Beiträge zur Besiedlungsgeschichte der Slawenzeit gebracht werden. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Gefäße aus Kotzendorf möchte der Verfasser Herrn Oberschulrat H. Heppenheimer, Museum Gars am Kamp, für Bereitstellung von Zeichnungen und Fotos, den Herren Dr. H. Adler, Bundesdenkmalamt und Dr. H. Friesinger, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien, herzlichst Dank sagen. Der besondere Dank gilt aber jenen Waldviertlern, die durch ihre Aufmerksamkeit wertvolles Kulturgut vor der Vernichtung gerettet haben. Es sind dies die Herren Achtsnit, Untermixnitz, Führer, Maiersch, Paulik, Strögen und Reinelt, Waldkirchen. In diesem Zusammenhang möchte der Verfasser neuerlich die Bitte aussprechen, allen Objekten, die bei Erdbewegungen zutagekommen, größte Aufmerksamkeit zu widmen. Auch der unscheinbarste Gegenstand kann für die Wissenschaft von Bedeutung sein. Bei anfallenden ur- und frühgeschichtlichen Funden darf aber in der Regel nach den gesetzlichen Bestimmungen keine eigene Untersuchung der Fundstelle durchgeführt werden, da nur fachlich gebildete Kräfte die nötigen Kenntnisse haben, um erfolgreich Fundbergungen durchführen zu können. Für die Gerichtsbezirke Eggenburg und Raveltsbach führt Museumsdirektor W. Vasicek vom Eggenburger Krahuletzmuseum, unterstützt von einem tatkräftigen Museumsverein unter der Leitung von Dr. H. Reinhart, erfolgreich Fundbergungen durch. Durch diese Tätigkeit konnten die Museumsbestände bereits um manch wichtigen Fundverband bereichert werden. Die Gerichtsbezirke Horn und Geras werden vom Verfasser betreut. Für den Gerichtsbezirk Langenlois wurde ebenfalls dem Verfasser die Fundbergegenehmigung durch das Bundesdenkmalamt erteilt. Für die restlichen Bezirke des Waldviertels konnten bis jetzt, wenn man von Frau E. W. Schmidt, Waldenstein, die dem Verfasser bereits interessante mittelalterliche Materialien vorlegen konnte, absieht, keine Mitarbeiter gefunden werden. Als Vorbild soll hier Insp. F. Hutter aus Melk a. d. Donau genannt werden, der seit Jahrzehnten erfolgreich tätig ist und trotz hohen Alters immer wieder wertvolle Beiträge zur Erforschung seiner Heimat liefert.

Abschließend möchte der Verfasser alle bitten, mit offenen Augen ihre Heimat, ihre Scholle zu betrachten und gegebenenfalls Fundmeldungen zu erstatten — an das Bundesdenkmalamt, an das nächstliegende Museum, an den Verfasser.

1. Breiteneich

Auf dem Felde hinter dem Kriegerdenkmal konnte vom Verfasser ein eiserner Armbrustbolzen gefunden werden. Guter Erhaltungszustand.

Länge: 7,4 cm.

Verwahrung: Sammlung Maurer (S. M.)

Literatur: H. Maurer, FÖ., 12, 1973, im Druck.

Tafel II, 4

Östlich vom Ort erstreckt sich die Flur Kalkgraben. Hier befindet sich auf alter Parz. Nr. 984 und 986 eine ausgedehnte jungsteinzeitliche Siedlung. Diese Siedlungsfläche wurde zur Slawenzeit nochmals belegt, wie durch wellenbandverzierte Scherben, die von H. Dick gefunden wurden, festgestellt werden konnte. Der Verfasser konnte hier einen mittelalterlichen eisernen Bolzen, der mit einem Dorn ausgestattet ist, bergen.

Verwahrung: S. M. Die von H. Dick geborgenen Objekte wurden von diesem gemeinsam mit seiner Sammlung am 17. Feber 1974 dem Verfasser übergeben.

Literatur: H. Maurer, Über frühneolithische Idole und verwandte Objekte aus dem p. B. Horn, NÖ., ArchA., 52, 1972, 1ff.

2. Dobersberg

Zwischen Dobersberg und dem „Neuhof“ befindet sich linkerhand der Straße nach Kautzen eine sumpfige Senke. Hier befand sich früher eine Quelle, ein Bründl. Im Auftrage der Gemeinde Dobersberg errichtete hier vor einigen Jahren Herr Josef Reinelt aus Waldkirchen eine Brunnenfassung. Dabei konnte er in ca. drei Meter Tiefe einen kleinen, fragmentierten Henkelkrug bergen. In etwas geringerer Tiefe fand sich ein Hufeisen, das aber nicht mehr auffindbar ist. Das Gefäß kann in das 16. Jahrhundert datiert werden und zeigt uns, daß zu diesem Zeitpunkt und wohl auch schon früher diese Quelle benützt wurde. Der Erhaltungszustand des Gefäßes weist die Ursache des Verlustes. Es ist nämlich nur der Henkel ausgebrochen und dieser dürfte beim Wasserschöpfen gebrochen sein. Das gefüllte Gefäß fiel daher in das Wasser zurück und versank.

Maße: Mundsauddurchmesser: 5,8 cm, Standflächendurchmesser: 5,5 cm,

Höhe: 10,2 cm.

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 11, 1972, 135, Abb. 191.

Tafel II, 5

3. Frauenhofen

In der Flur Kirchfeld, die durch verschiedene urzeitliche Funde bekannt geworden ist, fand sich auf Parz. 68 ein wellenbandverzierter Scherbe der Slawenzeit. Von der benachbarten Parz. Nr. 504 stammt das Bruchstück einer tönernen Armbrustkugel, wie sie ab dem 16. Jahrhundert im Gebrauch standen.

Verwahrung: S.M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 9, 1966/70, 250.

4. Kotzendorf

Im neueröffneten Museum des Marktes Gars am Kamp werden zwei wellenbandverzierte slawische Gefäße verwahrt. Diese wurden nach Mit-

teilung des Finders auf Parz.Nr. 598/1 bei Erdarbeiten geborgen. Angeblich Grab. Fundnotiz: „Gefunden als Grabbeigabe am 4. März 1950 beim Bau des Kellers des Herrn A. Führer, Kotzendorf 14“.

Topf: Hell—dunkelbrauner, glimmerhältiger Ton, rauhe Oberfläche.
Mundsaumdurchmesser: 10 cm, Standflächendurchmesser: 5 cm, Höhe: 10,5 cm.

Tafel I, 2

Topf: graubrauner, glimmerhältiger mit Schmauchflecken versehener Ton, rauhe Oberfläche.

Mundsaumdurchmesser: 11,1 cm, Standflächendurchmesser: 7,1 cm, Höhe: 13,8 cm, Tafel I, 1.

Verwahrung: Heimatmuseum Gars am Kamp, Hauptplatz 4.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 10, 1971, 101 f., Abb. 104, 105.

5. Loibersdorf

Nördlich des Ortes befindet sich eine größere urzeitliche Siedlungsstelle. Als zeitlich jüngste Funde konnten auf Parz. Nr. 152 wellenbandverzierte, slawenzeitliche Scherben festgestellt werden. Zur zeitlichen Einordnung der hier ebenfalls vorkommenden Eisenschlacken möchte der Verfasser auf seinen letzten Artikel in dieser Zeitschrift hinweisen.

Verwahrung: S.M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 11. 1972, 120, Abb. 165.

Tafel I, 4, 5.

6. Maiersch

Hier konnte von den Herren L. Führer und L. Moser, beide wohnhaft in Maiersch, eine größere Anzahl an Objekten geborgen werden. Slawenzeitlich anzusetzen ist ein doppelkonischer Spinnwirtel von der Flur Haide. Hier fand Herr L. Führer auch noch spätmittelalterliche Keramikreste. Auf Parz. Nr. 252 konnte er ein besonders interessantes Stück bergen. Es handelt sich dabei um ein 4,1 cm hohes menschliches Köpfchen, das aus Ton modelliert wurde. Das Stück dürfte in das 14./15. Jahrhundert zu datieren sein. Tafel I, 7.

Bei Erdbewegungen in der Nähe des „Festen Hauses“ im Ortsbereich konnte Herr L. Führer schließlich noch einen Mühlstein aus Quarzsandstein bergen.

Herr L. Moser fand beim Bau einer Klärgrube im Hof seines Hauses Nr. 10 eine große Menge Scherben des 15./16. Jahrhunderts, die vielleicht als Abfall einer Töpferwerkstätte zu deuten sind. Als bestes Stück kann der verzierte Griffteil einer Tonpfanne bezeichnet werden.

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 10, 1971, 137 f., Abb. 131 — 133

Tafel II, 2

7. Mödring

Nördlich der Stadt Horn erstreckt sich am Rande des Himmelreichwaldes, links der Straße Horn — Doberndorf die Flur Hefler. Hier konnte H. Dick eine größere Anzahl urzeitlicher Funde feststellen. Als Streufund konnte er eine tönernerne Armbrustkugel bergen.

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 9, 1966/70, 250 f.

8. Poigen

In der Flur Urthel, Parz. Nr. 612, von hier sind viele urzeitliche Funde bekannt, fanden sich auch einige wellenbandverzierte slawenzeitliche Scherben. Es scheint, daß mit den Funden von der nahen Flur Bachrain ein Zusammenhang besteht.

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 19, 1966/70, 253

9. Pulkau

Im Westen des Ortes erstreckt sich in unmittelbarer Nähe der Bründlkapelle die Ried Scheiben, die durch ihre reichen urzeitlichen Funde bekannt geworden ist. Hier fand sich in einem Klaubsteinhaufen ein wellenbandverzierter Gefäßrand des 11./12. Jahrhunderts.

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 10, 1971, 139

10. Straning

Östlich von Straning befindet sich eine altbekannte germanische Siedlungsstelle (siehe dazu J. Höbarth, FÖ., 4, 1952, 55 f.). Außer den typischen germanischen Gefäßresten konnte hier der Verf. auch eine wellenbandverzierte, slawenzeitliche Scherbe finden.

Verwahrung: S. M.

11. Strögen

Hier fand Herr F. Paulik bei Erdarbeiten im Hof seines Hauses Nr.11 ein fragmentiertes Tongefäß des 14./15. Jshrhunderts.

Maße: Mundsauddurchmesser: 15 cm, Standflächendurchmesser: 10,6 cm, Höhe: 16,5 cm.

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 10, 1971, 140 f., Abb. 134

12. Thunau

Im Jahre 1960 konnten hier bei einer Begehung der Siedlungsstelle auf der Holzwiese durch Prof. Dr. E. Illichmann, Herrn K. Docekal, Präparator im Höbarthmuseum und dem Verf. einige wellenbandverzierte Scherben und ein Eisenmesser der Slawenzeit gefunden werden. Tafel I, 3 u. 6.

Im Jahre 1970 konnte dann direkt in der Ruine Schimmelsprung eine auf einem Gewölbe aufliegende, etwa 10 cm mächtige Kulturschicht festgestellt werden, die teilweise abgerutscht war. Hier fand sich neben einigen Tierknochen eine größere Anzahl von Gefäßscherben. Eine kleinere Scherbe ist mit einem Wellenband verziert. Es handelt sich durchwegs um eine stark glimmerhältige, rötlich gebrannte Drehscheibenware des 11./12. Jahrhunderts. Aus einigen Scherben konnte der Unterteil eines großen breitbauchigen Gefäßes zusammengesetzt werden. Das Gefäß wurde in 11,5 cm Höhe abgeschnitten und sekundär als Schüssel verwendet. Knapp über dem Boden befindet sich eine Flickstelle. Tafel II, 7

Maße: Mundsauddurchmesser: 21 cm, Standflächendurchmesser: 12,5 cm

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 10, 1971, 139, Abb. 125 u. 126; 141, Abb. 135

13. Untermixnitz

Hier fand Herr J. Achtsnit bei Erdarbeiten im Hof seines Hauses Nr. 21 ein tellerförmiges Lämpchen aus glimmerhältigem, sandigem Ton. Der Dochtschnabel ist von einer angebrannten Kruste überzogen. Das Stück ist in das 13. Jahrhundert zu datieren. In den vergangenen Jahren wurden von Herrn Achtsnit immer wieder mittelalterliche Gefäßreste gefunden. Erst vor kurzem konnte er dem Verf. wieder einige Scherben übergeben. Es dürfte hier eine Töpferei bestanden haben. Dafür spricht auch der Nachweis eines eingestürzten, in den Boden vertieften aus Lehm aufgebauten Ofens, der vor Jahren aufgefunden wurde.

Maße: Mundsaumdurchmesser: 10,4 cm, Standflächendurchmesser: 7,9 cm

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 10, 1971, 142, Abb. 137

14. Zaingrub

Südlich des Ortes, linkerhand der Straße nach Gars am Kamp befindet sich vor dem Postlberg ein südhängendes Feld. Hier kommen spärlich urzeitliche Scherben zutage, die allerdings noch nicht datiert werden können. Häufiger finden sich wellenbandverzierte slawenzeitliche Scherben. Hier befand sich wohl eine Siedlung.

Verwahrung: S. M.

15. Zitterberg

Hier konnte oberhalb des Ortes in der Flur Goling (Galgenberg) eine schlecht erhaltene eiserne Pfeilspitze gefunden werden.

Länge 6,3 cm

Verwahrung: S. M.

Literatur: H. Maurer, FÖ., 12, 1973, im Druck

Tafel II, 6

ABKÜRZUNGEN:

FÖ = Fundberichte aus Österreich. Herausgeber: Bundesdenkmalamt

ArchA = Archaeologia Austriaca. Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

W. Andraschek, Horn (Tafel I, 7)

Univ.-Doz. Dr. H. Friesinger, Wien (Tafel I, 1 und 2)

Die Zeichnungen entstammen den Bänden 10, 11 und 12 der Fundberichte aus Österreich.

	LAGER UND	Nowotny-Möbel A. u. M. BLUMBERGER Bau- und Möbeltischlerei M Ö B E L H A U S A-3830 Waidhofen/Thaya Moritz-Schadek-Gasse 13 Telefon 0 28 42 / 22 43
	LIEFERUNG	
	HRACHOWINA-	
	FENSTER UND	
	-TÜREN	

Der Neidegger Hof bei Unter-Loiben

(Zur Vorgeschichte der „Agrargemeinschaft Unter-Loiben“)

Das „Neudeck“ als Name einer Waldried ist noch heute mundartlich allgemein bekannt und gebräuchlich. Dieser Wald liegt im nördlichen Bereich der Katastralgemeinde und gehört bereits dem Waldviertler Hochplateau an. In einer etwa quadratischen Lichtung südlich des Weges aus dem „Förthofer Zipf“ zur „Hengelwand“ finden sich noch heute überwucherte Reste von Grundmauern, welche auf den ehemaligen „Neidegger Hof“ hinweisen. So spärlich diese Baureste sind, so lebendig ist der Name „Neudeck“ im Volksmund, nicht nur als Bezeichnung für den dort gelegenen Wald, sondern auch als Keimzelle für die noch heute aktive „Agrargemeinschaft Unter-Loiben“, welche aus der Gemeinschaft der „35 Urhäuser“ dieser Gemeinde hervorgegangen ist ¹⁾.

Ein von 1772 bis 1781 währender Streit zwischen Ober- und Unter-Loiben hinsichtlich der Abgrenzung und Nutzung des „Harlandwaldes“ führte 1777 zur Erstellung einer Karte über das gesamte Waldgebiet zwischen Förthof (Stein) und Dürnstein. Das „Anmerkungsbuch Uiber die Ehrsame Unter-Loibner Gemeinde von Gäbriel Högl Richter angefangen im Jahre 1771 (als „Schatz“ im Gemeindearchiv Unter Loiben verwahrt) berichtet auf Seite 26: „Jahre 1777 Wurden Augenscheins Komission durch das Löbl: Kreisamt und Tagsatzung naher Wien in betreff des strittigen Harl: Waltes angeordnet. Die Oberl: lissen sich von dem Regirungs Titl: Hl: von Grüss ihre eigene und die angestrittene Waltung eine M a p p a verfassen“. Diese Mappe liegt in Form einer sehr aufschlußreichen Karte des zitierten „Nö. Regierungs, und Land-Rechten Ingenieur Franz Gruß Verfertiget anno 1777“ noch im Original im Unter Loibner Gemeinde Archiv vor. In dieser Karte ist u. a. auch der Grundriß des „Neidegger Hoff“ verzeichnet:

Diese Darstellung gibt die bisher älteste und auch genaueste räumliche Vorstellung über den Neidegger Hof wieder. Die urkundlichen Belege für dessen Existenz reichen dagegen ins letzte Quartal des 14. Jahrhunderts zurück.

Das Geschlecht der Neidegger (Neydecker) ist seit dem 13. Jhd. nachweisbar: ein Hans von Neydeck ist 1287 als Burggraf von Steyr belegt. Es entwickelte sich hauptsächlich vom 14. bis zum 15. Jhd. im nördlich und westlichen Niederösterreich, wo es über ausgedehnte, aber weit zerstreute Besitzungen verfügte. Ulrich der Neidegger heiratete 1370 Agnes, die Schwester Rumhards von Ranna. Sein Sohn Hans erbte nach dem Tode seines mütterlichen Oheims die Feste Ranna (Ober Ranna im Spitzer Graben), nach welcher sich die Familie in weiterer Folge nannte. Ab 1572 ging die Burg Ranna durch Heirat an das Geschlecht Althan und 1603 durch Kauf an jenes von Greiß zu Wald (Gesamtinventar des Haus-, Hof- und Staatsarchives, Band V., 6. S. 473) über.

Wann der Neideggerhof an sich errichtet wurde, ist genau nicht feststellbar. Die älteste, bisher bekannt gewordene **namentliche Erwähnung**

¹⁾ Die Entstehung dieser „35 Urhäuser“ seit der Gründung des Ortes über die erste authentische urkundliche Nachricht von 14 Lehen und 21 Hofstätten (zusammen 35 „Urhäuser“) bis in das 19./20. Jhd. ist einer eigenen Schilderung vorbehalten.

liegt für das Jahr 1377 vor. Eine Kaufbriefsabschrift (undatiert, Original unbekannt) im Unter-Loibner Gemeinde Archiv berichtet, daß: „Ich Peter der Weixler, dyzeit gegen Mauthner zu Stein (und) Ich Elena sein Hausfrau . . . recht und redlich verkauft und zu Kaufen geben haben, Vnseren Hof gelegen zu Neüdegg, und zwo Hofstätt ze Negst dabey, und ain Hofstätt auf der Wisen, und zway Holz, dy zu demselben Hof gehören, das aine ist genennt Harrerlandt, und das andere das zobelHolz . . . diennt ze Purchrecht auf die Fest Recheberg, drey Schilling Wiener Pfening, und fünf Pfening gen Nider Loiben Hintz Sanct Quirinj zehen Pfening, alß am Sanct Michaels Tag, und nicht mehr, den obgenannten Hof . . . mit PurckhHard des Erbaren Ritter Herrn Ulrich des Neüdegger dyzeit Purggraf ze Reheberg um 27 Pfd. guetter Wiener Pfening . . . der Edlen Frauen Frauen ElsPeten von Künring, Herrn Eberharts von Wallsee seine Wittiben an der Steürmarch Herrn Hanßen Ihren Capellan, und Ihr Capelan zu Türnstain fürbaß . . .“.

Aus dem Jahre 1391 liegt eine ähnliche Abschrift vor (ebd.): „Ich Hannß der Höngel vnd Ich Uxor (-Hausfrau) sein haußfrau vndt Ich Collmann sein Sohn vndt all Vnser Erben Bekhenen öffentlich mit den Brief vmb den Hof Ze Neudegg dauon man Zu Purgckhrecht geit Zu der Vest gen Rechberg drey schilling fünf pfening an Sannt Michals tag vndt gehört Zu vnser frauen Capellen Zu Türnstain da vnnß Edle frau ElsPet Uxor von Künring mit ordentlich Kaufrechts aufgegeben hat, . . . das haben wür alles Redlich vndt rechtlich Verkhaufft Herrn Steffan Capellann der Egenanten vnser frauen Capellen Zw Türnstain . . .“.

Die ebenfalls im Unter Loibner Gemeinde Archiv noch vorhandene „Kauff brief (abschrift) dat: 1483“ belegt abermals den späteren Besitz des Dürnsteiner Herrenklosters: „Ich H Lenz Neüdeckher weillandt gesessen (am) hoff Zu Neüdeckh, vnd Ich Thama, Michael vnd Mörtil sein Sohn bekennen . . . vmb den hof Zu Neüdeckh, dauon die Erbarn geistlichen herrn der Probst Zu Türnstain vnser Frauen Gottshaus des herrn Closter vnd der Conuent daselbs Zu Pürckhrecht geben Zu der Vest gen Rechberg drey schilling fünff pfening an St. Michaelstag vnd der gehört Zue dem Vorgemelten Brobst vnserer frauen gottshauß Zu Türnstain vnd dem Conuent vnd wür etliche Jahr Inngehabt haben . . . daß haben wür alles widerumb Rechtlich und Redlich verkhaufen geben den Ehrwürdigen geistlichen herrn herrn Andrer die Zeit Brobst vnser frauen Gottshauß zu Türenstain deß Herrn Kloster vnd dem Conuent daselbs . . .“.

Schließlich kam es 1530 zu jenem entscheidenden und denkwürdigen Verkauf des „Urban Probst und lieben Frauen Gottshaus des Herrenklosters zu Thiernstain“, an die „Ehrsame Gemain zu Niderloiben“, welche die „35 Urhausbesitzer“ über sonstige Lehensinhaber hinaushob. Der Inhalt der diesbezüglichen Kaufbriefsabschrift (wiederum Gemeinde Archiv Unter Loiben) ist für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde derart grundlegend, daß er im Folgenden wortgetreu und gänzlich wiedergegeben wird:

„Wier Urban Probst und lieben Frauen Gottshaus des Herrnklosters zu Thiernstain Chrostoph Techant und der ganze Convent gemeinniglich daselbst bekennen vor uns, und all unser Nachkommen und Thuen kund wissentlich mit diessem Offen Brief meinliche den er für kund Lebendigen und Künftigen, daß wir aus anliegenden Nöthen (-Türkensteuer!)

unsers Klosters Nöttuersten wohl bedenklich mit guten Willen da wir des guten Fung, und recht zuthun gehabt hätten, unsern freyen Ledigen Hof zu Neudeck, mit dreyen Hofstetten, zweyen Hölzern, es ist genant das Harland, daß andre das Zobelholtz, und mit aller anderer seiner zugehörung zu Hauß, und zu Feld, gebaut und ungebaut ersucht und unersucht, mit Rain und Stain umpfangen ist, nichts ausgenommen von dem allen man Jährlich dient auf die Vest zu Rechberg drey Schilling, Wiener pfening, und fünf Pfening und gen Niederloiben zu St. quirini zehen Pfening, alles am St: Michaeli Tag und nicht mehr den Obgenannten Hof mit aller seiner zugehörung als wir den in Nutz und Gewähr hergebracht, und ihm gehabt haben, also haben wir es alles mit allen Nutzen, Rechten, und Ehren die darzu gehörend Recht und redlich verkauft und zukaufen geben haben einer ganzen Ehrsamem Gemain zu Niederloiben, und allen ihren Nachkommen um ein Summa geldes der wir ganz und gar von ihr gewerth seyn, an allen Schaden und abgang deshalb mögen die von Niederloiben und all ihr Nachkommen um und voran den vorgemelden Hof ihn haben Nutzen und Nüssen auch allen ihren Frum damit wohl betrachten es sey mit Verkaufen, Versetzen, oder geben wem sie wollen auch damit Handeln als mit andern ihren Eigenschaften Gut, wie sie Verlust, den unser Probst und Convent und all unser Nachkommen hinderum und Ihrum wir sein auch des gemelden Hof und Hauß ihr Recht gwöhr, und Scherm vor allrechtlich anspruch als dann solliches ihm Land Osterreich unter der Enns recht ist, gieng ihn aber an sollicher Gwöhrschaft, icht ab, daß ihn rechtlich Krieg daran auf erstund von wenn daß war, von unser wegen, daß sie des statten Namen, das Geloben wir ihnen alles an ihren statten wieder Kehren, und Richtig machen an allschlag und Verspott alles treulich und ungefährlich des zu wahrer Urkund und grösser Sicherheit haben, wir ihn geben diesen Brief mit unser beyder Probst und Convent anhangenden Insigeln gewarht der Brief ist geben nach Christi unsers lieben Herrn Geburt Tausend fünfhundert und ihn dem dreysigsten Jahr. An A: Agnes Tag der heiligen Jungfrau.“

Als unmittelbaren Anlaß für diesen Verkauf werden in dem vorstehend angeführten Kaufbrief „anliegende Nöthen“ angeführt. Darunter ist die immer drückender werdende Verschuldung durch die Türkensteuer zu verstehen. Der Verkauf des ehemals Neidegger'schen Besitzes erfolgte um 66 Pfund Pfen. Der Hof selbst war nie „Herrensitz“, sondern der Wirtschaftshof zur Betreuung der Waldungen. Offensichtlich verlor er in der Folge allmählich an Bedeutung und verfiel; seine Grundmauern sind noch heute erkenntlich (Teilparzelle 614). Auch der Wald ostwärts des „Förthofer Zipfs“ wurde einst „Neideck“ genannt.

Im 18. und 19. Jhdt. entwickelten sich um die Loibner Waldungen verschiedene Streitigkeiten, welche teilweise in jahrelange Prozesse ausarteten. Derartige Meinungsunterschiede über Rechte und Abgrenzungen konnten deshalb stets nur um diese Wälder entstehen, weil die Loibner Holden, also die bäuerlichen Untertanen, nur über diese als ihr Eigentum verfügen konnten. Ansonsten lebten sie, abgesehen von den Hausgründen, vom 2/3 Weinbau auf von der Herrschaft vergebenen Flächen.

Der „erste Waldstreit“ mit der Gemeinde Ober Loiben dauerte von 1772 — 1781, als „zweiten“ Waldstreit bezeichne ich die Auseinandersetzungen mit der Stadt Stein, in dessen Verlauf Unter Loiben 1772 rund 44 Joch Wald an Stein abgab. Die sich daraus ergebenden Folgerungen

zogen sich bis 1868 hin. Schließlich ist als „dritter“ Waldstreit jener anzusehen, welchen die sogenannten „Neuhäusler“ der Jahre 1833 — 1836 gegen das „Communvermögen der 35 Hausbesitzer“ anstrebten. Dieser dritte Waldstreit ist für die Neideggerischen Waldungen deshalb interessant, weil in dessen Verlauf der Rechtstitel der „35 Urhausbesitzer“ bei dem Kauf 1530 genau definiert und beschrieben wurde. Diese fanden schließlich nach Beendigung des langwierigen Prozesses mit der Gutsinhabung Dinstl 1908 ihren Niederschlag in der endgültigen und vollständigen Vermögenstrennung der „35 alten Hausbesitzer“ gegenüber der Gemeinde und in der Gründung der „Agrargemeinschaft Unterloiben“.

Mit dem Kaufvertrag vom Jahre 1530 haben die damaligen 35 Mitglieder der Gemeinde Unter Loiben als eine „Privatgesellschaft“ aus ihrem eigenen Privatvermögen für sich und ihre Nachkommen vom Chorherrenstift Dürnstein den Hof zu Neudeck mit den dazu gehörigen zwei Wäldern Harland und Zobelholz käuflich an sich gebracht. Entscheidend ist dabei, daß die 35 Gemeindemitglieder diesen Kauf aus ihrem Privatvermögen bestritten haben und nicht als Gemeinde. Das geht schon daraus hervor, daß die Gemeinde Unter Loiben als solche gar kein Vermögen besaß. Weiters paßt der Ausdruck „für sich und seine Nachkommen nur auf Privatpersonen und nicht auf eine politische Körperschaft.

Dieser „Neudeckhof“ und die beiden Wälder waren die erste Liegenschaft, welche den genannten 35 Mitgliedern gemeinschaftlich gehörte. Es waren dies die Realitäten Grundbuch Herrschaft Imbach über Loiben Tom. II., Fol. 53, 140 1/2 und 54. Sie bildeten einen Wald von nicht ganz 400 Joch. Dieser setzte sich folgendermaßen zusammen:

- 100 Joch unproduktiv;
- 200 Joch Abtrieb von Stauden und Niederholz
- 150 Joch mit 2 — 25jährigem Jungholz
- 50 Joch „Schlagholz“
- 80 Joch „schlagbares“ Holz

Die Ansprüche der Neuhäusler Georg Pfeiffer („Wülland“ Haus Nr. 46, Baujahr 1835) und Johann, Ferdinand Grabler (Haus Nr. 47, Baujahr 1836) auf Mitnutzung dieses Waldes kann in diesem Rahmen nicht näher erörtert werden.

Es steht jedenfalls fest, daß diese Wälder Eigentum der 35 Hausbesitzer von Anbeginn (1530) waren. Aus den Nutzungen dieser Wälder, Geldvorschüssen einzelner Mitglieder und aus aufgenommenen Geldern wurden weitere Realitäten angekauft:

- 1623 1/2 Joch Weingarten „im Trum“ um 200 Gulden (entlehnt vom Weißenkirchner Fleischhauer Georg Kern)
- 1624 1 Joch Weingarten „im Satzen“, „dermahlen“ (= 1838) Acker
- 1683 1 Joch Weingarten um 200 Gulden
- 1761 3/4 Weingarten „im Ratenberg“ (bezeichnend die Schreibweise: nicht „Rotenberg“, wie heute allgemein angenommen, sondern „Ratenberg“, Weingarten im Besitz eines „Rates“ von Stein)
- 1808 7 Viertel Weingarten in „Langenzügen“ und Halterhaus Nr. 19
Weitere Kaufverträge folgten.

Wälder und Grundstücke waren stets in Verwaltung der „Genossenschaft“ und in späteren Jahren wurden diese sogar in natura auf 35 Teile

aufgeteilt und von jedem der einzelnen Hausbesitzer ein solcher Anteil zur Selbstbearbeitung übernommen. Bemerkenswert muß werden, daß bereits im Jahre 1810 die Robot gegen ein jährliches Robotgeld von 4 Gulden abgelöst und insgesamt 140 fl gezahlt wurden, woraus sich abermals die Zahl von 35 Genossen ergibt.

Wie aus diesen Ausführungen zu ersehen ist, war der Kauf des „Neidegger Hofes“ eine einschneidende Aufstockung für die 35 Lehen- und Hofstätteninhaber Unter Loibens. Aus dieser Sicht ist es verständlich, daß der „Neidegger Hof“ und sein dazu gehörender Waldbesitz ein in der gegenwärtigen Hauerschaft noch durchaus lebendiger Begriff ist. Die mit diesen Zeilen in Erinnerung gebrachten Tatbestände mögen als Untermauerung alter, nicht immer genau begründeter Traditionen angesehen werden.

Franz Hutter, Melk

Das Tauschen-Kreuz nächst Kolla-Priel bei Melk

Beim Schnittpunkt des alten Weges von Kolla-Priel, über das Zellerfeld zum stiftlichen Kalkofen bzw. Marmorbruch und des Weges von Klauspriell, Fletzersteig genannt, nach Rosenfeld, stand auf dem Zellerfeld eine schlanke Steinsäule, auf deren einfachem Kapitäl ein quadratisches Prisma aufgesetzt war, welches durch einen gestuften Kämpfer abgeschlossen war. Dieser trug sicherlich ein Abschlußkreuz.

Das Prisma hat drei Bildnischen, wovon zwei mit rezenten Öldruckbildern (hl. Josef u. hl. Maria) versehen waren, die dritte Nische hat die Worte „renoviert 1928 Wieder“ eingeritzt. Es ist zu vermerken, daß der Landwirt Josef Wieder von Kolla-Priel Eigentümer des Zellerfeldes war. Die vierte gegen Westen zeigende Prismafäche trägt die in Stein gehauene Inschrift — „HANS TAUSCH HAT TIS KREIZ SETZEN LASSEN 1670“. Außer der Nennung des Bildstock-Stifters ist über den Grund der Setzung der Bildsäule nichts bekannt, doch berichtet die Fama, daß von einem Reiter bei dem Kreuz 1000 Gulden vergraben wurden. (Davon noch später.)

Über Hans Tausch gibt es einiges zu berichten: Erstmalig erscheint Hans Tausch im Gewährbuch des Stiftes Melk auf (1583 bis 1753) und zwar wird der ledige Fleischhackerknecht am 12. 11. 1655, Herkunftsort leider nicht genannt, um eine Taferne im Dorfe Spielberg um Nutz und Gewähr geschrieben und es erwirbt im gleichen Jahr Johann Tausch und seine Ehegattin Anna eine Behausung in Rosenfeld. Am 17. Juli 1672 kauft Hans Tausch und seine Ehwirtin Anna im Markte Melk das Leutgebhaus zum „roten Türll“ auf dem Frauenmarkt nächst dem Fragnerhäusl. Es handelt sich hier um den nicht mehr bestehenden Gasthof zum „grünen Baum“ und heute dient dieses Gebäude der Sparkasse zu Melk als Bürohaus. (Orientierungsnummer Melk, Hauptplatz 2.) Frau Anna Tausch ist am 24. Juni 1687 im Alter von 70 Jahren verstorben.

Die Türkennot des Jahres 1683 veranlaßt den Abt des Stiftes Melk, Gregor Müller, die wehrhaften Bürger und Handwerksgesellen zu den

Waffen zu rufen; wer sich jedoch durch Flucht der Mithilfe der Markt- und Stiftsverteidigung entzog, der wurde seines Besitzes verlustig. Dennoch floh der Wirt zum Roten Türl, Hans Tausch mit seinen besten Sachen am 14. Juli 1683 aus dem Markt, just am gleichen Tage, als der Burghauptmann Kirchstetten mit 200 Melkern eine Streife gegen die das Kirchdorf Mauer bei Loosdorf arg drangsalierenden Türken machte. Obzwar die Melker in Mauer keinen Widerstand fanden, fanden sie in dem menschenleeren Ort einen wohlgefüllten Weinkeller! Heiter kehrten sie heim, nicht ohne auf der Kellertür in Mauer ihren Tätigkeitsbericht mit den Worten angebracht zu haben: Weylen die Maurer synd weggehoffen, haben die Mölker den Wein ausgesoffen! Abt Gregor Müller hat den Schaden wieder gut gemacht und den Wein bezahlt! 2).

1687, am 23. September ehelichte Tausch in zweiter Ehe Luzia Dietleben, Tochter des gewesenen Leutnants Bernhard Dietleben vom Piotischen Regiment zu Fuß unter Obristleutnant Steinbach. Am 1. April 1693 starb Hans Tausch als Gastgeber in der Freiningau, einem kleinen Dorf westlich von Melk.

Im Zuge der Kommissierung wurde der alte Hohlweg, der unmittelbar neben dem Standort des Kreuzes vorbeiführte, eingeebnet, was zur Folge hatte, daß das Tauschen-Kreuz in der Flur Zellerfeld stand. Dieser nicht gerade wünschenswerte Zustand, doch die Hoffnung den vergrabenen Schatz aufzufinden, haben den Grundbesitzer veranlaßt, das Kreuzstöckl rund 50 Meter südlich auf den Rand des Fletzersteiges zu versetzen. Die Abtragung und Wiederaufstellung der in Trümmer gegangenen Bildsäule erfolgte derartig, daß heute nur mehr ein armseliges beschädigtes Kreuz zu sehen ist, das alsbald von den knappst daneben gepflanzten Thujen gänzlich verdeckt werden wird.

Die erhofften 1000 Gulden wurden gefunden, allerdings nicht beim Tauschen-Kreuz, sondern am 18. Mai 1895 beim Abbruch der Gastwirtschaft zum Roten Türl unter der Kellerstiege. Der damalige Wirt Josef Wiesendorfer ließ das alte ebenerdige Haus abtragen, um ein einstöckiges Gasthaus, das er „zum grünen Baum“ nannte, erstehen zu lassen. Es ist ein Zufall, daß Hans Tausch 1672 diesen Gasthof um 88 Gulden von Christ. Conrad erwarb! Die Vergrabungszeit ist mit 1251 — 1276 anzunehmen, das sind rund 400 Jahre Zeitspanne zwischen Hauskauf und Vergrabung! Es ist wohl nicht von der Hand zu weisen, daß der unbekannte Schatzbesitzer das Geld vor den ins Land einrückenden Truppen des deutschen Königs Rudolf verbarg. Der Münzfund als solcher befindet sich in der Stiftsammlung 3).

ANMERKUNGEN:

- 1) „Der Flötzersteig“ in Unsere Heimat I. 1962, II. 1971 von Franz Hutter, Melk.
- 2) „Melk in der Türkennot 1683“. Jahresbericht des Stiftsgymnasiums Melk, 1883 von Prof. P. Romuald Gumpoltsberger.
- 3) Fundbericht des P. Dr. Eduard Katschthaler, Stiftsarchivar v. 25. 5. 1895.

Bei allen
Bevölkerungskreisen
des Waldviertels
beliebt —

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Das Würsing-Kreuz auf dem Hiesberg bei Melk

Auf der Österreich-Karte 1:50.000 ist auf dem südlich von Melk liegenden Ausläufer des Böhmisches Massivs, der Hiesberg genannt wird, westlich des Trigonometers 553 ein „steinernes Kreuz“ eingezeichnet ¹⁾.

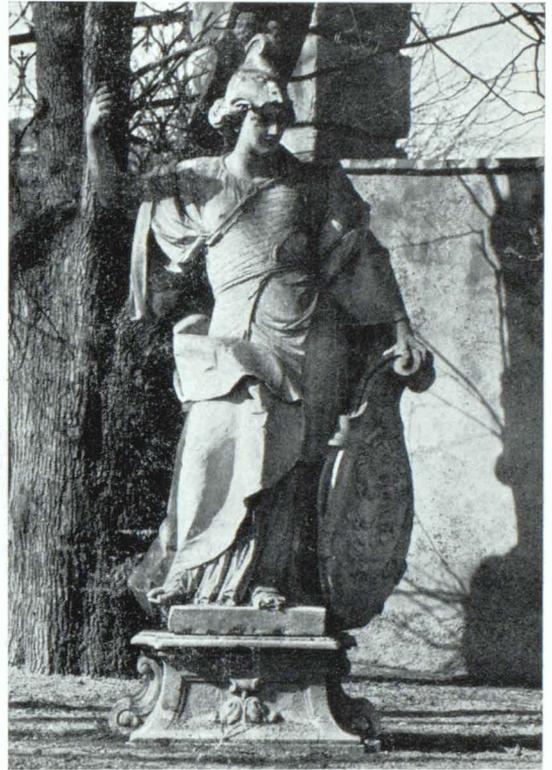
Dieses Kreuz steht unmittelbar bei dem von der Landbevölkerung als Römerstraße bezeichneten, nunmehr außer Gebrauch gekommenen Weg von Melk nach Groß Weichselbach ²⁾. Auf einem rund 1 Joch umfassenden, fast ebenen Sattel, dem sog. Hischenmais, der seit altersher als Holzlagerplatz diente und dient, befindet sich auf der Nordseite des Plateaus ein stabiles Blockhaus für die stiftlichen Forstarbeiter; auf dem südlichen Bergabhang gegen Weichselbach ist das sog. Funiak-Häusel, ebenfalls eine Holzfällerunterkunft, zuletzt von einer Familie Funiak bewohnt.

Bei dem Blockhaus, gegen Süden gerichtet, befindet sich auf einer großen Grundplatte eingesetzt eine verzierte Steinsäule, auf welcher ein Allianzwapen und darunter die Inschrift

IOHAN. BRUNO.
WÜRSING. VNT. CAT.
HARINA, REGINA
WÜRSINGIN. EIN.
GEBORNE. PÜHLE
RIN. ANNO 1669.

eingemeißelt ist. Das aus der Steinsäule herausgearbeitete Allianzwapen hat durch die Witterungseinflüsse sehr stark gelitten und ich bediene mich daher wörtlich der Beschreibung von P. J. Keiblinger: heraldisch rechts / ein Mädchen im halben Leibe, die Linke in die Seite stemmend, in der Rechten eine in Österreich unter dem Namen „Rodel“ bekannte Kinderklapper oder etwa die Samenkapsel einer Mohnpflanze emporhaltend; heraldisch links / zwei aufsteigende Löwen, welche einen spitzigen Felsen oder felsichten Bühlen zwischen sich halten ³⁾. Auf der mit einem Kämpfergesimse abschließenden Säule, befindet sich ein kurzes Säulenstück mit Bildnischen, doch ist nicht mehr festzustellen, welche bildliche Darstellungen dort untergebracht waren. Das Säulenstück mit den Bildnischen wird mit einem Kämpfergesimse und einer aufgesetzten Pyramide abgeschlossen, welche mit einem eisernen Kreuz gekrönt ist. Besonders auffällig ist bei dem Würsing-Kreuz, daß dieses über und über mit mehr oder minder gelungenen Gravuren übersät ist. Dominierend sind hier wohl die Initialen mit und ohne Jahreszahl, der sich hier im Säulenschaft Verewigten, doch auch viele Gaunerzinken sind zu erkennen, und all diese Zeichen lassen den Schluß zu, daß der alte Weg viel beansprucht gewesen ist und der Sattel ein willkommener Rastplatz für Mensch und Tier war. Besonders hervorstechend ist die Wiedergabe in fast natürlicher Größe eines Haumessers, eines Faschinenmessers der k. k. Festungsartillerie, mit den Begleitinitialen „T. G.“ ohne Jahreszahl.

Die Ereignisse des Frühjahrs 1945 gingen hier, wie beim Prinzkreuz nächst der Kaserne in Melk, nicht spurlos vorüber. Zwangsarbeiter, welche im Blockhaus untergebracht waren, haben sich ihren politisch-reli-



Links oben:
J. C. Schletterer, Statue des Spes (1737). Stift Geras, Detail vom Hauptportal.

Rechts oben:
Pallas (1738). Die lange Zeit im Freien stehende Statue kam an ihren alten Platz im Stiegenaufgang.

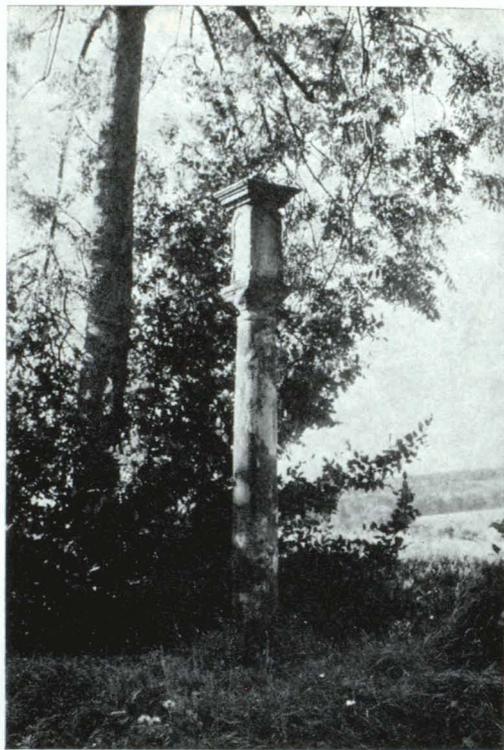
Links unten:
Figurengruppe der drei göttlichen Tugenden am Hauptportal des Stiftes Geras (1737).

(Foto: Günter Schöbinger, Geras)

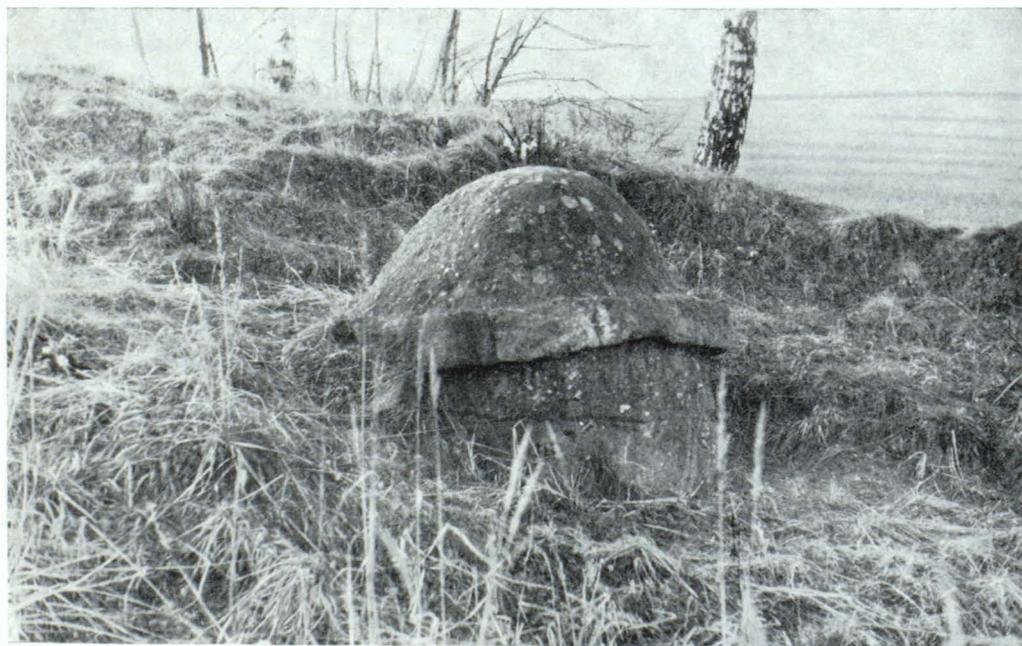


**Steinernes Kreuz „Würsing-Kreuz“
auf dem Hiesberg**

(Foto: Franz Hutter)



**Tauschen-Kreuz bei Kolla-Priel
nächst Melk**



Steingebilde

(siehe Kulturberichte)

(Foto: Oberschulrat Adolf Bräuer)

giösen Haß an dem Würsing-Kreuz ausgelassen und das Kreuz umgeworfen. Die hilfsbereiten Heerespioniere der Garnison Melk haben im Herbst 1963 unter Führung von Oberst Friedrich Offenhuber und Mayor Ing. Viktor Urban das Würsing-Kreuz wieder aufgerichtet, wofür allen Beteiligten aufrichtiger Dank zu sagen ist.

Warum Johann Bruno Würsing dieses und ein gleiches Kreuz im Ortsbereich St. Leonhard am Forst im gleichen Jahr errichten ließ, war nicht zu ergründen. Tatsache aber ist, daß ein „steinernes Kreuz“ in der Beschreibung der Landesgerichtsgrenzen zwischen Melk und Schallaburg 1586 genannt ist. „... hölzernen Kreuz außer Pöverding (Schneider-Kreuz!) entlang der Hochstraße zum Kalkofen des Klosters (Marmorbruch!) zum steinernen Kreuz auf dem Hiesberg“. Demnach ist schon vor der Kreuzsetzung 1669 durch J. B. Würsing ein Steinkreuz gestanden und ist das heutige Kreuz als Grenzkreuz zwischen dem Landgericht Melk, Schallaburg, Zelking und Peilstein anzusehen.

Das Stifterehepaar Johann Bruno Würsing und Katharina Regina Pühler haben am 8. Juni 1642 in St. Leonhard am Forst die Ehe geschlossen, Würsing stammt lt. Traueintragung aus Königshofen im Frankenland, während seine Ehegattin Katharina Regina eine nachgelassene Tochter des Caspar Pühler aus St. Pölten ist. J. B. Würsing war Verwalter der Herrschaftsgüter der Karthause Mauerbach in St. Leonhard am Forst⁴⁾.

Schließlich will ich hier von einem Gedenkstein berichten, der wohl nicht unter die Bezeichnung Kreuzstöckel gereiht werden kann, jedoch einem solchen in der Tat gleichkommt. Es handelt sich hier um den sogenannten Gebauerstein, welcher sich auf dem zum Saurücken auslaufenden Schloßkogel, etwas östlich vom Würsing-Kreuz, befindet. Auf einem Findling ist folgender Vers eingemeißelt:

Waldesrauschen, Waldesruh,
Andachtsvoll, oft lauschest du
Gute Mutter, ewig fern,
Finde Friede nun im Herrn.

A. Gebauer 1908⁵⁾.

ANMERKUNGEN:

- 1) Blatt Nr. 54/Melk d. Landaufnahme d. B. A. f. Eich- und Vermessungswesen.
- 2) Der heutige Verbindungsweg von Melk—Groß-Weichselbach—St. Leonhard am Forst ist in der Bezirksstraße 5339 zu suchen, welche erst 1878 gebaut wurde, und führt diese über den westlichen Bergsattel — genannt beim Pulverturm (Munitions-Depot d. k.k. Pioniere in Melk, erbaut 1913, wurde 1945 gesprengt!) — nach Groß-Weichselbach, wobei bemerkt sei, daß Abt Alexander Karl den
- 3) Grund zum Straßenbau zur Verfügung stellte. Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, II. Band, 1. Teil, Seite 143, v. J. F. Keiblinger, Wien 1869.
- 4) Der Name Würsing in den verschiedenen Schreibformen läßt sich im Raume St. Leonhard am Forst—Neulengbach bis 1180 feststellen. Im ältesten Urbar des Stiftes Melk, 1289—1294, ist schon ein Ulricus Wirsinch genannt. Das Anwesen des Ldw. Fl. Bertl in Braunöd 3 nächst Mank wird heute noch Mirsing-Hof (Wirsing-Hof) genannt. Josef Weinhebers Waldheimat, Verlag Gemeinde Kirchstetten, v. Dr. R. Büttner; „NÖ. Urkundebuch I/183“; Österr. Urbare, III. Abteilung, Band I, Die mittelalterlichen Stiftsurbare NÖ., II. Teil, 1. Hälfte, Wien 1970 v. Dr. P. Edmund Kummer, OSB, Melk.
- 5) A. Gebauer war Beamter der k. u. k. Steueraufsichtsbehörde in Melk, auch hat er und seine Familie gar arge Schicksalsschläge erleiden müssen.

Die Tätigkeit des Bildhauers Jakob Schletterer im Stift Geras

Die schon länger bestehende Vermutung, daß der figurale Schmuck des barocken Stiftstraktes in Geras von der Hand des Stanetti- und Donnerschülers Jakob Christoph Schletterer stammt, konnte nun bestätigt werden.

Es handelt sich dabei um die Figuren am Hauptportal des Stiftes sowie um jene Plastiken, die sich im Stiegenaufgang zum Marmorsaal befinden.

Im einzelnen sind dies zwei lebensgroße das Stiftsportal flankierende Figuren der Caritas und Spes, zwei Putten mit Kreuz und Gesetzestafeln, die das Portal bekrönen, zwei Schmuckvasen über den Nebeneingängen der Einfahrt und ein Putto mit Wappen im Giebel des Mitteltraktes. Dazu kommen im Stiegenhaus eine überlebensgroße Figur der Pallas ¹⁾ und als Geländerschmuck drei Vasen und drei Putten. Davon sind zwei Putten Laternenträger und einer ist mit Keule und Löwenfell als Wappenträger Kaiser Karls VI. ausgeführt ²⁾. Als Material für die erwähnten Plastiken wurde Eggenburger Sandstein verwendet.

Während die Österreichische Kunsttopographie lediglich bei einer dieser Figuren, nämlich bei der Statue der Pallas eine Zuschreibung versucht, die dann allerdings mit „Art des Matielli, um 1730“ nicht getroffen wird ³⁾, schreibt erstmals F. Windisch-Graetz in seiner Dissertation das gesamte erwähnte Material Jakob Schletterer zu ⁴⁾.

Er stützt die Bestimmung der Autorschaft für die Geraser Figuren auf von ihm angestellte stilkritische Vergleiche mit anderen Werken des Künstlers. Die entsprechende urkundliche Untermauerung fehlt Windisch-Graetz noch, eine Sachlage, die von ihm bedauert wird ⁵⁾. Diese Lücke kann nun geschlossen werden.

Im Zuge der Neuinventarisierung des Geraser Stiftsarchivs konnten sowohl der Name des Bildhauers als auch die Höhe des von ihm für seine Arbeit erhaltenen Lohnes ermittelt werden. Ebenso konnte die Zeit seiner Tätigkeit für Geras festgestellt werden.

Ein zeitgenössischer Bericht über den barocken Neubau des Stiftes unter Abt Nikolaus Zandt (1730 — 1746) führt an, daß der Abt für die entsprechende Durchführung der Arbeiten nicht irgendwelche beliebige Leute angestellt habe, sondern die im Kunstschaffen dieser Zeit bedeutendsten Künstler. So habe der Abt für die Malerei Troger und Zoller, für die Bauarbeiten Munkenast und für die Bildhauerarbeiten Schletterer beschäftigt ⁶⁾.

In einer etwa zur selben Zeit gemachten Aufstellung darüber, was für die Arbeiten am Neubau des Stiftes ausgegeben wurde, findet sich für das Jahr 1737 die Notiz, daß „dem Bildthauer vor die Statuen vor dem Thor“ 120 fl. verabfolgt worden seien. Dieselbe Quelle führt für das Jahr 1738 bei den Ausgaben für „Neubau, Saal, Stiggen und Neuen Glashaushaus“ an, daß an „den Bildthauer vor die Statuen und Vasa auf der Stiege“ 180 fl. ausbezahlt worden seien ⁷⁾.

Da die genannten Statuen und Vasen der einzige figurale Schmuck am sogenannten „Neugebäude“ sind und da von Abt Nikolaus Zandt für die Bildhauerarbeiten an diesem Gebäude nur ein Bildhauer, nämlich Jakob Christian Schletterer, angestellt wurde, kann nun auch der archiva-lische Beweis erbracht werden, daß die gesamte bildhauerische Ausge-staltung des barocken Stiftstraktes von der Hand Schletterers stammt.

Die barocken Plastiken des Stiftes Geras sind hiemit in ihrer Be-deutung in einer Linie mit den übrigen zahlreichen Arbeiten dieses Bild-hauers in Niederösterreich und Wien zu sehen.

ANMERKUNGEN:

- 1) Die genannte Pallas, die seit längerer Zeit im Freien stand, wurde im heurigen Som-mer aus denkmalpflegerischen Gründen an ihren alten Platz im Stiegenhaus zurückge-bracht. Damit wurde das ursprüngliche barocke Figurenensemble wiederhergestellt.
 - 2) Weitere Angaben darüber: Österreichische Kunsttopographie V (Wien 1911), 201—204 (mit Abbildungen) und F. Windisch-Graetz, Jakob Christoph Schletterer, ein Bildhauer des Wiener Spätbarock (Wiener phil. Diss. 1950), 71—79 und 235.
 - 3) Österreichische Kunsttopographie V, 204.
 - 4) Windisch-Graetz, Schletterer, 71—79 und 235.
 - 5) Ebd. 71.
 - 6) „Pro his enim concinne elaborandis non obvios quosdam, sed arte tunc praestantissimos conduxit artifices. Quoad picturam quidem Dnum Paulum Troger et Dnum Zeiler. Quoad aedificium Dominum Munkenast et quoad artem statuariam Dnum Schleder.“
 - 7) Compendiata Notitia super Gerasium a Praelatis relicta (Stiftsarchiv Geras, A I 2).
- 7) Specifcatio, waß bey dem Neugebau ausgegeben worden. Beigelegt zwischen den Seiten 62 und 63 in: Rapulatur über Empfang und Außgab bey dem löblichen Stüfft und Closter Geras à prima January usque a ultimam Decembris anno 1741 (Stifts-archiv Geras, A III).

Hermann Steininger

Nachrichtenvermittlung im Waldviertel

Im k. u. k. Familienalbum „Die Welt von gestern“ von Franz Hub-mann befindet sich eine Abbildung, die den Gemeindetrommler von Karlsbad um 1860 darstellt. Der Text darunter lautet: „Durch solche Trommler wurden damals in vielen Kleinstädten und Dörfern amtliche Mitteilungen ausgerufen“¹⁾. Aus dem Jahr 1867 stammt ein vor kurzem in einer Wiener Kunsthandlung angebotenes Aquarell auf Papier, einen Ausrufer darstellend, welches als „deutsch“ bezeichnet und mit „V. Odescalchi“ signiert war²⁾. Dies nur als Beispiel, daß derartige histo-rische Zeugnisse uns nicht so selten begegnen. Fragen wir uns nun, in-wieweit diese Erscheinungen auch für den niederösterreichischen Raum Geltung haben, zeigt sich hier wohl in etwa dasselbe. Daß freilich diese Verhältnisse insbesondere in Niederösterreich viel komplizierter liegen als es von vornherein scheint und zunächst so weit wie möglich Klischee-vorstellungen ausgeräumt werden müssen, beweisen die entsprechenden Zustände in Ostösterreich, wo wir eine Reihe von Formen der historis-chen und bis in die Gegenwart reichenden traditionellen Nachrichten-übermittlung feststellen können. Diesbezügliche Ergebnisse vermitteln jedenfalls bereits einige Zusammenstellungen, die auf diese Phänomene näher eingehen³⁾; insbesondere im östlichen Niederösterreich, aber auch da und dort im Burgenland, konnten hierzu Nachrichten eruiert und einer ersten systematischen Bearbeitung zugeführt werden. Daß diese vielfach

durch Verordnungen geregelten Dinge selbstverständlich nicht allgemein üblich waren, dürfte ja klar sein. Bekanntlich sind uns im rechtsarchäologischen Bereich Amts- und Botschaftszeichen geläufig, Stäbe, welche als allgemeine Machtzeichen angesprochen werden können, „Gemeindestecken“⁴⁾, die dazu dienten, Nachrichten, welche an ihnen angebracht oder eingeklemmt waren, bekanntzugeben, indem sie von einem zum anderen getragen wurden und so der Reihe nach wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrten. Bei diesen Nachrichten handelt es sich zumeist um Aufträge, Gebote, Verbote usw. Die insbesondere im Lauf der letzten Jahrzehnte eingetretenen Verluste solcher Vermittlungszeichen stellen sich ohne Zweifel sehr hoch; da sie meist schmucklos waren und ansonsten keinen besonderen Wert zu haben schienen, bedurfte man ihrer später nicht mehr und sie wurden weiter nicht beachtet und kamen abhanden. Mittels ihrer wichtige Nachrichten zu verbreiten, scheint vor allem in jenen Landschaften üblich gewesen zu sein, deren Siedlungsform als Streusiedlungsgebiet anzusprechen ist, obschon das einzige derartig erhaltene, aus einer starken Weichselwurzel bestehende Stück von Hernals, dem ehemaligen Wiener Vorort, nicht im Einzelsiedlungsbereich in Verwendung stand. Denn soweit wir sehen, hat man gerade im geschlossenen Siedlungsverband immer Formen der Veröffentlichung in Anspruch genommen, welche einer rascheren Bekanntgabe von Nachrichten dienten, die allgemeines Interesse fanden. Man wählte dafür im allgemeinen das Ausrufen, auf welches durch verschiedene Signale wie Austrommeln, Ausblasen, Ausläuten und Tschinellen-Schlagen der Ausrufer vor seinem Ausruf aufmerksam machte und danach mit ebendenselben Signal beschloß. In Niederösterreich nun, vorab im Weinviertel und im Ostteil des Viertels unter dem Wienerwald ist die Nachrichtenankündigung in der erwähnten Art heute noch recht geläufig; Einzelbelege tangieren uns aber auch darüber hinaus. Vor allem historische Belege sind es des öfteren, welche uns fernab des heutigen Verbreitungsgebietes begegnen, aufgrund deren sich schließen läßt, daß es sich bei diesen Arten von Bekanntmachungen um früher weithin geläufigere Arten der öffentlichen Benachrichtigung handelt. Im engeren Gebiet des Waldviertels nun hat sich bislang kein einziger Gegenwartsbeleg für diese speziellen Bekanntmachungen nachweisen lassen, obwohl wir sogar hier auch eine Reihe von historischen Belegen kennen.

Aus insgesamt 13 Orten hat man uns mitgeteilt, daß es in diesem Gebiet Erinnerungen oder Realien bzw. beides gemeinsam gibt. Alphabetisch gereiht lauten hier die Ortsnamen: Dobersberg⁵⁾, Dürnstein⁶⁾, Eggenburg⁷⁾, Gföhleramt⁸⁾, Großpertholz⁹⁾, Karlstein an der Thaya¹⁰⁾, Langenlois, Persenbeug¹¹⁾, Schönberg¹²⁾, Spitz¹³⁾, Waidhofen an der Thaya¹⁴⁾, Weikertschlag¹⁵⁾ und Zwettl¹⁶⁾. Nur aus einem dieser Orte, nämlich Langenlois, wird uns mitgeteilt, daß die im dortigen Museum befindliche Trommel sowie die Kappe eines Austrommlers eine Leihgabe sei, die jedenfalls ursprünglich nicht in Langenlois in Verwendung stand¹⁷⁾. Man darf jedoch mit Sicherheit annehmen, daß diese Umstände aus einem Ort in der Nähe dieses Museums stammen. Nähere Umstände wären hier möglicherweise also noch zu erheben. Vielleicht diene eine im Zusammenhang mit der Aufführung von Schwerttänzen 1642 erwähnte „Drumel vom Rathauß“ in Langenlois ansonsten doch auch zum Austrommeln¹⁸⁾. Wir sind also bislang aus insgesamt zwölf

gesicherten Orten über einige Umstände der historischen Nachrichtenvermittlung unterrichtet, wobei ich hier wie in den früheren Zusammenstellungen bewußt Nachwächter und Halter, welche sich mitunter ganz ähnlicher Verkündinstrumente bedienten, nicht berücksichtige; auf sie wird andernorts, selbstverständlich im Zusammenhang mit diesem Themenkomplex, noch näher eingegangen werden.

Von diesen zwölf Orten ist lediglich in einem einzigen davon die Rede, daß dort Ausrufer und Austrommler nicht ein- und dieselbe Person sind, was freilich auch bis zu einem gewissen Grad nicht so ohne weiters zu verifizieren ist, da der uns vorliegende Bericht aus Weikertschlag vermuten läßt, daß es sich dabei um eine erzählerische Ausgestaltung eines historischen Berichtes handelt, die interessehalber mit einer freilich durchaus möglichen Nachricht von einer einstigen Nachrichtenvermittlung mittels Ausrufen und Austrommeln in diesem Ort gekoppelt wurde. Einzig in diesem Bericht ist auch davon die Rede, daß mehrere verschiedene Nachrichten hintereinander verkündet und abschließend jeweils von einem Trommelwirbel abgeschlossen wurden. Speziell in einem Abschnitt erscheint die Passage mit 1518 datiert. Im einzelnen wird dann ja noch auf diesen Ortsbeleg, der meines Erachtens also kaum als gesicherte Quelle wird gelten dürfen, zurückzukommen sein.

Vom Ausrufen ist in allen angegebenen Orten mit Ausnahme von Langenlois, also in zwölf, die Rede, wobei, wie gesagt, in Weikertschlag jeweils zwei Personen die öffentliche Benachrichtigung vornahmen. Eine Trommel als Ankündinstrument des Ausrufens verwendete man dazu in folgenden Orten: Dobersberg, Eggenburg, Großpertholz, Karlstein, Schönberg, Spitz, Waidhofen, Weikertschlag und Zwettl, wobei, wie gesagt, der Sachbeleg im Museum Langenlois durchaus darauf hindeutet, daß eben in einem uns derzeit unbekanntem Ort nahe Langenlois auch Nachrichten ausgerufen worden sind. Mehrere Trommeln vom Austrommeln, so jene in Dobersberg, Eggenburg, Karlstein und Langenlois haben sich bis heute erhalten. Die von Dobersberg befindet sich im Gemeindearchiv des Ortes, jene aus Eggenburg im dortigen Krahuletz-Museum¹⁹⁾. Die ehemals in Karlstein verwendete ist heute privat in Familienbesitz. Jene im Langenloiser Museum wurde, wie bereits erwähnt, niemals in Langenlois selbst, sondern vermutlich in einem Ort der Umgebung verwendet.

Über die Typen dieser Trommeln sind wir selten unterrichtet. Nur die erhaltenen Exemplare vermitteln uns ein diesbezüglich ungefähres Bild. Die meisten waren wohl sogenannte Kleintrommeln, wie uns aus dem Waldviertler Bereich durch bildliche Nachweise in Waidhofen und Zwettl²⁰⁾ belegt ist. Von der ehemaligen, heute noch erhaltenen Eggenburger Trommel liegt mir eine eingehendere Beschreibung von Dr. Heinrich Reinhart vor²¹⁾. Der Trommelkörper ist hier schwarz-gelb geflammt und mit Seilen überspannt. In einem Oval sieht man das stilisierte Eggenburger Stadtwappen. Die Höhe der Trommel beträgt 35 cm und ihr Durchmesser 40 cm. Auf dem Fell ist die Inschrift „Die Trommel wurde am 1. Oktober 1902 übergeben. Anton Gebhart, Gemeindediener“ ersichtlich; im selben Jahr wurde übrigens das Krahuletz-Museum eröffnet, möglicherweise war die Trommel anlässlich der Eröffnung dem Museum überlassen worden. Lediglich Nachrichten ausgerufen, ohne irgendwelche Ankündigung hat man in zwei Orten, nämlich in Gföhleramt und in Persenbeug,

wobei unverbindlich aus Dürnstein mitgeteilt wurde, daß in früheren Jahrhunderten bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts die jeweiligen Grundherrschaften die Legung der Gemeindeberechnung, also zum Bann-
taiding, dem sich ein Richtermahl anschloß, ausrufen ließen. Freilich verhielt sich dies, wenn hierfür ein Beleg in Dürnstein überhaupt angesprochen werden darf, nicht nur in diesem Ort so, sondern ist eine recht allgemeine Tatsache, auf die mich jedenfalls R. Riedel hinwies; diesbezüglich abgesicherte Belege für Dürnstein müssen freilich erst vorgelegt werden.

Fragen wir nun nach der Historisierung unserer Belege, läßt sich darüber folgendes aussagen: der älteste Beleg des Waldviertels ist ein zweifelhafter, nämlich jener aus 1518, Weikertschlag betreffend ²²⁾, sehr allgemein wird dann aus Dürnstein von früheren Jahrhunderten mit einer Endterminisierung um 1848 berichtet; aus Gföhleramt hingegen kennen wir dann die ersten gesicherten Nachweise aus den Jahren 1848/50, wobei allerdings bekanntlich nur vom „Ansagen“ berichtet wird. Erfreulicherweise konnte für unsere Zwecke eine Ansagesammlung durch Franz Fux herangezogen werden, die dieser verdiente Heimatforscher in seiner Darstellung berücksichtigte. Alle übrigen acht historischen Nachweise sind jünger und vielleicht noch der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugehörig. Hierher zählt zunächst der mit „früher“ bezeichnete Beleg von Großpertholz, während der Nachweis aus Spitz von Otto Meissinger bereits die Verhältnisse um 1900 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, möglicherweise aber nur bis zum Jahr 1908, schildert. Vor 1902 war die Trommel in Eggenburg noch in Funktion. Der Bericht aus Schönberg teilt das stattgefundene Austrommeln zum 1. 8. 1914 mit. In Karlstein wurde es bis ca. 1950 und in Waidhofen bis 1950 durchgeführt — von hier liegt ein Foto des Austrommlers aus dem Sommer des Jahres 1943 vor — während man in Dobersberg 1955 das letzte Mal austrommelte. In Zwettl hielt es sich offenbar am längsten, bis ca. 1965; der älteste Nachweis überliefert uns hier das Austrommeln um 1920.

Die dieses Amt Ausführenden waren in allen unseren Belegorten Männer, fast ausschließlich Gemeindediener, so auch in Zwettl, woher wir nur wissen, daß hier ein ca. 50 Jahre alter Mann diese Tätigkeit ausübte; es erscheint wahrscheinlich, daß auch dieser der Gemeindediener war. Auf den problematischen Bericht aus Weikertschlag wurde schon mehrmals hingewiesen; hier ist von einem Austrommler und dem Grundschreiber ²³⁾ bzw. dem Gerichtsdieners die Rede, der in dem einen Fall ausrief und im anderen Verordnungen verkündete ²⁴⁾. Aus fünf Orten kennen wir die Namen der Gemeindediener, die auch ausriefen; interessant ist, daß in Waidhofen der Gemeindediener aufgrund seiner Tätigkeit als „Austrommler“ bezeichnet wurde. Das Abkommen dieser Einrichtung betreffend liegt uns eine interessante Mitteilung aus Dobersberg vor, wo im Jahr 1955 eine Frau den Posten des Gemeindedieners übernahm, aber nicht das bislang dort übliche Austrommeln ausüben wollte, weil sie annahm, sich damit lächerlich zu machen. Stattdessen ging sie lieber von Haus zu Haus die entsprechenden Nachrichten „Einsagen“, was ihr gegenüber der früheren Methode zeitlich sicher keinen Vorteil einbrachte. Heutzutage werden hier gewöhnliche Nachrichten, wie Beflagung der Häuser, freiwillige Impfmaßnahmen und ähnliches im „Kulturbrief“ bekanntgegeben, während wichtige Mitteilungen durch vervielfältigte Nachrichten an die Ortsbewohner von Haus zu Haus „ausgetragen“ werden.

Der jeweilige Auftraggeber, der diese verschiedenen Bekanntmachungen zu publizieren veranlaßte, war wohl in den meisten Fällen die Herrschaft, in deren Vertretung der Richter bzw. später dann die Gemeinde und als deren Exponent der Bürgermeister. Aber auch Private haben sich mitunter wohl dieser Einrichtung bedient bzw. notwendigerweise bedienen müssen. So war es für den wirtschaftlichen Bereich eben dienlich, leicht verderbliche Produkte rasch an den Käufer zu bringen. In Persenbeug etwa mußte einst der Fischmann die Fische ausrufen und Tag und Nacht feilhalten, ehe er sie weiter verfrachten durfte.

Ein weiterer Belegort an der Donau ist Spitz, wo um die Jahrhundertwende der sogenannte „Zwiefelfranzl“ aus Aschach²⁵⁾ fast jede Woche mit einem mit Zwiebeln und Gemüse beladenen „Ardagger“ — einer größeren, sehr breit gebauten Holzzille mit einer Tragfähigkeit von 3000 bis 4000 kg, womit hauptsächlich Obst und Gemüse transportiert wurde — die Donau herabkam, um seine Produkte in den verschiedenen Donauorten zu verkaufen, wobei er in Spitz seine Anwesenheit durch den damaligen Gemeindediener Fuchs der Bewohnerschaft durch Austrommeln kundmachen ließ.

Die Örtlichkeiten, wo solche aktuelle Mitteilungen bekanntgemacht werden mußten, ergaben sich sicher jeweils aus der Situation. Im einzelnen sind wir hier allein aus Dobersberg informiert worden, wo wir wissen, daß die Trommler nur in der Hauptgemeinde tätig waren, während in den Katastralgemeinden die Nachrichtenübermittlung die jeweiligen Ortsbewohner bzw. Ortsvorsteher durch „Einsagen“ durchführen ließen, womit also auch ein Hinweis gegeben erscheint, daß mitunter beide Formen, Einsagen und Ausrufen nebeneinander bestehen konnten. Möglicherweise waren im 17. Jahrhundert die Fischer in Persenbeug verpflichtet, ihre Ware nahe der Salzkammer „ausrufen“ und damit anbieten zu lassen.

Über die Zeit, wann diese Verkündigungen ausgerufen wurden, sind wir kaum unterrichtet, H. Aigner berichtet in seiner Schilderung von 1518 von der Mittagsstunde des Neujahrstages, während J. Gattringer 1963 aus Zwettl mitteilt, daß die Stadtgemeinde Zwettl wegen der Müllabfuhr früh oder mittags austrommeln und ausrufen ließ.

Was waren nun die Gründe solcher öffentlicher Bekanntmachungen? Zunächst einmal handelt es sich ausschließlich um Mitteilungen, die für die Mehrzahl der Gemeindemitglieder von Interesse sind oder sein mußten, sowohl Gebote als auch Verbote, insbesondere Aufforderungen zu verschiedenen Leistungen wie Zehent und Abgaben, „Gab“-zahlen und Robot, Aufbote zur Musterung und Ankündigung von Festlichkeiten wie die Namenstage hoher Persönlichkeiten usw. in Großpertholz, während man sich in Zwettl erinnert, daß Kundmachungen der Gemeinde, wie die „Hunde-Kontumaz“, Wasserabsperungen, Kinderimpfaktionen und wann die Müllabfuhr stattfindet, die wichtigsten Themen zum Verkünden waren. Als eine bedeutende Quelle für die Thematik dieser Bekanntmachungen müssen zweifellos die da und dort in Archiven sicherlich noch erhaltenen „Ansagen“ gewertet werden, wie sie uns nun aus Gföhleramt vom letzten Richter des Waldamtes, Matthias Geitzenauer, vorliegen, die Sammelbewilligungen, Wallfahrten, Zahlungsaufforderungen, Holzlieferungen, Schneesäumarbeiten und Grundsteuerangelegenheiten betreffen. Zweifellos nur einen Teilaspekt bekamen wir aus Schönberg vermittelt, wo am 1. 8. 1914 die allgemeine Mobilisierung mittels Austrommeln ange-

kündigt wurde. Auf den problematischen Weikertschlager Bericht habe ich bereits mehrmals hingewiesen. In ihm ist von der Verkündigung einer Versteigerung²⁶⁾ und an einer anderen Stelle von der Kundmachung einer mehrere Punkte umfassenden Kleiderordnung die Rede²⁷⁾. Auf die offensichtliche Verpflichtung und Notwendigkeit, die Fische in Persebeug und das Obst in Spitz auszurufen, also wirtschaftliche Angelegenheiten durch entsprechende Mitteilungen bekanntzumachen, wurde bereits oben hingewiesen.

Wie diese Verkündigungen im einzelnen genau abliefen, kann man heute selbstverständlich nicht mehr exakt erheben. Vor allem war wohl die Art der Einleitung der Bekanntmachung durch das Austrommeln und dann dieses selbst recht bezeichnend für die einzelne Verkünd-Persönlichkeit. In Karlstein etwa wurde nach einem Trommelwirbel ausgerufen „Es wird bekanntgegeben...“, wonach ein weiterer Trommelwirbel die Ansage beschloß, also im einzelnen durchaus formelhaftes Gepräge festgestellt werden kann. Die Weikertschlager Berichte vermitteln als einzige nicht nur, daß zwei Personen bei der Nachrichtenvermittlung tätig waren, sondern auch, daß 1518 der Trommler während der Verlesung nach einzelnen Absätzen der ausgerufenen Kleiderordnungen trommelte. Einen interessanten Ausruf hat uns Otto Meissinger aus Spitz mitgeteilt, wo der Gemeindediener den Ausruf „Kraut, Ruabn und Zwiefel sind bei der Doana!“ von sich gab und dabei das Wort „sind“ in origineller Weise besonders betonte. Meist waren die Männer, die ausriefen, wohl älter; nur aus Weikertschlag wird berichtet, daß der Austrommler ein Bursche gewesen sei. Aufgrund der zwei Fotos aus Waidhofen und Zwettl wissen wir zumindest aus diesen beiden Orten etwas über das Aussehen der Austrommler; hier jedenfalls übten sie ihr Geschäft in Zivil aus.

ANMERKUNGEN:

- 1) F. Hubmann, K. u. k. Familienalbum. Die Welt von gestern in 319 alten Photographien. Eingeleitet durch ein Essay von Ernst Trost. Wien-München-Zürich 1971, S. 248, Abb.
- 2) 127. Alt-Wien-Auktion. 25. und 26. 3. 1970 „Alt-Wien-Kunst“ (Kat.). Wien 1970, S. 13, Nr. 163.
- 3) Verf., Austrommler im Bezirk Bruck a. d. Leitha. Heimatkundliche Nachrichten. Beil. z. Amtsbl. d. BH Bruck/Lth., 89. Jg., Nr. 6, Bruck, 20. Aug. 1971, S. 1 — 4; ders., „Es werden hiermit...“ Austrommler und Ausrufer im Viertel unter dem Wienerwald. Universum, 26. Jg., H. 9, Wien 1971, S. 370—372, 2 Abb.; ders., Nachrichtenankündigung und Ausrufen im Bezirk Mistelbach. Heimat im Weinland, (Nr. 3), Jg. 1971, Mistelbach, S. 62—64; ders., Einige Belege altartiger Nachrichtenübermittlung im südwestlichen Weinviertel. Korneuburger Kultur Nachrichten. Für die GB Korneuburg und Stockerau, Jg. 1972, H. 3, Korneuburg, S. 3—12; ders., Mit Trommeln und Tschinellen. In Nö. gibt es noch viele Austrommler. Mitteilungen der Handelskammer Nö., 26. Jg., Nr. 25, Wien, 1. Sept. 1972, S. 24, 1 Abb., dass. in : Österreichs Bindenschild, 5. Jg., Ne. 2, Wien, Mai 1973, S. 8, Abb.; ders.; Nachrichtenankündigung und Ausrufen im Bezirk Hollabrunn. Nö. Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes, Bd. XXI (=Festschrift für Leopold Schmidt), Wien 1972, S. 20—26, 1 Abb.; ders., Austrommeln von Nachrichten in Ostösterreich. Österreichische Ärztezeitung, 27. Jg., H. 21, Wien, 10. Nov. 1972, S. 1207—1209, 4 Abb.; ders., U 4 im Bezirk Gänserndorf. Nachrichtenvermittlung mit Tradition. Kultur. Berichte. Hg. v. d. Nö. Landesreg., Wien, Jänner 1972, S. 7—9.
- 4) Hermann Baltl, Rechtsarchäologie des Landes Steiermark (= Grazer Rechts- und Staatswissenschaftliche Studien, Bd. 1). Graz-Köln 1957, S. 47, 48.
- 5) Marktgemeinde Dobersberg, Brief vom 30. Juni 1971.
- 6) Rudolf Riedel, Dürnstein, Brief vom 6. November 1971.
- 7) Katalog des städtischen Krahuletz-Museums in Eggenburg. Eggenburg-Wien (1905) S. 57.
- 8) Franz Fux, Gföhleramt. Geschichte und Entwicklung. Krems an der Donau 1967, S. 28 f.
- 9) Bürgermeister Sepp Koppensteiner, Großpertholz, Brief vom 2. November 1970.
- 10) Marktgemeinde Karlstein an der Thaya, Brief o. D.
- 11) Alois Plesser, Persebeug. Wien 1915, S. 24; Topographie von Niederösterreich, VIII. Bd., Wien 1915, S. 183.
- 12) Josef Filmaier, Schönberger Heimatbuch. Eine Chronik der Marktgemeinde Schönberg am Kamp. Wien-Baden 1966, S. 50.
- 13) Otto Meissinger, Spitz, Brief vom 13. April 1970.

- 14) Heimatmuseum der Stadt Waidhofen an der Thaya, Brief vom 30. Juli 1971.
- 15) Hans Aigner, Weikertschlag an der Thaya. Ein Heimatbuch. Wien-Weikertschlag 1933, S. 26, 34.
- 16) Amtsrat Alois Schabes, Leobersdorf, Brief vom 31. 10. 1970; Ing. Hubert Anton, Zwettl, Brief vom 27. 8. 1970; Josef Gattringer, Mitteilung.
- 17) Heimatmuseum der Stadt Langenlois, Brief vom 19. 6. 1970.
- 18) Otto G. Schindler, Nachrichten über Schwert-, Reif- und Steckentänze in Niederösterreich. Volkskunde. Fakten und Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt zum 60. Geburtstag (= Sonderschriften des Vereines für Volkskunde in Wien, Bd. 2). Wien-Horn 1972, S. 216.
- 19) Wie Anm. 7, S. 57.
- 20) Foto Dr. Emil Schneeweis, Negativ-Nr. K 101/86, 16. 8. 1965.
- 21) Brief vom 21. 12. 1971.
- 22) Wie Anm. 15, S. 26 f.
- 23) Ebd., S. 34.
- 24) Ebd., S. 27.
- 25) Nach Angaben von Frau Maria Meissinger (1868 bis 1945).
- 26) Wie Anm. 15, S. 34.
- 27) Ebd., S. 27 f.

Josef Pfandler

Die Wunderwelt des Märchens

Als Johann Gottfried Herder 1784 — 1791 seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ veröffentlichte, in denen er als erster die Ansicht vertrat, daß das Volk, ja die ganze Menschheit, die gleichen Entwicklungsstufen durchläuft wie der einzelne, daß Volk und Menschheit also genauso ihre Kindheit, Jugend und Reifezeit, ihr Mannes- und Greisenalter durchmachen wie der einzelne Mensch, da wurde mit dem Entwicklungsgedanken der Grund für das bessere Verständnis der Dichtung des Volkes gelegt, deren Ansehen die Klassik mit ihrem humanistischen Bildungsideal stark beeinträchtigt hatte.

Die Romantik, welche die Ideen Herders begeistert aufgriff, war in Gegenbewegung zur meist volksfremden, verstandesbetonten Klassik bestrebt, die mißachteten gemüthhaft-naiven, phantasiestarken Geistesätze der eigenen Nation aus dem Aschenbrödelndasein zu befreien. Im deutschen Mittelalter mit seiner Kirchen- und Kaiserpracht, seinen ritterlichen Sängern und Helden, seiner Neigung zu Wunder und Traum, sahen die Romantiker die Kindheit des eigenen Volkes, die nicht nur ihrer Dichtung lebhaften Impuls gab, sondern sie auch die volkstümlichen Literaturdenkmäler aus jener Zeit sammeln und kundmachen hieß. Ludwig Tieck erzählte die Volksbücher von den Haimonskindern und den Schildbürgern nach, Achim von Arnim und Clemens Brentano brachten unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ alte Volkslieder heraus, und die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm krönten das bewahrende Werk der Romantik mit ihren Sammlungen „Kinder- und Hausmärchen“ und „Deutsche Sagen“.

Die Brüder Grimm waren fest überzeugt, daß z. B. die Volksmärchen schon vor Generationen erzählt worden waren und daß es eine weit zurückliegende Zeit gegeben haben muß, wo unter den Völkern der Erde ‚eine große, epische Poesie‘ gelebt hat, die von den Menschen im Lauf der Jahrhunderte zum größten Teil ‚vergessen und vertan‘ worden ist. Sie hatten daher auch kein Opfer gescheut, die wenigen Frauen aus dem Volk, die an der kargen Überlieferung noch lebendigen Anteil hatten,

zum Erzählen zu bringen: eine Kinderamme, eine alte Frau im Marburger Hospital, die Dienerin in einer Apotheke von Kassel, vor allem aber die arme Schneidersfrau Dorothea Viehmann aus Niederzwehren, die über einen schier unerschöpflichen Schatz von Märchen verfügte. Auch der Maler Philipp Otto Runge hatte manches Prachtstück zu der Sammlung beige-steuert, und als die Brüder Grimm mit Theologen und Philologen da-rangingen, den Sinngehalt der Volksmärchen samt ihrer weltanschau-lichen und sittlichen Verankerung zu erforschen, fanden sie ihre Erwar-tungen vollauf bestätigt.

Die Volksmärchen haben den wunderbaren Glanz einer Welt auf-bewahrt, die vor undenklicher Zeit zwar nicht in der Wirklichkeit, wohl aber in der menschlichen Phantasie existierte. In dieser Frühwelt, welche die von der späteren Zivilisation entdeckten Naturgesetze nicht kennt, wo der Mensch sich aber noch so sehr als Teil der all-einen Schöpfung fühlt, daß er die Sprache der Tiere, der Pflanzen, ja der leblosen Dinge versteht, wo selbst der Tod nichts Endgültiges, sondern nur eine vorüber-gehende Verwandlung ist, in dieser kindlich-gläubigen Frühwelt ist alles so, wie sich der rechtschaffene Mensch gern vorstellt. Er weiß, daß die Wirklichkeit hart und tückisch sein kann; er weiß aber auch, daß keine Gefahr, kein Schrecken ihn umzubringen vermag, wenn er ihnen furchtlos begegnet. In dem Märchen „Der starke Hans“ z. B. wird der aus der Familiengemeinschaft ausgestoßene Held von seiner in eine Kuh verwan-delten Mutter so lange gesäugt, bis er Riesenstärke erlangt und auf seiner Fahrt durch die Welt zwei ihn bedrohende baumstarke Kerle zu Knech-ten macht. Nachdem er noch ein mit übernatürlichen Kräften ausgestatte-tes Männlein besiegt hat, steigt er diesem durch ein Loch in die Unterwelt nach, wo er in einem Palast drei von einem zwölköpfigen Drachen be-wachte Königstöchter entdeckt. Er tötet den Drachen und läßt die Prinz-sinnen von seinen Knechten an die Oberwelt ziehen. Da die treulosen Kerle ihm selber nicht hinaufhelfen wollen, zwingt er das boshafte Männ-chen, ihm einen Ausweg zu zeigen. Als das ihn auf halbem Weg gleich-falls im Stich läßt, trägt ihn der Vogel Greif, dessen Junge er vor einer schrecklichen Schlange gerettet hat, als Dank in die Oberwelt. Vorher muß er dem gewaltigen Vogel sieben Löwen und sieben Fässer Wein als Nahrung zubringen, und da der Vorrat auf der langwierigen Flug-reise ausgeht, muß er noch ein Stück vom eigenen Leib hingeben; doch als sie am Ziel sind, ist er wieder heil. Daß der Held dann die hinter-listigen Knechte mit einer Keule erschlägt und die jüngste und schönste Prinzessin zur Frau nimmt, während er die beiden andern zwei kaum beteiligten Prinzen überläßt, ist kein Happy-End im heutigen Sinn, son-dern eine gerechte, natürliche Lösung, welche die vorübergehend gestörte ideale Weltordnung wiederherstellt.

Nach dem Tode der Brüder Grimm (1859 u. 1863) waren vor allem die Volkskundler um die weitere Erforschung und Durchleuchtung des deutschen Märchenschatzes bemüht. Sie fanden, daß das Volksmärchen aus einer uralten Bauernkultur stammt, die vor Jahrtausenden in den grenzlosen Räumen um Nord- und Ostsee herum aufgeblüht war und bis etwa 1000 v. Chr. in fast völliger Geschichtslosigkeit verharrte, mit ihrer mündlichen Überlieferung aber bis in die mittelalterliche Stadtkultur fortgewirkt hat. Sie stellten fest, daß in dieser durch Generationen ver-erbten nordischen Überlieferungswelt Märchen und Sage, Brauchtum und

Zeitordnung eine unzertrennliche Einheit bildeten, auf der die germanische Weltanschauung und Lebensführung beruhte. Der tiefste Blick in diese gewiß nicht leicht erkennbaren Zusammenhänge scheint den beiden Volkskundlern Karl von Spieß und Edmund Mudrak gelungen zu sein, wie ihr gemeinsames 1939 erschienenes Werk „Deutsche Märchen — deutsche Welt“ dartut. In dem Märchen von der „Katzenmühle“ z. B., wohin ein Mädchen geschickt wird, frisches Feuer zu holen, sahen sie die Erinnerung an einen uralten Festbrauch bewahrt, der darin bestand, daß man zur Weihnachtszeit das sozusagen alt und schwach gewordene Feuer an jedem Herd löschte, nach kurzer Frist auf dem Festplatz mit zwei Hölzern für die ganze Gemeinde ein frisches, junges Feuer erbohrte und damit ein neues Leben begann.

Die beiden Forscher wiesen auch nach, daß die voll ausgebildeten Volksmärchen gesetzmäßig gegliederte Zwei-Welt-Erzählungen sind, die in einer Binnen- und einer Außenwelt spielen, daß die männlichen Helden in der einen Gruppe von Märchen in den Heldinnen der anderen Gruppe ihre Entsprechungen haben, daß diese wie jene im Bedarfsfall das Geschlecht wechseln können, daß ihr Schritt in die Außenwelt stets voll Gefahr ist, weil dort ein unheimlicher Gegenspieler, sei es Riese, Drache, Hexe oder Zauberer, sie erwartet, daß ihnen in diesem oft aussichtslos scheinenden Kampf die Tiere der drei Reiche der Erde, der Luft und des Wassers gern beistehen und daß das geheimnisvoll waltende Schicksal, das in drei verschiedenen Gestalten auftreten kann, den wurzelhaften, echtbürtigen Menschen nach bestandener Prüfung in die heimatische Binnenwelt zurückkehren läßt.

Spieß und Mudrak entdeckten auch allerlei Zusammenhänge zwischen dem Volksmärchen und dem germanischen, ja dem indogermanischen Mythos. Der an die Wand genagelte redende Kopf des Rosses Fallada im Märchen „Die Gänsemagd“ ist dem abgeschlagenen Haupte des weisen Mimir verwandt, mit dem Allvater Odin Zwiesprache hält. Im Märchen vom „Königssohn Johannes“ vergißt der Bräutigam die Braut genauso, wie der göttliche Siegfried die befreite Brunhilde vergißt, und wenn dieser die wieder Erinnernte in der Brautnacht nochmals bezwingen muß, dann geht es ihm nicht viel anders als dem Helden in einer norwegischen Fassung des Märchens „Die verwünschte Prinzessin“. In „Hansl und die Krötenfrau“ gibt der Jüngling dem häßlichen Tier mit drei Rutenhieben die menschliche Gestalt wieder; Siegfried weckt die schlafende Geliebte, indem er ihr die Brünne aufschlitzt, und der russische Held Srvatogor schlägt seinem seit 30 Jahren auf dem Mist liegenden Mädchen mit dem Schwert auf die Brust, so daß die häßliche ‚Rinde‘ abfällt und das Mädchen in strahlender Schönheit aufsteht. Der Baum mit den goldenen Äpfeln, der im Märchen dem „Zweiäuglein“ gehört, entspricht sowohl dem Baum der nordischen Göttin Idun, als auch dem der griechischen Hesperiden; hier wie dort sind die Äpfel die ewige Jugend und Schönheit verleihende Lebensspeise. Die Verfolgung der fliehenden Heldin findet sich nicht nur in dem Märchen „Die beiden Mädchen und die Hexe“, sondern mit ähnlichen Listen ihrer Verbündeten auch im „Awesta“, der heiligen Schrift der Parsi im alten Iran, und das Motiv der drei stärkenden Trünke vorm Kampf, das aus altnordischen, ja aus altindischen Götterliedern bekannt ist, kehrt im Märchen von den „zwei Brüdern“ wieder.

Der Held des voll ausgebildeten Märchens, dessen indogermanischer Ursprung noch gut zu erkennen ist, unterscheidet klar Binnen- und Außenwelt, deren Grenze er freiwillig oder in höherem Auftrag, stets aber im Sinne einer Bewährungsprobe, überschreitet. Doch sich selbst empfindet dieser vorchristliche Held noch als Ganzes, das nicht in Außen und Innen, d. h. nicht in Leib und Seele geteilt ist. Da er von der Sünde nichts weiß, kennt er auch nicht gute und böse, sondern nur geratene und mißratene, schöne und häßliche, fleißige und faule, freundlich und feindlich gesinnte Menschen. Ob der Held nach übermenschlichen Abenteuern und Kämpfen die gefangene Prinzessin befreit, oder ob er jeden Schrecken, jede Mühsal auf sich nimmt, um dem kranken König das heilbringende Lebenswasser zu beschaffen: die Schicksalsgestalten wachen heimlich darüber, so daß immer das Notwendige, also das Rechte geschieht.

In manchen Märchen macht sich freilich deutlich der Einfluß des Christentums bemerkbar. Der Herr der feindlichen Außenwelt, ein Riese oder Drache, wird durch den Teufel ersetzt, und der Held muß statt dreier Zweige vom Lebensbaum drei goldene Haare aus dem Haupt des Gottseibeius bringen. In „Allerleirauh“ beschwören die Räte den verwitweten König, der die herangewachsene Tochter zur Frau nehmen will, mit den Worten: „Gott hat verboten, daß der Vater seine Tochter heirate; aus der Sünde kann nichts Gutes entspringen.“ Die schöne „Melusine“, eine in Fisch-, Schlangen- und Vogelgestalt auftretende Schicksalsgestalt, die von einem Ritter gefreit wird, erklärt diesem, daß sie ‚ein gut Christenmensch‘ und getauft sei. Ihre Ehe wird in einer christlichen Kapelle geschlossen und von einem Bischof gesegnet. Als Ritter Raimund sein vorher gegebenes Versprechen, Melusine an Samstagen nicht zu sehen zu begehren, bricht, sie im Bad heimlich schaut und gewahrt, daß ihr Unterleib einem Schlangenschwanz gleicht, so daß sie ihn verlassen und ins Wasser, woher sie gekommen, zurückkehren muß, da fleht sie zum Abschied auf ihn und die Kinder Gottes Segen herab, worauf der verweifelte Gemahl zum Heiligen Vater nach Rom pilgert, sein Unrecht beichtet und zur Buße, allen weltlichen Freuden entsagend, sein Leben auf dem spanischen Berg Montserrat im Kloster beschließt.

Am weitesten von der indogermanischen Überlieferung entfernt hat sich das Volksmärchen dort, wo sich der orientalische Dämonenglaube

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BUCHER !

Eingang verschafft hat. Da treten Gespenster, Hexen und Zauberer auf, die den Menschen bedrohen und die in ihrer Übermacht nur überlistet oder durch ein Opfer besänftigt werden können. In „Hänsel und Gretel“ z. B., wo die Hexe den Hans in einen Stall sperrt, um ihn für die Schlachtung zu mästen, streckt der Bub statt der Finger, die der schwachsichtigen Hexe anzeigen sollen, ob er schon fett ist, ein abgenagtes Knöchlein durchs Gitter, und als nach vier Wochen die Gretl doch das Wasser für den Kochkessel hitzen muß, kann sie Hansels und ihr eigenes furchtbares Ende nur dadurch abwenden, daß sie die Hexe überredet, statt ihrer in den heißen Backofen zu kriechen und nachzusehen, ob das Brot schon gebacken ist, worauf sie rasch die Tür zuschlägt und verriegelt, so daß das Scheusal elend verbrennen muß. In „Gut Kegel- und Kartenspiel“ aber zeigt ein beherzter Bursche, wie man der Gespenster Herr werden kann. Als der König, dessen Tochter er zur Frau haben will, die Bedingung stellt, vorher drei Nächte in seinem alten Schloß zu wachen, bittet er sich eine Schnitzbank samt Messer, eine Drehbank und Feuer aus und erwartet die Mitternacht. Es beginnt zu rumoren, ein Bein kommt durch den Schornstein geplumpst und stellt sich vor ihm auf. „Heda“, ruft der Bursch, „eins ist zu wenig!“ Da kommen nach und nach noch acht Beine herunter. „Genug“, ruft er jetzt, „aber zum Kegelspiel fehlen die Kugeln!“ Nun beginnt es zu toben, zwei Köpfe fallen herab; er aber packt sie und formt sie in der Drehbank zu Kugeln, die Beine zu gleich großen Kegeln und vergnügt sich am Spiel. Da er auch allen übrigen Gespenstern den Herrn zeigt, fällt ihm die schöne Prinzessin als Preis zu.

Die Lust am Absonderlichen, ja am Verkehrten, beweist, daß der Phantasie wie auch dem Humor des Märchenerzählers keine Grenze gesetzt ist. In „Sechse kommen durch die ganze Welt“ rupft der erste der Gesellen ein paar Bäume aus, wickelt den dicksten um die andern und trägt das Bündel auf der Schulter fort; der zweite will mit seiner Büchse einer Fliege, die auf einem zwei Meilen entfernten Eichbaum sitzt, das linke Auge ausschießen, der dritte treibt mit der Luft aus einem seiner Nasenlöcher sieben Windmühlen an; der vierte muß sein rechtes Bein abschnallen, daß er nicht gar zu schnell läuft; und der fünfte darf seinen Hut nicht gerade aufsetzen, weil sonst ein gewaltiger Frost kommt. Ihr Zusammenwirken bringt ihnen und dem sechsten Mann, ihrem Herrn, unermeßlichen Reichtum. Der Gipfel der Verkehrung ist wohl in dem heiteren „Lügenmärchen“ erreicht, das da lautet: „Ich will euch etwas erzählen: Ich sah gebratene Hühner fliegen, die flogen schnell und hatten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken nach der Hölle; und ein Amboß und ein Mühlstein, die schwammen über den Rhein, fein langsam und leise; und ein Frosch saß und fraß eine Pflugschar zu Pfingsten auf dem Eis. Da waren drei Kerls, die wollten einen Hasen fangen, gingen auf Krücken und Stelzen; der eine war taub, der zweite blind, der dritte stumm, und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wissen, wie das geschah? Der Blinde, der sah zuerst den Hasen über Feld traben, der Stumme, der rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen. Etliche, die wollten zu Land segeln; sie spannten die Segel im Wind und schifften über große Äcker hin; da segelten sie über einen hohen Berg, dort mußten sie elendig versaufen. Ein Krebs jagte einen Hasen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinaufgestiegen; in dem Land sind die Fliegen so groß wie hierzuland die Ziegen.“

Solche Späße eignen sich bestimmt gut zur Unterhaltung von Kindern, womit aber nicht gesagt ist, daß alle Volksmärchen seit alters her nur Kindern erzählt worden sind. Die orientalischen Märchenerzähler geben ihre Geschichten heute noch den Großen zum besten, und in der germanischen Frühzeit, da das Volk als Ganzes das Gemüt des naiven, leichtgläubigen Naturkindes hatte, ist es sicher nicht anders gewesen. Der blasierte Erwachsene unserer Spätzeit, der die poesievolle, wunderbar geordnete, durch und durch heile Welt seiner Vorfahren nicht mehr versteht, findet die Volksmärchen überholt, unwahr oder — für die Kinder, denen er selber sie kaum mehr erzählt, sondern höchstens auf Schallplatten absurren läßt — gar schädlich. Er möchte die Märchen von Grausamkeiten säubern, obwohl unsere Mädchen z. B. vor den modernen ‚Blaubärten‘ nicht früh genug gewarnt werden können, und er möchte das Henken und Köpfen aus den Märchen verbannen, während er die Gangster im jugendfreien Film oft stundenlang, ohne daß sich sein pädagogisches Gewissen regt, einander abknallen läßt. Der Psychologe aber, der die tiefe Verwandtschaft von Märchen und Traum entdeckt hat, der weiß, wie leicht die Grenze zwischen Bewußtem und Unbewußtem zerfließt, der Psychologe sieht in den Volksmärchen naturbedingte, heute wie vor Jahrtausenden gültige menschliche Beziehungen, Ängste, Erfahrungen, Wünsche aus dem lange verschüttet gewesenen Unterbewußtsein des Volksganzen aufsteigen und ist überzeugt, daß die mitaufleuchtenden weisen Erkenntnisse, so alt sie sind, auch uns Heutigen die Lösung menschlicher Konflikte erleichtern könnten.

Friedrich Winkelmüller

Verschneiter Weg

Wie weiß und flockig ist doch heut dein Kleid,
das unter meinen Tritten leis erklirrt.
Noch niemals auch sah ich so überflirrt,
gewohnter Weg, vom Gold der Sonne dich!
Ein Traum! Ein Märchenpfad! Fast scheu ich mich
auf dich den Fuß zu setzen, drüberhin
die flücht'gen Spuren meines Schritts zu ziehn,
Gebilde du, naturerstorbner Zeit!

Oh, sei doch auch in deinem weißen Kleid,
im sonnenüberflirten Flockenflaum,
den Schritten durch den frosterstarrten Raum
ein sicherer Boden, der, zwar weich gelegt,
doch knirschend meines Körpers Schwere trägt.
Ich wage dich, verschneiter Weg, zu gehn!
Und hab dich niemals noch so schön gesehn,
so tief vereinsamt, so gebenedeit!

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Großer Sohn des Waldviertels — Raimund Weissensteiner

Ein großer Sohn des Waldviertels, sein derzeit bedeutendster Komponist, ist Raimund Weissensteiner. Von namhaften Künstlern weiß man, daß sie sich im besonderen Maße mit der Natur verbunden fühlen. Den aus städtischem Milieu kommenden Beethoven zog es immer wieder in den Wald, in die Auegebiete, auf Wiesen und Wälder hinaus. Auch Raimund Weissensteiner hat sich mitten in der Großstadt seine Liebe zur Natur, seine Bewunderung der Schönheit einer Landschaft bewahrt. Weissensteiner ist der Hektik und des Trubels der Stadt müde und überdrüssig geworden, an den Rand des städtischen Gebietes, hinaus nach Groß-Jedlersdorf im XXI. Wiener Gemeindebezirk gezogen. Groß-Jedlersdorf ist ein alter Bezirksteil, in dem es noch romantische Wege gibt. Die Pfarrkirche ist auch heute noch ein Dorfkirchlein geblieben, umweht von dem Geheimnis der ehrwürdigen Marienlegende von der „Flammen-Madonna“. Hier verbarg sich vor fast 170 Jahren der Mitstreiter von Andreas Hofer, der Tiroler Pater Haspinger. Seit 1970 lebt nun Professor Raimund Weissensteiner in dem Pfarrhofsneubau von Groß-Jedlersdorf, hilft als Priester in der Pfarreseelsorge mit und arbeitet mit Hingabe an seinem musikalischen Werk.

Dieses Werk ist gewaltig. Es umfaßt an die 70 große Tondichtungen, darunter elf Symphonien, mehrere Orchesterkonzerte, Chorwerke, Messen, Kammermusik, Klavier- und Orgelkompositionen. Die Klangwelt dieses Komponisten ist in seiner Formgestaltung und Harmonik von einer bewundernswerten Konzeption und Durchführung. Obschon Raimund Weissensteiner im nächsten Jahr sein siebentes Lebensjahrzehnt beendet, ist seine Schaffenskraft und seine Inspiration von vorwärtsdrängender Dynamik und erfüllt mit jugendlichem Schwung.

Raimund Weissensteiner wurde vielfach geehrt. In den Sendungen des österreichischen Hörfunks mit zeitgenössischer Musik wurden mehrmals Werke von Raimund Weissensteiner aufgeführt. Seine 7. Symphonie war über eine Rundfunkstation von Philadelphia zu hören, ein Sender in New York strahlte seine 5. Symphonie aus, die Münchner Symphoniker führten diese besonders bekanntgewordene Symphonie im Bayerischen Rundfunk auf. Im Wiener Musikvereinsaal oder im Wiener Konzerthaus wird jährlich ein Konzert veranstaltet, in dem nur Werke von Raimund Weissensteiner aufgeführt werden. Viele Konzerte hat Raimund Weissensteiner, der nicht nur einer der ersten Klaviervirtuosen, sondern auch ein meisterhafter Dirigent ist, selbst geleitet. Außer durch die vielen ehrenden Aufführungen seiner Werke wurde der Komponist 1965 durch den „Kulturpreis des Landes Niederösterreich“ und durch eine Festschrift, die seinem Leben und Werk gewidmet, als Sonderdruck der Zeitschrift „Das Waldviertel“ 1970 erschienen ist, ausgezeichnet.

Der namhafte Komponist, Dirigent und Musikwissenschaftler Josef Marx schrieb einmal über die musikalischen Werke Raimund Weissensteiners: „Weissensteiner komponiert sozusagen im Großformat, bezaubert durch ein erlauchtes Vorbild. Wäre er ein Ausländer, so prangte sein Name längst unter den führenden Geistern des Jahrhunderts!“ Tatsächlich ist Weissensteiner — wie alle echten Künstler — seiner Zeit voraus. Er schuf sich einen eigenen, persönlichen Stil, der aus der Tradition schöpft, sich in seinem künstlerischen Ringen logisch entfaltet und voll farbenfroher Originalität ist. Obwohl Weissensteiner in all seinen Konzerten begeisterten Beifall erzielte und obwohl sich sein Freundes- und Hörerkreis ständig vergrößert, schreiben die österreichischen Musikkritiker in den Tageszeitungen kaum etwas über Weissensteiners monumentales Werk. Das ist eigentlich gar nicht zu verwundern. Weissensteiners musikalischen Stil zu erfassen, verlangt musikalisches Einfühlungsvermögen, musikalische und kulturelle Bildung. Und was man heute nur zögernd zu erfassen und zu begreifen beginnt, wird man erst in kommenden Jahren als einmalige und einzigartige Schaffensliste anerkennen und werten. Beim heutigen Niveau unserer Tageszeitungen, deren Musikkritiker fast nur die Scheußlichkeiten einer aus den Fugen geratenen Pop-„Musik“ zu bestaunen

imstande zu sein scheinen, muß man es eben als Tatsache hinnehmen, daß eine Musik im Format eines Komponisten wie Raimund Weissensteiner die Eintagsfliegen unter den Musikkritikern eindeutig überfordert. Das ist eine beschämende Krise unserer Zeit. Im Grunde genommen ist das aber nur zweitrangig, denn ein Künstler wie Weissensteiner geht seinen Weg unbeirrbar und vital, man mag seine Werke totschweigen oder enthusiastisch feiern.

Man ist eben daran, Leben und Werk des großen Waldviertlers Raimund Weissensteiner in einer umfangreichen Biographie darzustellen und für immer festzuhalten. Darin wird auch die geistige Kraft dieses schönen Teiles unserer österreichischen Heimat, des Waldviertels, gebührenden Ausdruck finden.

Prof. Dr. Leopold Wech

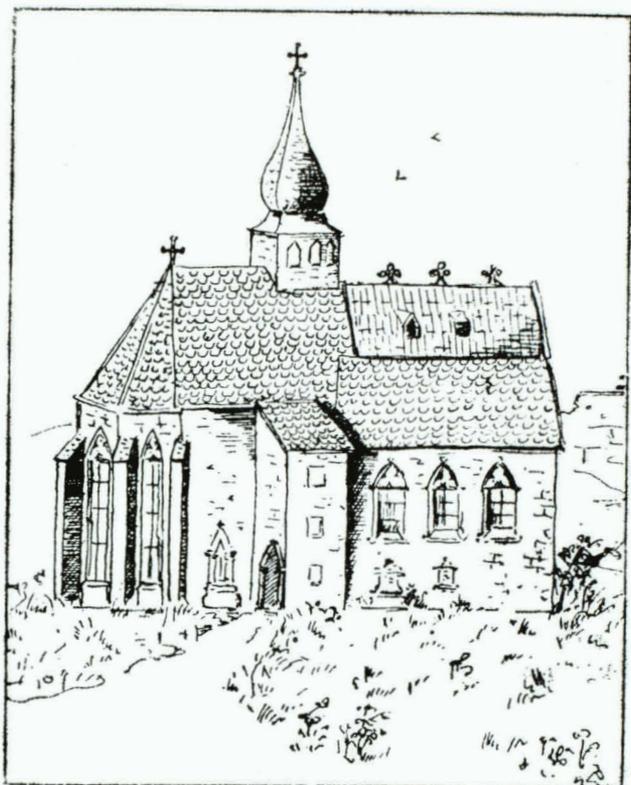
Reg.Rat Hans Gruber, der Leiter des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes — 60 Jahre

So vielfältig die Tätigkeit ist, der er nachgeht, so viele Seiten kennt man auch an ihm: Korrektor, Kulturfunktionär, blendender Organisator von Veranstaltungen, die unter seiner Führung meist unfehlbar perfekt funktionieren, konzilianter Befürworter, amüsanter und bei Gelegenheiten auch galanter Gesellschafter. Sechziger scheint er jedenfalls weder seinem Temperament noch seiner Agilität nach zu sein. Und doch stimmt es: Hans Gruber, Regierungsrat und Vorsitzender des Bildungs- und Heimatwerkes, feierte seinen 60. Geburtstag.

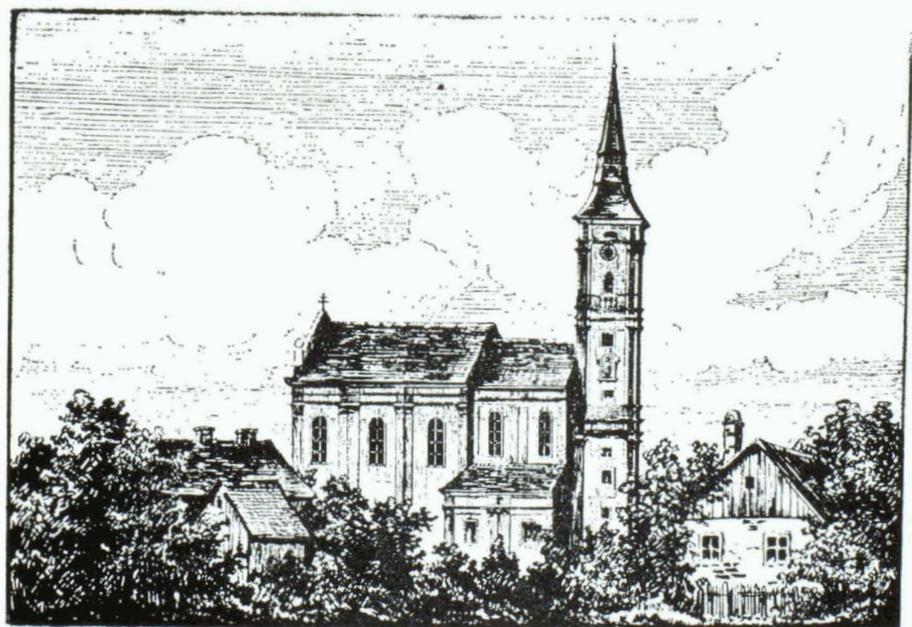
Wer ihn von einer der genannten Seiten erlebt hat, kennt Hans Gruber nicht wirklich. Nur wenige wissen, daß er auch ein harter Manager sein kann, der einen guten Teil des blau-gelben Kulturschiffes seit nun 22 Jahren mit einer ans Traumwandlerische grenzenden Überzeugtheit und Sicherheit lenkt. In der Leitung dieser Institution, die ihm heute wohl niemand abnehmen könnte (und wollte), verbindet er Idealismus mit der strategischen Umsicht eines Generalstabchefs und den Fähigkeiten eines modernen Fachmannes.

Auf 28 Jahre Bestehen blickt das Nö. Bildungs- und Heimatwerk, eine der größten Organisationen dieser Art in Österreich und jedenfalls für alle anderen eine vorbildliche, zurück; seit 1952 steht ihm Hans Gruber vor. Der mittelgroße Mann mit dem glatten schwarzen Haar, den kaum jemals etwas aus der Ruhe bringt, der sich aber auch für eine Sache leidenschaftlich engagieren kann (und sich dann aufregt, wenn es um Intoleranz geht), ist in vieler Hinsicht die graue Eminenz des „Kulturnetzes“, das in diesen Jahrzehnten systematisch über die Regionen des Bundeslandes ausgebreitet wurde und immer enghemmaschiger werden soll. Er plant die Volksbildung tatsächlich auf lange Sicht, wie ein Wirtschaftskapitän, und eine seiner Stärken ist es, nicht nur inspirierte Konzepte in den Raum zu stellen, sondern sie auch sofort in zielbewußter Arbeit zu verwirklichen. Er weiß, daß sich vieles nur in mühsamer Kleinarbeit verwirklichen läßt. Das mag dem Bildungs- und Heimatwerk wiederholt in diesen Jahrzehnten den Vorwurf der Kleinkariertheit eingetragen haben; die Wirklichkeit sieht freilich anders aus, wenn man bedenkt, daß es nicht um Knalleffekte geht, sondern darum, Kultur und Bildung an alle Bevölkerungsschichten heranzutragen. Darin liegt das Bewundernswerte und zugleich die Problematik dieser Institution: Einerseits Kunst — Literatur, Musik, bildende Kunst — unter ihren Fittichen zu haben, andererseits das Spezifikum niederösterreichischer Kultur im weitesten Sinn, in allen Lebensbereichen, an den Tag zu bringen, zu präsentieren und zu fördern, das Landesbewußtsein zu pflegen. Das sind Aufgabenstellungen, die leicht in Kollision miteinander geraten können, wenn man hier mit Tracht und Marterln und dort mit zeitgenössischer Kunst, die keineswegs auf Niederösterreich beschränkt sein möchte, zu tun hat.

Dies alles unter einen Hut zu bringen, mit der gleichen Sorgfalt zu behandeln und dann nach allen Seiten hin auch noch glaubwürdig zu erscheinen, dazu bedarf es einer starken Persönlichkeit. Hans Gruber ist ein personales Emblem für das Bildungs- und Heimatwerk, das praktisch sein Werk und seine Orgel ist, auf der er mit seinen Mitarbeitern spielt. Es beruht, und das ist wohl die Erklärung für sein ungeschwächtes Wirken, auf absoluter Toleranz, auf Anerkennung des Kleinsten wie des Größten, auf dem Prinzip der Le-



Alte Stadtpfarrkirche (1278—1723)



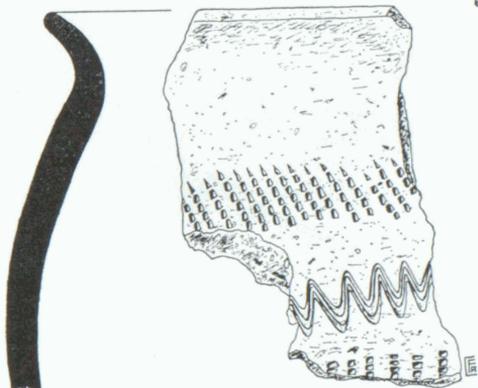
Stadtpfarrkirche (seit 1723)



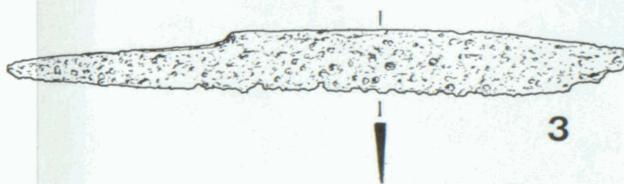
1



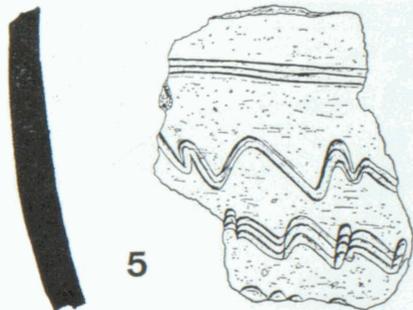
2



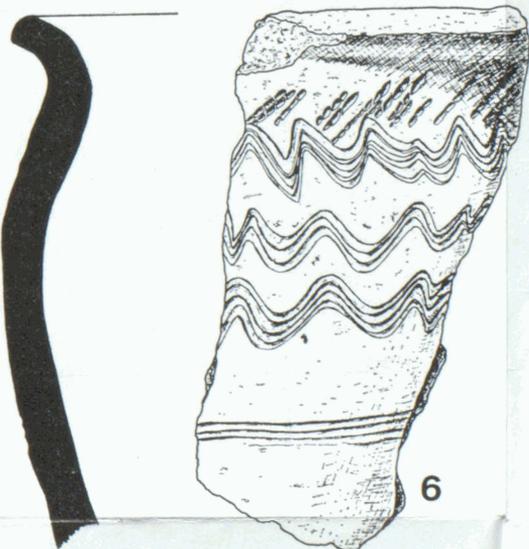
4



3



5



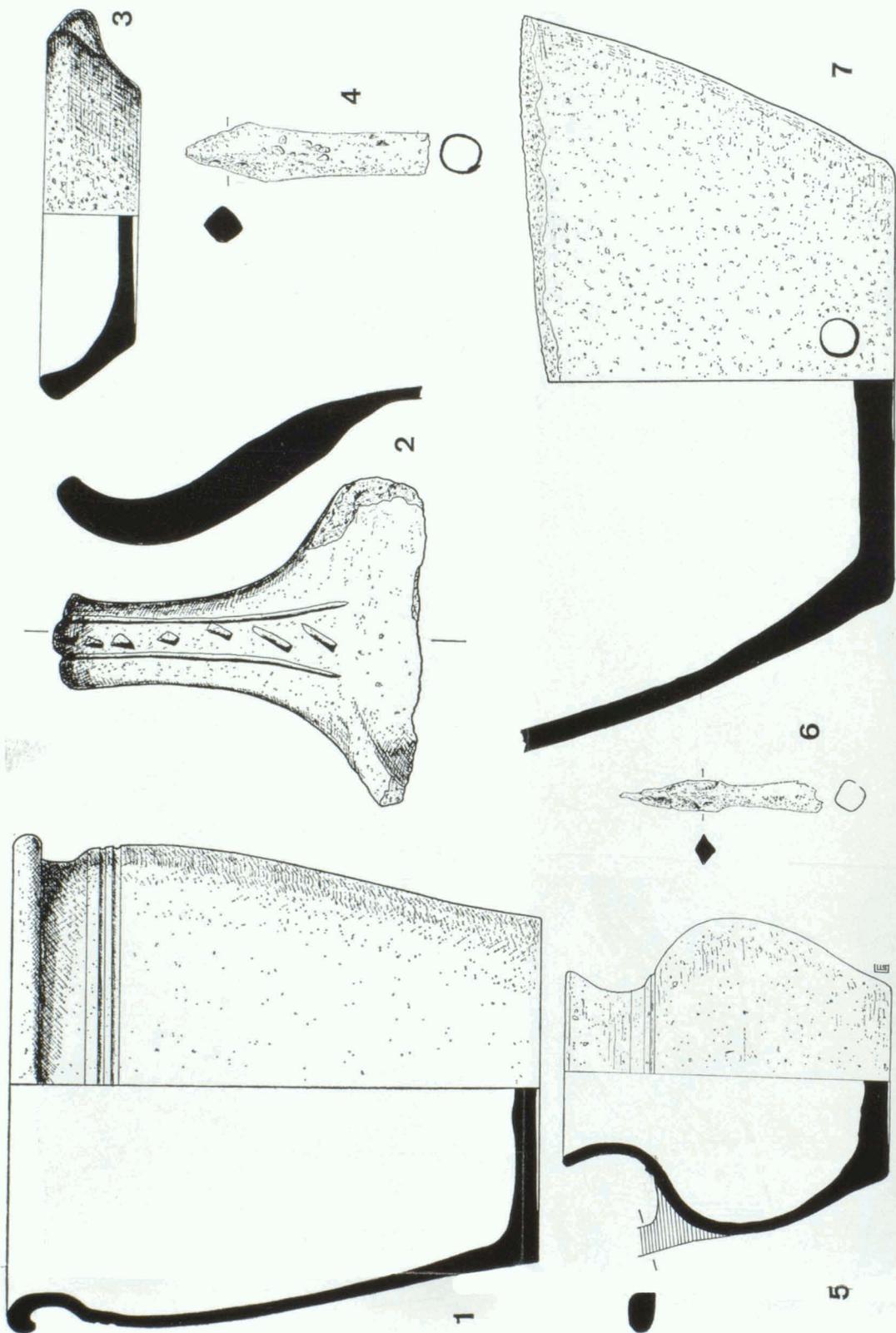
6



7



Slawenzeitliche Keramik (Abb. 1 bis 6), menschlicher Kopf aus Ton, 14./15. Jahrhundert (Abb. 7), alles politischer Bezirk Horn.



Hoch- und spätmittelalterliche Keramik und Armbrustbolzen aus den politischen Bezirken Horn und Waidhofen an der Thaya (Abb. 1 bis 7).

(Foto: Hermann Maurer, Horn)

bensberechtigung aller Erscheinungen. Und dazu wird man Hans Gruber hoffentlich noch viele Jahre hindurch gratulieren können, nicht nur an seinem Sechziger. Aber gerade zu diesem Anlaß sei's ausdrücklich getan.

Peter Schuster/NÖN.

Der Waldviertler Heimatbund wünscht seinem Mitglied und aufrichtigen Förderer herzlichst ad multos annos!
Waldviertler Heimatbund

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

In memoriam Hofrat Dr. Fritz Dworschak

Hofrat Dr. Fritz Dworschak, eine der profiliertesten Persönlichkeiten und ebenso angesehener Forscher, schied am 7. September aus dem Leben. Die Stadt Krems und die Wissenschaft hat mit seinem Tod einen schweren Verlust zu beklagen, hat doch Hofrat Dworschak in der Fachwelt einen ausgezeichneten Ruf, seine Freunde werden für immer auf seine geistreichen Gespräche, auf sein umfassendes Wissen und seine Gabe eines blendenden Gesellschafters verzichten müssen.

Hofrat Dr. Fritz Dworschak wurde am 27. Februar 1890 in Krems geboren und besuchte in seiner Vaterstadt das Gymnasium. Nach Ablegung der Reifeprüfung studierte er an der Universität Wien die Fächer Geschichte, historische Hilfswissenschaften und Kunstgeschichte. Zugleich absolvierte er seine Studien am Institut für österreichische Geschichtsforschung. Am 11. März 1913 promovierte er zum Doktor der Philosophie und legte am Institut die Prüfungen ab. Er erhielt sogleich als Volontär im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums in Wien eine Anstellung und wurde im Jahre 1931 Kustos 1. Klasse und schließlich sieben Jahre später Leiter der Sammlung für Medaillen, Münzen und Geldzeichen. 1941 wurde er zum Ersten Direktor des Kunsthistorischen Museums ernannt. In dieser Eigenschaft oblag ihm die Aufgabe, gegen Ende des Zweiten Weltkrieges die Kunstschatze des Kunsthistorischen Museums und des Stiftes Klosterneuburg in Sicherheit zu bringen und somit vor der Vernichtung zu bewahren. 1947 trat Hofrat Dworschak in den Ruhestand und übernahm noch im gleichen Jahr als Stadtarchivdirektor die Leitung des städtischen Schul- und Kulturamtes. Seiner Tatkraft ist es zu danken, daß in Zusammenarbeit mit Hofrat Dr. Zykan vom Bundesdenkmalamt und der Niederösterreichischen Landesregierung 1950-51 die Minoritenkirche weitgehend restauriert und zum 150. Todestag von M. J. Schmidt eine Ausstellung in den wiederhergestellten Räumen gezeigt werden konnte. Das wissenschaftliche Ergebnis der Forschung über den „Kremsler Schmidt“ wurde 1955 in einem umfassenden Werk von Hofrat Dworschak und drei anderen Fachleuten festgehalten. 1958 trat er als Stadtarchivdirektor in den Ruhestand, initiierte aber noch in seiner Funktion als Konsulent die Ausstellung „Gotik in Niederösterreich“, die 1959 in der Minoritenkirche gezeigt wurde. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er den Ehrenring der Stadt Krems. Sein unermüdlicher Tatendrang ließ ihn auch weiterhin nicht ruhen. 1965 war Hofrat Dworschak an der Ausstellung „Die Donauschule“ in St. Florian wesentlich beteiligt und ein Jahr darauf organisierte er die „Kuenringer-Ausstellung“ in Dürnstein. Seine Bemühungen wurden durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von Dürnstein belohnt.

Sein wissenschaftliches Schaffen reicht von Themen der Musik — der er sich als ausübender Geiger besonders verbunden fühlte — über sein Spezialgebiet, die Numismatik, bis zu kunstgeschichtlichen Sujets, hat jedoch auch das Ausstellungsthema „Gotik in Niederösterreich“ in Zusammenarbeit mit vielen Autoren in einem Buch seinen Niederschlag gefunden. Bis kurz vor seinem Tode war Hofrat Dworschak forschend tätig; er, der es in einer großartigen Symbiose verstand, wissenschaftliche Leistungen hervorzuheben und dennoch dem Leben auch schöne Seiten abzugewinnen. Ein wahrhaft erfülltes Leben und eine tiefe Einsicht in die menschliche Wertordnung. In aller Stille wurde Hofrat Dr. Dworschak Donnerstag, den 12. September, am Kremser Friedhof, geleitet von wenigen Freunden, zu Grabe getragen. Er wird für die Stadt Krems und allen seinen Freunden stets unvergessen bleiben!

Univ.Do. Dr. Harry Kühnel/Kr. Z.

Leben in der Stadt des Spätmittelalters

Das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs wird mit der Zustimmung des Präsidiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und unter der Patronanz von Frau Minister Firnberg einen wissenschaftlichen Kongreß mit dem Thema „Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters“, voraussichtlich im Frühjahr 1976, veranstalten. Internationale Fachleute aus der Bundesrepublik Deutschland, aus der Schweiz, aus Holland, aus der DDR, aus der Tschechoslowakei, aus Ungarn und aus Italien werden in Referaten die materielle Kultur und die Lebensweise der Stadtbevölkerung im Spätmittelalter darlegen.

Ein besonderes Anliegen besteht in der Kontaktnahme der weitgehend isoliert arbeitenden Fachleute, zum anderen in der Heranziehung bildlicher und schriftlicher zeitgenössischer Quellen sowie der aufgefundenen Objekte bei Grabungen, weil damit eine breite Basis zur Erfassung und Interpretation der materiellen Kultur geschaffen werden kann.

Bei dieser Veranstaltung werden nicht nur wertvolle Erkenntnisse in der Produktion und im Handel von Sachgütern, sondern auch in den Lebensvorgängen und in der soziologischen Struktur der Stadt zu erwarten sein. Es ist beabsichtigt, diese Veranstaltung im Abstand von zwei Jahren mit jeweils neuer Thematik zu wiederholen und die Referate jeweils in einer Publikation drucken zu lassen. Die wissenschaftliche Veranstaltung wird unter dem Vorsitz von Universitätsdozent Dr. Harry Kühnel stehen. Kr.Z.

Ausländische Geologen in Niederösterreich

Die Geologen eines Unesco-Projektes mit Teilnehmern aus 13 verschiedenen Staaten besuchten bei ihrer Exkursion durch Österreich unter der Führung von Univ.Prof. Dr. J. Fink auch mehrere Punkte in Niederösterreich. Sie besichtigten unter anderem die derzeit größte bekannte Lößaufschließung in der Schießstätte von Krems und das große Bodenprofil in der Lehmgrube Hammerer in Langenlois.

Auf der weiteren Fahrt begrüßte die Studiengruppe das Wagramgebiet und das Tullnerfeld. Im ehemaligen Schulhaus von Neustift im Felde wurden nun jene subfossilen Hölzer und Baumstämme besichtigt, die für die Klärung der Entwicklungsgeschichte der weiten Stromebene von grundlegender Bedeutung geworden sind. Denn in den letzten Jahren sind im Bereiche des Tullnerfeldes tiefe Schottergruben angelegt worden, die bis weit unter den Grundwasserspiegel hinabreichen. Bei diesem Tiefenschurf sind nun Baumstämme zum Vorschein gekommen, die ersten bei Neustift im Felde und Stratzdorf, weitere bei Trübensee, Perzendorf und Frauendorf an der Au. Proben dieser Funde sind derzeit im Schulhaus von Neustift verwahrt. Besonderes Interesse erregte der große Kiefernstamm mit einem Alter von 9.660 Jahren, der älteste subfossile Baumstamm, der bisher im Donauraum geborgen worden ist. Anhand von Karten und Profilzeichnungen konnte Prof. Ludwig Piffel der Studiengruppe die Probleme des ausgehenden Eiszeitalters darstellen und erläutern, wie sie sich aus der Lage und Altersbestimmung der Hölzer ergeben.

Übrigens bestätigen diese Funde, wie sehr auch die älteste Besiedlung des Tullner Feldes von diesen Vorgängen abhängig war, angefangen mit der teilweisen Zerstörung der Römerkastelle und dem Untergang so vieler frühmittelalterlichen Siedlungen.

Bei der Weiterfahrt wurde ein Stück der „Ochsenstraße“ befahren und beim Haleberg, einem Tumulus aus der Hallstattzeit, die Fundstelle einiger Hölzer gezeigt.

Der Abschluß dieser Studienfahrt erfolgte in Stranzendorf. Dort hatte man vor Jahren aus einer Schottergrube Material für den Bau einer Überführung der Horner Bundesstraße entnommen und dabei kam ein gewaltiges Bodenprofil zum Vorschein, das von besonderer geologischer Bedeutung wurde.

Während also in Krems und Langenlois die Gliederung des Eiszeitalters, in Neustift das Ende dieses Eiszeitalters illustriert werden konnte, reichen die Probleme der Stranzendorfer Aufschließung bis in die Zeit vor dem Beginn der Eiszeit zurück. LZ

Erstes Orgelkonzert in der evangelischen Kirche

Die Ehrengabe von Dr. Franz Wilhelm an die evangelische Pfarrgemeinde fand ihre repräsentative öffentliche Vorstellung. Doch betonte Kurator Herr Engl, daß die Orgel dank ihrer Qualitäten zugleich einen Gewinn für ganz Krems bedeute. Und Pfarrer Schottner gab die Devise aus für den denkwürdigen Abend: Lob der Musika, ganz im Sinn Martin Luthers, dem Musik das Lob Gottes beinhaltet. — Das Rund der Kirche faßte den Zustrom an Musikbekennern kaum, obwohl Krems eben für Orgelkunst sich nicht immer als aufnahmebereit erweist. — Frau Dr. Traute Wilhelm wohnte bei.

Prof. Franz Haselböck, bald ein Großmeister des Orgelspiels, demonstrierte die Werte der neuen Orgel. — Er steht übrigens als Initiator des Instrumentes fest. Das vorausgegangene fiel mehr und mehr aus. Prof. Haselböck, der zu allen Taufen und Hochzeiten im Hause Dr. Wilhelm spielt, klopfte einmal entschlossen auf den Busch und äußerte sich folgendermaßen zu Altbürgermeister Dr. Wilhelm: Eine neue Orgel wird nicht zu umgehen sein. Zu hoffen, daß es Ihnen auf das erforderliche Sümmchen nicht ankommt. Worauf Dr. Wilhelm, der die Orgelmusik liebt, entgegnete: Zweifelsfrei nicht. Nur hab' ich drei Bedingungen: Erstens muß das Werk vom Hause Gregor Hradetzky gefertigt sein. Weiters muß es bis zu meinem Sechziger unter Dach sein, damit drittens Franz Haselböck zu meinem Ehrentage aufspielen kann. — Zukunftsträchtige Worte, die allesamt ihre Erfüllung fanden.

Die Raumakustik in dem Rondaue des evangelischen Gotteshauses dürfte korrespondieren zur dynamischen Kraft des neuen Instrumentes, und in Klangfülle und Ausdrucksfähigkeit mag es an jenes heranreichen, das in der Pädagogischen Akademie steht und gleichfalls der kunstfertigen Hand Kommerzialrat Hradetzky's entsprang. Sonst wohl hätte Professor Haselböck in dem Programmaufbau nicht mehrfach auf Werke zurückgegriffen, die er dort schon einmal vortrug. So brachte er zu Gehör in durchsichtiger Tiefgründigkeit J. S. Bachs Toccata und Fuge d-moll, BWV 565, dann F. Mendelssohn-Bartholdys Sonate c-moll, Op. 52/2, die die Bach'sche Linienklarheit und „romantische“ Farbigkeit zu erneuern trachtet. Schließlich war es die Suite gothique von L. Boellmann (1862-1897), die wiedererklang. Das mehrsätziges Werk arbeitet mit effektvollen Kontrasten, das Ohr gewinnenden Melodien und einer fulminanten Schlußsteigerung in einer Toccata. — Dazwischen waren vier possierliche Szenen für eine Flötenuhr (eigentlich von Uhr betriebenes Spielwerk) zu vernehmen und zwei Choralvorspiele von Th. Chr. David, der einst das Kremser Musikleben regierte. Sie passen sich den Chorälen an, die zum Anklingen gebracht werden und sind — David strebt jetzt selber schon auf den Fünfziger zu — Widmungen anlässlich des 60. Geburtstages von Doktor Franz Wilhelm. LZ

Die Restaurierung des Rogl-Hauses

Das Haus Obere Landstraße 1 — Täglicher Markt 2, wurde in den letzten Wochen von Restauratoren des Bundesdenkmalamtes auch an der Nordfassade restauriert, wobei sowohl figurale Darstellungen als auch weitere Wappen aus dem späten 15. bzw. beginnenden 16. Jahrhundert gefunden wurden.

Schon bei der Untersuchung des Baubestands konnte man feststellen, daß die Nordfront des Rogl-Hauses ursprünglich im Mittelteil zurückspringend war, und erst im 17. Jahrhundert die Fassade vereinheitlicht wurde. Dies beständigen nunmehr auch die Wappen, finden sich doch solche nur auf dem Ost- und Westteil der Nordfassade, während sie oberhalb der vier mittleren Fensterachsen fehlen. Anton Kerschbaumer hat bereits 1887 bis 1889 auf diese Fresken hingewiesen, wobei man damals Teile davon freilegte. Die Arbeiten werden nunmehr am südlichen Teil der Ostfassade fortgesetzt und abgeschlossen. Damit ist ein entscheidender Schritt für das europäische Jahr der Denkmalpflege gemacht, wurde doch das Rogl-Haus als „pilot-project“ ausgewählt. Kr. Z.

„Musica sacra“ mit hohem Niveau

Zahlreiche Aufnahmen haben es bekannt gemacht, nicht nur in Wien hat es sich einen Namen erworben, das von Gerhard Kramer geleitete Instrumentalensemble und der Chor der Basilika Maria Treu (Piaristenkirche), Wien. Letztes Wochenende gastierten sie — leider nur vor wenig, dafür aber kunstverständigem Publikum — in der Kremser Piaristenkirche mit einer Auf-

führung österreichischer Kirchenmusik des 18. Jahrhunderts unter dem Motto „Salve Regina“ fantasievoll und interessant — Raritäten neben Bekanntes reichend — zusammengestellt, quasi eine Entwicklungsgeschichte österreichischer „Musica sacra“ bietend.

Otto Biba, Archivar der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde, hatte — sehr zur Nachahmung empfohlen — musikhistorische und stilistische Aspekte des Programms fundiert erläutert, Gerhard Kramer ein Programm abseits der Routine. Hierbei zeigte sich einmal mehr, daß es nicht bloß ein Kramen im Historischen ist, Werke älterer Meister aufzuführen, sondern sich Qualitätsvolles eben nicht nur bei den Großmeistern sämtlicher Stilepochen findet.

Gerhard Kramer, promovierter Jurist und Absolvent der Kapellmeisterschule Prof. Swarowsky, Gründer des Wiener Barockensembles und Entdecker von Theodor Guschlbauer — Generalmusikdirektor in Linz —, sowie Leiter des Convivium Musicum Vindobonense, stellte sich zudem als exquisiter Mozartinterpret vor, dessen F-Dur-Kirchensonate KV 244 den instrumentalen Höhepunkt darstellte.

Ein Konzert von hohem Niveau, eines das instrumental, chorisches und solistisch — G. Klebel, A. Zykan, H. Breitschopf, R. Brei, Fr. Ofner, H. Ortmayr und R. Vogel — zu den besten des Landes zählt, dokumentiert auch durch die sonntägliche Aufführung von Schuberts G-Dur-Messe. LZ

Kremser Altstadtkonzept beispielgebend

Zwischen dem 19. und 21. September fand in der steirischen Hauptstadt der „1. Internationale Altstadtkongreß in Graz“ statt. Unter den in- und ausländischen Fachleuten, die sich mit aufschlußreichen Referaten dem Altstadt-schutz zur Verfügung stellten, fand der Vortrag des Kremser Universitätsdozenten und Archivdirektors Dr. Harry Kühnel einen besonders beachtlichen Inhalt.

Dr. Kühnel führte an Hand eines reichen Fotomaterials Geschichte und Ablauf der Kremser Altstadterhaltung vor. Dr. Kühnel betonte, daß Krems bereits 1959 als erste Stadt Niederösterreichs den Anfang mit der Erhaltung seines Altstadt-kernes getan hatte.

Damals setzte ihn das Kulturrat für Althausanierung als Geschäftsführer des Vereines zur Förderung von Krems ein. Kühnel meinte allerdings, daß die Stadt Krems von sich aus die Altstadtsanierung als vordringliches Problem angesehen habe. Zum Unterschied dazu sind die Städte Graz und Mödling anzusehen, die die Altstadterhaltung erst mit einer Unterschriftenaktion von Bürgern erzwungen habe.

Krems gilt im gesamten österreichischen Raum als beispielgebend für die Sanierung ihrer Altstadt. Wenn zum Beispiel Rust, als eine der drei Modellstädte (Salzburg, Krems und Rust) sich allein mit einer Fassadenverschönerung, wie Kühnel es nennt, „Fassadenkosmetik“ zufrieden gibt, so wird Krems immer an vorderster Stelle stehen, weil es Althäuser nicht nur renoviert, sondern sie — wenn nötig — entkernt und neu aufbaut. Die Fassade als stadtbildbestimmendes Bauelement ist unbedingt zu wahren.

Dozent Kühnells Vortrag darf neben dem des Wiener Referenten für Denkmalpflege als informativster Beitrag zum Grazer Altstadterhaltungskongreß angesehen werden. LZ

Festlicher Aufklang mit Österr. Musik

Zum Nationalfeiertag am 26. Oktober veranstaltete das Kremser Kammerorchester ein Konzert, damit zugleich seinen zehnjährigen Bestand erhaltend. Der Dirigent Alfred Endelweber setzte überdies den Klangkörper des Chores „Musica Sacra“, verstärkt durch Solisten ein. Applausus Austriae: Große Namen klangen in der Dominikanerkirche auf, die zu Wahrzeichen Österreichs in der Welt wurden.

J. J. Fux (1660—1741) war Zeitgenosse eines ruhmreichen Aufstiegs Österreichs: Prinz Eugen siegte über den türkischen Erbfeind, der Barockmeister Fischer von Erlach und viele andere drückten der bildenden Kunst den Stempel auf. Und Fux selbst war nicht nur hochangesehener Ausdruck seiner Zeit, sondern wurde zukunftsweisend. Der Kapellmeister Kaiser Karls VI. war nicht nur anerkannt als Gegenstück zu J. S. Bach; er darf als Vorläufer J. Haydns betrachtet werden. Themenverarbeitung und volkstümliche Anklänge verweisen darauf. Die Orchestersuite in B-Dur bezeugte barocke Vielfalt und „Bilderreichtum“.

War die Kunst des Barocks im wesentlichen noch übernational — letzte kulturelle Einheit Europas — so begann in der Klassik das nationale Element sich durchzusetzen. Joseph Haydn (1732—1809) hat bereits die typisch österreichische Note, die in der Folge die Welt bezwang. Das Konzert für Orgel und Orchester C-Dur, KV XVIII/8 ist zugleich eines der nicht eben häufigen Beispiele für Orgelkonzerte, aus der Zeit der Wiener Klassik, da sich die Verwendung der „Königin der Instrumente“ im Übergang von alleiniger kirchlicher Verwendung zu weltlicher befand. Das frohsinnige Werk sah am Orgelpositiv Frau Isburga Endelweber einführend tätig.

Anton Bruckner (1824—1896) hat heuer sein 150. Geburtsjahr. Dem Spätberühmten widmete der Chor „Musica Sacra“ die Aufführung von drei Motetten, die ihre Zeit an religiöser Tiefe überragen. Von den tönenden „Angebunden“ gerieten besonders das Graduale „Locus iste“ mit den schwebenden Klängen und „De justo“ ohne Fehl und Tadel.

W. A. Mozart (1756—1791) stellte den Höhepunkt der festlichen Aufführung. Die Vesperae solennes de confessoire für Soli, Chor und Orchester, KV 339, die 6 Teile gesteigert bis zum jauchzenden Magnifikat. Hier sehr zu bemerken die Solisten: Helga Reiter in lyrischem Sopranabschnitt, der Tenor R. Brei, der demnächst im Wiener Brahmsaal einen Liederabend gibt, der Alt von Gerlinde Götz, sowie der Baß von D. Haintz.

Die begeisterte Zustimmung zu Österreichs original schöpferischen Künstlern übertrug sich auf die nachschöpferischen Kräfte. Die trefflich besuchte Dominikanerkirche sah in ihren Mauern Propst Edelhauser und auch Vertreter des öffentlichen Lebens von Krems (Vzbg. Dr. Möschl und Dr. Preiß, Stadtrat Kraiss, Direktor Engelbrecht u. a.).

LZ

Giacomo Manzu nun in Krems

Es war eine kulturgeschichtliche Sensation in Krems, was die „Galerie am Hohen Markt“ von Montag, dem 28. Oktober, bis 30. November 1974 bot. Der Bildhauer Hans Freilinger zeigte in seiner, nun erweiterten Galerie Arbeiten des international hochgeschätzten italienischen Künstlers Giacomo Manzu.

Giacomo Manzu sei folgend kurz vorgestellt. Am 22. Dezember 1908 wurde er als 12. Kind einer armen Familie in Bergamo geboren. Sein Vater war Schuster. Das Kind, das sehr früh künstlerische Begabung zeigte, mußte die Elementarschule verlassen, um ein Handwerk zu erlernen. Er kam in die Lehre zu einem Holzschnitzer, zu einem Vergolder und einem Stukkateur. 20jährig, begann Manzu Köpfe zu modellieren und zu bemalen, ohne Studium begann damit seine künstlerische Laufbahn. 1929 pilgerte er nach Paris, mußte aber nach Italien zurückkehren. Schon war die Mutter des Künstlers gestorben, 1931 folgte ihr der Gatte und Vater Manzus. — Giacomo lebte einsam, erst 1934 verehelichte er sich. Bis zu dieser Zeit hatte er schon mehrere Bildhauerwerke geschaffen. 1932 konnte er die erste Ausstellung aufweisen. 1936 stellte er bereits bei der XX. Biennale in Venedig aus. In weiterer Folge entstanden Fassungen des „Kardinals“, in Bronze, — in Stein. Vor dem 2. Weltkrieg stellte sich Manzu offen gegen den Faschismus. Während der Kriegsjahre richtet er sich in seinem Heimatort ein Atelier ein. 1948 entwirft Manzu das große Tor zum Dom St. Peter in Rom, welches er 1952 ausführt. 1954 wird Manzu von Professor Friedrich Welz als Professor für Bildhauerei an die Sommerakademie in Salzburg berufen, zwischen dem Italiener und Prof. Welz entsteht eine enge Freundschaft, und Prof. Welz zeigte im Caroline Augusteum in Salzburg vom Mai bis September die Werke Manzus. Auch hier in Krems ist Prof. Welz bei der Eröffnung anwesend und sie wird von diesem vorgenommen. In Salzburg fand Manzu nicht nur viele Freunde, sondern auch seine zweite Frau — Inge Schnabel. Aber nicht nur mit Salzburgern verbrüderte sich der italienische Nationalkünstler Manzu, auch der Kremser Bildhauer Freilinger kann sich der Freundschaft mit Manzu erfreuen und die Tatsache, daß eine internationale Ausstellung nach Krems kommt, darf als freundschaftliche Auszeichnung gewertet werden.

Außer Manzus Bereitwilligkeit ist es dem Kulturrat Krems und der NÖ. Landesregierung zu verdanken, daß Freilinger diese bedeutende Ausstellung in seiner „Galerie am Hohen Markt“ zeigen konnte.

LZ

Klosterhof durch Privatinitiative gerettet

In Krems hat der akademische Bildhauer Hans Freilinger ein gutes Beispiel einer privaten Denkmalschutzinitiative gesetzt. Vor mehr als 10 Jahren erwarb der aus Oberösterreich stammende Künstler den ehemaligen Klosterhof am Hohen Markt 4, in Krems, und zwar in einem Zustand, der einen sofortigen Abbruch des Hauses gerechtfertigt hätte. Freilinger entschloß sich jedoch, dieses in seinem baulichen Kern aus dem Jahre 1277 stammende Haus baulich zu sanieren und einem neuen Zweck zuzuführen, zumal das Gebäude noch durchaus rettbar erschien. Die Restaurierungsarbeiten wurden in den vergangenen 10 Jahren dank der Initiative und dem entsprechenden finanziellen Einsatz Hans Freilingers durchgeführt. Heute präsentiert sich der ehemalige Klosterhof in einem so guten Zustand, daß sogar vorgesehen ist, dieses Gebäude in die Denkmalschutzkampagne des kommenden Jahres — 1975 wurde ja vom Europarat als Denkmalschutzjahr bestimmt, Krems ist eine der drei Modellstädte — als Musterbeispiel einzubeziehen.

Aber nicht nur die Restaurierung, sondern auch die Revitalisierung des Klosterhofes ist gelungen: Hier ist seit 1967 die Galerie am Hohen Markt untergebracht, in der seither bereits 18 Ausstellungen teils sehr prominenter Künstler stattgefunden haben. Auch hier ein Beispiel einer privaten Kulturinitiative, denn Freilinger fing mit diesem Ausstellungszentrum ganz alleine an. Es wurde auch, wie bereits berichtet, in der Galerie eine Ausstellung mit Werken des weltberühmten italienischen Bildhauers Giacomo Manzù gezeigt, die bis 30. November zu sehen war. LZ

SPITZ AN DER DONAU

Der letzte Schiffmann von Spitz gestorben

Der im 95. Lebensjahr stehende Pensionist Karl Nothnagl („Karl-Vetter“) ist am 10. November in Spitz, Siedlung Erlahof, verstorben. Er war der letzte noch lebende Schiffmann der Wachau, der diese Tätigkeit im Hauptberuf ausübte. Seit seinem 17. Lebensjahr ist er durch nahezu 40 Jahre auf Holzschiffen und Flößen auf der Donau gefahren. Sein Vater war ebenfalls Schiffmann, seine Mutter war Schindelbinderin bei verschiedenen Spitzer Holzhändlern und bei der Holzhandelsgesellschaft.

Nothnagl konnte sich noch auf die Treiberzüge des vorigen Jahrhunderts erinnern. Hierüber befragt, sagte er: „Als Schulbub habe ich die Schiffzüge stromauf noch gesehen. Das Geschepper des Zuges, der auf der Arnsdorfer Seite heraufkam, hat man schon von weither gehört. Wir Buben sind mit einer Zille an die Schiffe angefahren und haben uns bis St. Johann mitschleppen lassen. Dann ging es stromab wieder nach Hause. Bespannt war ein solcher Zug mit 7 bis 9 Pferden: geschleppt wurden leere Holzschiffe (Trauner, Ardagger, Obstzillen etc.)“ Die großen Schiffzüge (40 bis 60 Pferde Vorspann) gab es zu dieser Zeit nicht mehr.

Eine Tonbandaufnahme mit Nothnagl wurde vom Leiter des Schifffahrtsmuseums Spitz im Jahre 1967 gemacht und ist unter anderen Aufnahmen im Archiv aufbewahrt.

Der Verstorbene konnte sich noch an die Spitzer Schiffmeister Tober, Peter Mayer, Tauber und Stierschneider erinnern. Vom Kettenschiff wußte er zu erzählen, daß sich diese Schiffe an einer Kette, die im Fluß verlegt war, stromauf gezogen hatten. Oft ist die Kette gerissen und mußte wieder mit Schäkeln geflickt werden. War die Strömung zu arg, mußten oft Ochsen vorgespannt werden, um die Strömung zu überwinden. Die Bauern haben an gewissen Stellen am Ufer mit ihren Ochsen gewartet, um zu helfen, wenn es notwendig war. Eine gute Bezahlung hiefür war ihnen sicher. Vom „Gschoßmanntonerl“ wußte er, daß er in die Kette eines Kettenschiffes gekommen war und dadurch einen steifen Fuß davontrug. Der „Püh-Püh“ — so war sein Spitzname — ist aber so wie seine anderen Berufskollegen schon lange tot.

Der „Karl-Vetter“ war ein sehr tüchtiger und bescheidener Vertreter dieses ausgestorbenen Berufsstandes. So wie es sich für einen Schiffmann gehörte, war er lustig und gerne aufgelegt, Schiffmannssprüche und Gstanzn zum besten zu geben.

Alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.
Meißinger/LZ

Munggenasts Dürnsteiner Barockjuwel 250 Jahre

Das Juwel Dürnsteins und darüber hinaus die echte Perle der Wachau, die Stiftskirche Dürnstein mit ihrem weithin sichtbaren Barockturm, wurde 250 Jahre alt. Am 29. September wurde in einem vom Abt des Stiftes Herzogenburg, Prälat Clemens Moritz, zelebrierten Festgottesdienst dieser historischen Begebenheit gedacht.

Vor der Messe zogen die jüngsten Dürnsteiner, in der Tracht und mit den Erntegaben allerliebst anzusehen, von der Schule über den Stiftshof in die Kirche. Es folgten die größeren Kinder, die ein geschmücktes Faß Wein trugen, sowie die Erwachsenen und schließlich die Geistlichkeit, unter ihr auch Propst Edelhauser aus Krems. Der Stiftshof war voller Menschen, die sich dem Festzug in die Kirche anschlossen. Unter den Ehrengästen sah man auch Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Filz mit Gattin und die Dürnsteiner Gemeindevertretung.

In der festlich geschmückten Kirche, links vorne ein Bildnis von Propst Übelbacher und rechts vorne die Erntegaben, vor allem Brot und Wein, hieß der Herzogenburger Abt die Gläubigen willkommen und stellte fest, daß Dürnstein, historischer Boden, schon seit Jahrhunderten Stätte der Wissenschaft, der Seelsorge und des Gebetes sei.

In den Jahren 1710 bis 1740 erfolgte unter dem Dürnsteiner Propst Hieronymus Übelbacher die Barockisierung der Kirche, ausgeführt von Baumeister Munggenast nach den Plänen Prandtauers. Nach 1788, als das Chorherrenstift aufgelöst wurde, übernahm das Stift Herzogenburg Dürnstein als Pfarre. Das Stift habe große Opfer gebracht, um das Kleinod der Wachau zu erhalten. Vor 250 Jahren wurde dieses Juwel geweiht. Der Abt dankte allen Menschen, die die Kirche planten, bauten, und mit Inhalt erfüllten.

Die Festpredigt hielt Chorherr Maximilian Fürsinn von Herzogenburg. Er setzte sich mit der Barockzeit auseinander, jener Epoche, in der Kirche und Gesellschaft noch eins waren, wo das Leben in die Religion eingebunden war. Auch Propst Übelbacher habe es verstanden, Bacchantisches mit Religion zu verbinden und die Synthese von Leben und Ewigkeit herzustellen. Sein Schläßl sei Ausdruck seiner Lebensfreude, ohne dabei die letzten Wahrheiten zu verkennen. Und doch sei schon damals, so der Festprediger, der Keim des Verfalls gelegt worden. Es folgte die Säkularisierung und die Gottlosigkeit, eine Zeit, in der man die Religion auf Moral reduzierte.

Der Prediger sieht für die Zukunft dennoch viel Hoffnung. Die Kirche werde zwar kleiner werden, aber die Prüfung bestehen. Wohlstand allein werde nicht genügen, die Menschen glücklich zu machen. Es werde eine verinnerlichte Kirche geben, aus der große Kraft strömen werde.

Den Festgottesdienst verschönerte der Kirchenchor mit einer harmonischen Aufführung der Dürnsteiner Messe von Dir. OSR Lindner. Das Cembalo spielte Prof. Haselböck, der auch die Festpräliminarien auf der Orgel intonierte. Dank auch der Trachtenkapelle unter Gerhard Fleißner, die den Stiftshof mit musikalischem Leben erfüllte.

NÖN

IMBACH

18 Kreuzwegstationen restauriert

Der Kreuzweg in der Imbacher Pfarrkirche, in früheren Jahren Anziehungspunkt vieler Gläubiger, wurde in den Jahren 1966 bis 1969 in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes restauriert.

Es handelt sich um spätharocke Bilder, die durchwegs aus der Schule des Kremser Schmid stammen. Nicht nur seiner Bilder wegen, auch auf Grund seiner 18 Stationen — normalerweise hat ein Kreuzweg nur 14 Stationen — ist die Anlage in Imbach einmalig. Zu den Bildern kommen noch eine Kreuzigungsgruppe und ein dem Jerusalemer Original nachgebautes Heiliges Grab aus dem Jahr 1740, die der Weihestätte eine eigene Atmosphäre verleihen.

ROHRENDORF

Wertvolle Skulpturen restauriert

Die Rohrendorfer Kirche, im Vorjahr außen renoviert, wurde nun auch im Inneren entstaubt und bereichert. Dabei wurden wertvolle Entdeckungen gemacht. So restaurierte der Künstler Swoboda zwei echte Kremser Schmid, und der Restaurator Ferdinand Eschenauer aus Krems befreite eine aus Zirbenholz geschnitzte Vollplastik, die heilige Familie darstellend, von drei Fassungen, die der Plastik den Anschein einer Gipsfigur gaben. Tatsächlich aber wurde sie im

17. Jahrhundert von dem Südtiroler Bildhauer Vinazer geschaffen. Nach dem Ablaugen der Farben kamen Fragmente der Urfassung zutage, die dann von dem Kremser Künstler stilgerecht ergänzt wurden.

Als Restaurator betätigte sich der 50jährige ehemalige Justizwachebeamte, der krankheitshalber frühzeitig in Pension gehen mußte, nun aber sein Leben mit neuem Inhalt erfüllt hat. Herr Eschenauer hat sich ganz dem Restaurieren verschrieben. Die erforderliche Technik hat er sich im Selbststudium angeeignet. Nun beginnt sein zähes An-sich-Arbeiten Früchte zu tragen. Er hat sich als Holzschnitzer, Faßmaler und Restaurator einen guten Namen gemacht. NÖN

DÜRNSTEIN

Dürnstein bereitet Kunstaussstellung vor

Im kommenden Jahr werden es genau 500 Jahre sein, daß der Stadt Dürnstein ein Wappen verliehen wurde. Aus diesem Anlaß soll 1975 im ehemaligen Stift Dürnstein eine Kunstaussstellung durchgeführt werden. Entsprechende Räumlichkeiten will man in diesem Zusammenhang demnächst restaurieren. Die geplante Ausstellung soll unter dem Motto „Künstlerische Ansichten des 19. Jahrhunderts“ stehen.

Bei einer Sitzung der „Gesellschaft der Freunde Dürnsteins“, die sich auch mit dieser Ausstellung befaßte, wurde über verschiedene, bereits durchgeführte Restaurierungsprojekte berichtet; namhafte Summen wurden für die Wiederinstandsetzung eines Postkreuzes, eines Bildstockes, eines Gedenksteines sowie für die Instandsetzung eines schönen Tores aufgewendet. Die Aktivität der Gesellschaft wird in nächster Zeit den Verkehrrsverhältnissen in Dürnstein gelten. An den Bürgermeister ist bereits ein Appell erfolgt, das Stadtzentrum möglichst verkehrsfrei zu halten bzw. die Einrichtung einer Fußgängerzone in Erwägung zu ziehen. Das Stadtgebiet soll auch mit zusätzlichen Grünanlagen verschönt werden. LZ

BEZIRK GMÜND

GMÜND

Der Maler Franz Haidvogl 65 Jahre

Seit mehr als 25 Jahren lebt OSR Franz Haidvogel als stadtbekannte Persönlichkeit in Gmünd.

Dem hochgewachsenen, breitschultrigen Manne ist der 65. Geburtstag, den er am 31. Oktober feierte, nicht anzusehen.

Mit ungebrochener Tatenfreude bleibt er am Werk. Kennt man aber den bäuerlichen Ursprung — die Haidvogls stammen von einem Wehrbauerngeschlecht des 14. Jahrhunderts aus der Gegend Oberlainsitz—Harmanschlag und Franz Haidvogl ist in Harbach geboren — dann weiß man um die Wurzeln seiner Schaffenskraft und seiner schwer geprüften Widerstandskraft.

Die hervorragenden Leistungen des Schulmannes und Direktors der Gewerblichen Berufsschule in Schrems seien nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Was an dieser Stelle besonders interessiert, ist das künstlerische Schaffen, das malerische Oeuvre Haidvogls. Es gibt wohl kaum ein Privathaus oder ein öffentliches Gebäude in Gmünd und Umgebung, das kein Haidvogl-Aquarell besitzt. In diesem Metier — in der Aquarellmalerei — machte sich Franz Haidvogl einen guten und anerkannten Namen. Genaueste Kleinarbeit bereitet die farbarten Aquarelle zeichnerisch vor. Es geht ihm dabei um die präzise Schilderung des Naturvorbildes im Sinne Albrecht Dürers oder im Sinne Cornelius Gurlitts, der in der Malerei „Gestaltung für das Auge“ sah.

Die Aquarelle Haidvogls sind aber nicht nur Reportagen von Naturgegebenheiten, sondern Stimmungsträger, die lyrische Farbigkeit, Atmosphäre um die Dinge einzufangen wissen. Dieses Vermögen sichert ihnen Duftigkeit und malerische Delikatesse. In besonderer Weise hat sich Haidvogl dem Landschaftsaquarell verschrieben. Seine vielen Waldviertler Motive — Blockheide und Weitra als bevorzugte Standorte — gehen in die Hunderte; sein Kamptal-Zyklus begleitet den Fluß von der Quelle bis zur Mündung. Die Beliebtheit der Haidvogl-Aquarelle ist bekannt. Fragt man beim Künstler an, so hat er kaum ein Blatt verfügbar, „alles weg“.

Glücklicherweise konnte sich Franz Haidvogl von einem seiner bedeutendsten Zyklen nicht trennen: vom neunteiligen Zyklus „Das Waldviertler Dorf“.

Hier schuf Haidvogl nicht nur vorzügliche aquarellistische Arbeit — dieser Zyklus umfaßt seine besten Werke — sondern setzte auch eine kulturhistorische Tat ersten Ranges. Wenn man bedenkt, wie lange es noch dauern wird, bis kein Waldviertler Dorf mehr in seinem ursprünglichen, baulich unberührten Zustand sein wird, kann man die Leistung Haidvogls als Berichterstatter und Bewahrer nicht hoch genug einschätzen. Für diese kulturgeschichtliche Dokumentation sei der Künstler besonders bedankt.

Das „Sammeln“ von wertvollem Kulturgut scheint eine angeborene Eigenschaft Franz Haidvogls zu sein. So wundert man sich nicht, beim Eintritt in sein Haus, das Gefühl, in ein Museum zu gelangen, nicht unterdrücken zu können. Eine Fülle altherwürdiger Gegenstände und Kunstwerke wurde zusammengetragen und bevölkert Atelier und Wohnraum.

Seine spezielle Liebe gehört der Kleinplastik, zahlenmäßig am häufigsten vertreten, darunter auserlesene Stücke. Auch Gläser, Porzellan und Bücher finden sich unter den Antiquitäten Haidvogls, der als guter Kenner von Altertümern gilt.

Am Beispiel Franz Haidvogls wird Wirkungsbereich und Strahlkraft eines Einzelnen deutlich, den über alltägliche Berufspflichten hinaus die Liebe zur Kunst beseelt.

Sein 65. Geburtstag soll nicht Ende, sondern Weiterbestand seiner schöpferischen Tätigkeit sein: ad multos annos!
Prof. Fritz Feichtinger

Bürgermeister Franz Chaloupek 65 Jahre

Am 26. September 1974 vollendete Bürgermeister Franz Chaloupek sein 65. Lebensjahr. Doch wer ihn jahraus jahrein mit seinem Fahrrad ins Rathaus fahren sieht und mit dem überaus lebendig wirkenden Stadtoberhaupt spricht, wird ihm kaum sein Alter ansehen. Franz Chaloupek wurde in Teplitz-Schönau geboren, besuchte in Gmünd die Pflichtschule und erlernte das Kaufmannsgewerbe. Nach seiner Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft wurde er 1946 in den Verwaltungsdienst der Stadtgemeinde aufgenommen, legte die erforderlichen Verwaltungsprüfungen mit sehr gutem Erfolg ab und zog 1950 als sozialistischer Funktionär in den Gemeinderat der Stadt Gmünd ein. 1955 Stadtrat und Finanzreferent, 1955 Erster Vizebürgermeister, wurde er 1958 zum Bürgermeister gewählt und leitet seither als Oberhaupt der Grenzlandgemeinde die Geschicke der Stadt. Bürgermeister Chaloupek genießt wegen seiner toleranten und aufgeschlossenen Amtsführung die Achtung und Anerkennung aller Schichten der Bevölkerung. In seine Amtszeit fällt die Errichtung von 280 Gemeindewohnungen und 109 Genossenschaftswohnungen der EBG, die Erbauung der Peter-Rosegger-Schule, die Schenkung des Grundstückes zum Neubau des Bundesgymnasiums sowie der großzügige Aus- und Umbau der beiden Kindergärten der Stadt. Auch auf dem Sport- wie auf dem Kultursektor wurde Bedeutendes unter der Ägide des Bürgermeisters geschaffen. Besonders hervorgehoben sei die Errichtung des Stadt-, Glas- und Steinmuseums, welches weit über die Grenzen des Landes hinaus Beachtung und Anerkennung gefunden hat. Mit tatkräftiger Unterstützung seines Kulturstadtrates Hermann Koll, wurde die Neuordnung des Stadtarchivs durchgeführt, sowie der Aufbau einer wissenschaftlichen Bibliothek in die Wege geleitet, die allen Forschenden zur freien Benützung offen steht. Hinzuweisen ist schließlich auch auf die Bemühungen des Bürgermeisters, das historische Stadtbild des Hauptplatzes zu wahren, jede Verschandelung der Hausfassaden, wie man sie leider in so manchen Waldviertler Städten beobachten kann, zu verhindern und andererseits die Privatinitiative der Hausbesitzer finanziell zu unterstützen. Besonders für diese Initiative, die auch in der Unterstützung der kulturellen Bestrebungen von unpolitischen Vereinen ihren Ausdruck findet, sei das Stadtoberhaupt herzlichst bedankt. Der Waldviertler Heimatbund und die Schriftleitung des „Waldviertels“ wünschen Herrn Bürgermeister Franz Chaloupek noch ungezählte Jahre voller Schaffenskraft im Dienste der Stadt Gmünd und des oberen Waldviertels!
Pongratz

75 Jahre Bezirkshauptmannschaft Gmünd

In voller Stille beging die Bezirkshauptmannschaft Gmünd ihr 75jähriges Bestandsjubiläum am 1. Oktober.

Ihre Existenz verdankt die Bezirkshauptmannschaft Gmünd dem großen Reorganisatoren der NÖ. Landesverwaltung, Erich Graf Kielmansegg, der im

Jahre 1889 zum Statthalter von Niederösterreich ernannt wurde. Bereits seit 1868 bestanden nämlich in Niederösterreich 18 Bezirkshauptmannschaften. Im Viertel ober dem Manhartsberg waren es die Bezirkshauptmannschaften Horn, Krens, Waidhofen an der Thaya und Zwettl.

Erst am 1. Oktober 1899 konnte die aus den Gerichtsbezirken Litschau, Schrems und Weitra gebildete BH Gmünd ihre Tätigkeit aufnehmen. 1909 entstand aus Teilen der Gerichtsbezirke Schrems und Weitra ein eigener Gerichtsbezirk Gmünd.

Die Ereignisse des Jahres 1938 brachten für die BH eine völlige Umstellung. Mit der neuen Bezeichnung „Landkreis“ bzw. „Landrat“ wurde auch die Organisation im Sinne der reichsdeutschen Verwaltung eingeführt.

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges waren es besonders die Grenz- nahe und die Flüchtlinge, die gewaltige Anforderungen an alle Beamten stellten. Unter den schwierigsten Verhältnissen wurde die Verwaltung wieder aufgebaut.

Wenn heute die BH Gmünd auf 75 Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann, so ist sie sich dessen bewußt, daß ihre Aufgaben dem Grunde nach immer die gleichen geblieben sind: die vom Volke durch seine gesetzgebenden Körperschaften beschlossenen Gesetze im Interesse des gesamten Wohles aller Staatsbürger, ohne Ansehen der Person, zu vollziehen und nicht nur Hüter der gesetzlichen Ordnung, sondern vor allem auch Helfer und Ratgeber der Bevölkerung zu sein. LZ

Abendmusik in der Stadtpfarrkirche

Dem Gedenken Anton Bruckners (1824-1896), zu dessen 150. Geburtstag war die Abendmusik in der Stadtpfarrkirche in Gmünd I gewidmet. Dieser Anlaß bot zudem die Gelegenheit, Beispiele aus dem reichen Schatz österreichischer Kirchenmusik in ihrer köstlichen Vielfalt im Wandel der Jahrhunderte vorzustellen: Die Vorläufer und die Nachfolge des großen Meisters.

Mit barockem Schwung musizierte zu Beginn das Gmünder Kammerorchester die Kirchensonate in a-Moll von Johann Jos. Fux. Daran schloß sich geistliche Musik von Jacobus Gallus, Gregor Jos. Werner, Michael Haydns ergreifendes „Tenebrae factae sunt“ und zwei Sätze aus dem spielfreudigen Orgelkonzert in C-Dur seines älteren und weit berühmteren Bruders Joseph Haydn, von Paula Böhm als Solistin mit bewährtem Können trefflich dargeboten. Aus Mozarts Missa brevis in B-Dur erklang das Sanctus, dessen großartige Steigerung der Kirchenchor zur vollen Entfaltung brachte. Schließlich leitete das überirdisch schöne Agnus aus Schuberts Messe in G-Dur zu Werken Anton Bruckners, des tiefgläubigen „Musikanten Gottes“ über: das feierliche Tantum ergo in D-Dur, das andächtige „Locus iste“ und das weihevoll Sanctus aus der Choral-Messe, dazwischen das Präludium in C-Dur für Orgel. Die Zeit nach Bruckner war mit Werken von Josef Ven. v. Wöß, Hans Kmeth, dessen melodisches „Ave Maria“ Grete Dohnal-Zima mit Wohlklang und Empfindung sang, Hans Bauernfeind und dem ausdrucks-geladenen Kyrie aus Josef Kronsteiners Pius-Messe kennzeichnend vertreten.

Den festlichen Ausklang bildete die Uraufführung von Josef Jul. Böhms „Sonnengesang des hl. Franz von Assisi“. Der aus einer bekannten Gmünder Musikerfamilie stammende Komponist, Kapellmeister der Wiener Sängerknaben und als Organist an der Hofburgkapelle ein später Nachfolger Anton Bruckners, hat für den herrlichen Text eine würdige, von gläubiger Begeisterung erfüllte musikalische Deutung gefunden. Mit der gleichen Begeisterung setzte sich der Kirchenchor zu St. Stephan für die Aufführung dieses Hymnus ein, nicht minder im Verein mit dem Kammerorchester für die übrigen Werke dieser Stunde der Besinnung, die Dr. Gerhard Libowitzky kundig zusammengestellt und geleitet hat, indes Wirkl. Hofrat Dr. Arthur Lanc mit gewohnter Einfühlung verbindende Worte sprach.

In einer kleinen „Familienfeier“ beglückwünschte anschließend Stadtpfarrer Professor Otto Buchberger, Frau Fachoberinspektor Paula Böhm, die seit Jahrzehnten an der Stadtpfarre in selbstloser Weise als Organistin tätig ist, zu ihrem 70. Geburtstag.

Auch der Kirchenchor gratulierte mit dem Wunsche für weitere Jahre gedeihlicher Zusammenarbeit in der Kirchenmusik und dem Musikleben der Stadt Gmünd. NÖN

Eisgarn

Seine Gnaden Propst Stephan Biedermann — 85 Jahre

Am 22. Dezember dieses Jahres feierte Seine Gnaden Propstpfarrrer Stephan Biedermann die Vollendung seines 85. Lebensjahres. Er ist damit der älteste noch aktive Seelsorger der Diözese St. Pölten. In geistiger Frische, nur etwas behindert durch das schlechter werdende Augenlicht, schenkte er uns erst vor kurzem sein neuestes heimatkundliches Werk „Der Adelsitz Reitzenschlag“, welches viel Anerkennung fand. Propst Biedermann hat damit die unüberschaubare Reihe seiner selbständigen und unselbständigen heimatkundlichen Veröffentlichungen gekrönt, mit denen er das landeskundliche Schrifttum über das Waldviertel bereicherte. Der Altmeister der Waldviertler Landesforscher Univ.Prof. Archivdirektor Hofrat Dr. Karl Lechner schrieb vor fünf Jahren in unserer Zeitschrift über den Jubilar: „Und jeder, der mit Ihnen näher in Kontakt kommen durfte, ist tief beeindruckt von Ihrem Menschtum. Offen für alles Gute, Schöne und Wahre, schollenverbunden, gütig und treu, ein wahrer Priester nach dem Herzen Gottes — so stehen Sie uns vor Augen. Wir danken Ihnen aufrichtig für all das, was Sie in Wort und Schrift gegeben haben. Und wir wünschen Ihnen von Herzen, daß Sie als Nestor der niederösterreichischen Heimatkundler uns noch lange erhalten bleiben mögen, der Heimat und der Kirche zu Ehren, uns allen aber zur Freude und zu Gewinn. Möge der Herr Sie und Ihr Wirken auch fernerhin mit seinem Segen begleiten“.

Diesen inhaltlich noch immer vollgültigen Worten schließen wir uns gerne an und wünschen dem Jubilar „ad multos annos!“

Vorstand des Heimatbundes und Schriftleitung

Gföhleramt

Heimatmuseum eröffnet

Am 17. November folgte eine Anzahl von Persönlichkeiten der Einladung des Nationalrates a. D. Franz Fux, an einer schlichten Eröffnungsfeier in seinem Haus, Gföhleramt 23, teilzunehmen. Der Hausherr konnte begrüßen: Dechant Konsistorialrat Stadler, Bürgermeister Kugler, OSR Weber, Dr. Pongratz (Präsident des Waldviertler Heimatbundes), dessen Stellvertreter Dr. Faber, Sparkassendirektor Thenner, Lagerhausverwalter Ob.Vw. Daniel, Forstmeister Baumgartner (Jaidhof), Frau Eva Schmidt (Waldenstein), die Gföhler Gemeinderäte Schützenhofer und Tiefenböck, den Nachbarn Knödelsdorfer und seinen Schwager Winkler.

Sie alle führte Franz Fux durch seine durch Jahre zusammengetragenen Museumsstücke, die auf das ländliche Leben und Wirken Bezug haben. Da sah man Möbelstücke jeglicher Art, Hausgeräte, wie sie noch vor kurzem in Verwendung gestanden, einen Webstuhl, ein Spinnrad und viele landwirtschaftliche Geräte und Einrichtungen, die heute durch Maschinen ersetzt sind.

In seiner Begrüßungsansprache gab der Museumsgründer, dessen Großvater aus Bayern eingewandert ist, einen Überblick über das Werden der schönen Erinnerungsstätte und bat den Dechanten, die Segnung des Museums vorzunehmen.

Bürgermeister Kugler dankte namens der Marktgemeinde Franz Fux für seine mühsame Arbeit im Dienste der Heimat. Das neue Museum bedeute einen kulturellen Gewinn für Gföhl.

Namens des Waldviertler Heimatbundes beglückwünschte Dr. Faber den Museumsgründer und bezeichnete die neue Schau als eine Stätte Waldviertler Denkens und Sinns.

Franz Fux gab einen längeren geschichtlichen Abriss über die Besiedelung des Gföhlerwaldes. Bis vor etwa 300 Jahren war dieser schöne Landstrich reines Waldgebiet, das der Herrschaft ausschließlich zu Jagdzwecken diente. Erst dann schritt man an die Rodung und gab den aus den Alpenländern herangeholten Holzfallern das zur Schaffung von Wirtschaften notwendige Land. Damals entstanden die „Ämter“ des Gföhler Bezirkes mit ihren Streusiedlungen, die heute noch die Landschaft prägen. Immer größer wurden die Siedlungen und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Ein echtes Waldviertler Volk breitete sich aus und erst heute tritt eine gegenteilige Entwicklung ein. Fast jeder 3. Bauernhof ging in den Besitz von Städtern über, die sich hier Ruhe- und Erholungssitze schaffen.

Aus diesem Umland holte der Museumsgründer seine wertvollen Schaustücke zusammen und sicherte damit Einrichtungen, wie sie sonst kaum mehr

zu sehen sind. Reicher Beifall belohnte Franz Fux, der all das nur deshalb erreichen konnte, weil ihm zur Seite eine treusorgende Gattin einen Großteil der Arbeit in der Landwirtschaft — sie betreut 2 Höfe — besorgt.

20 Jahre sind es, seit Franz Fux das väterliche Anwesen übernommen hat. Das strebsame Paar kann hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, sind doch ihrer Ehe zwei prächtige Söhne entsprossen. Das Museum steht gegen vorherige Anmeldung jedermann zur Besichtigung frei. H.F./LZ

HEIDENREICHSTEIN

Jubiläum des Arbeitergesangvereines

Aus Anlaß des 70jährigen Bestehens des Arbeitergesangvereines fand vor kurzem eine Jubiläumsfeier statt.

Ein volles Haus gab es beim Konzert im neuen Saal des Volksheimes, womit eine inoffizielle Eröffnung dieser neuen Räumlichkeit stattfand. Ehrengäste waren Landesrat Anna Körner, Abg. Bürgermeister Haas, Abg. Dr. Litschauer, Bürgermeister Haufek, Stadtpfarrer Dechant Sidl sowie Abordnungen der Stadt- und Gemeinderäte. Seitens des Arbeitersängerbundes war Landesobmann Weixelbraun und Bezirksobmann Alfred Drach zum Jubiläumskonzert erschienen.

Dieses Konzert bewies eindrucksvoll, daß dieser Chor zu den Spitzenchören des Waldviertels zählt. Beachtlich gut das Stimmmaterial, die Tonkultur und das feine musikalische Gestalten. Der einsatzfrohe Chor hat dazu in Bezirksschulinspektor Josef Hofmann eine echte Musikerpersönlichkeit zum Leiter. Das Programm war volkstümlich gehalten und ließ auch die heimischen Komponisten nicht unberücksichtigt. Ausgezeichnet war auch der Vortrag von Gedichten des Dichters Hans Giebisch durch HSL Heinrich Stix und HSL Wilhelm Kiefl. Für das Gelingen des Programmes trugen wesentlich auch Direktor Othmar Tomaschek und das Jugendblasorchester Altnagelberg mit ihrem Startrompeter Gerhard Bernhart teil.

Im Rahmen der Veranstaltung wurden auch zwei Funktionäre mit über 25jähriger Tätigkeit ausgezeichnet. Heinrich Stix und Eduard Schmalek erhielten die „kleine Scheuplaketten“, die höchste Auszeichnung des Arbeitersängerbundes, verliehen. NON

GROSS-SCHÖNAU

Die Jugendkapelle von Großschönau

Die Jugendkapelle Großschönau ist, trotz ihres relativ kurzen Bestehens, schon zu einem festen Begriff für das obere Waldviertel geworden. Sie ist ein Werk ihres Leiters Insp. Josef Gratzl, eines Idealisten, der begeistert und völlig selbstlos mit echtem Können die Kinder und Jugendlichen heranbildet. Das umfangreiche Programm der Jugendkapelle, die Vielseitigkeit ihrer Darbietungen, das saubere, exakte Spiel und ihr echt musikalischer Vortrag bewirken, daß der Klangkörper, wo immer er auftritt, reichen und verdienten Erfolg erntet. Das Durchschnittsalter der jungen Musiker ist kaum über 14 Jahre. Für die Grundschulung besteht derzeit die ein gutes Dutzend Buben und Mädels zählende Blockflötengruppe, die aber auch selbständig auftreten kann und sehr klargrein spielt, wie man es beim Feuerwehrrfest im heurigen Sommer hören konnte. Große Erfolge der Jugendkapelle waren ihr Auftreten in Niederneustift und Schweiggers; in der Programmauswahl beweist ihr Kapellmeister Gratzl viel Umsicht und Geschick. Voraussetzung ist natürlich gute Probenarbeit, wobei die Jugendlichen mit Eifer bei der Sache sind.

Drei Trompetenschüler haben schon besondere Erfolge errungen. Wolfgang Wandl, ein vorzüglicher Solotrompeter, und Franz Knapp haben erfolgreich das Jungbläserseminar in Laa an der Thaya absolviert; Kurt Gratzl, der Sohn des Kapellmeisters, hat darüber hinaus noch das Jungbläserleistungsabzeichen in Bronze erworben und die Prüfung mit Auszeichnung bestanden.

Zuletzt konnte die Jugendkapelle anlässlich eines gemeinsamen Konzertes mit der Jugendkapelle Perchtoldsdorf am 15. November 1974 in Großschönau — die Veranstaltung fand als Heimatabend des Waldviertler Heimatbundes statt — ihr großes Können beweisen. An diesen Heimatabend, der von der Bevölkerung außerordentlich gut besucht war, wirkte auch die Trachtenkapelle unter ihrem Chormeister Artner mit. Als Erinnerung an diese Begegnung zwischen Vertretern der Musik aus dem Weingebiet südlich der Donau und aus

dem Waldland im Norden wurden Bilder als Gastgeschenke ausgetauscht: ein Aquarell mit der Darstellung Perchtoldsdorfs und ein Strohbild des bäuerlichen Künstlers Pregersbauer aus Watzmanns, den Johannesberg als künstlerisches Thema. Die anschließenden Dankesworte des Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes Dr. Pongratz gipfelten in der altbewährten Feststellung, daß nur die Musik über Grenzen und Zeiten echt verbinden kann.

Der folgende Tag — 16. November — brachte die Erfüllung und die verdiente Krönung für harte Probenarbeit. In dem in Weitra stattfindenden Wertungsspiel, bei welchem 12 Musikkapellen, hauptsächlich aus dem oberen Waldviertel, ihr Können bewiesen, errang die Jugendkapelle Großschönau, erstmals in der Oberstufe antretend, einen ersten Rang. Wir möchten die jungen Menschen und ihren erfolgreichen Kapellmeister zu diesem schönen Erfolg herzlichst beglückwünschen.

Pongratz

GROSSPERTHOLZ

Altbürgermeister Josef Koppensteiner geehrt

Mit Entschließung vom 20. Mai wurde an den bekannten Mundartdichter und ehemaligen Bürgermeister Josef Koppensteiner, das goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich verliehen. Die Überreichung erfolgte durch Landeshauptmann ÖR Maurer am 17. September in Wien. Wir gratulieren herzlich.

NÖN

KIRCHBERG AM WALDE

Ein Riesenburgschwamm in Fromberg

In Fromberg wurde kürzlich eine „Krause Glucke“, im Volksmund „Burgschwamm“ oder auch „Buhinke“ (Großschönau) genannt, mit einem Gewicht von 14,5 kg und einer Größe von 60 Zentimetern geerntet. Geerntet deswegen, weil Herr Ludwig Zeilinger, Landwirt aus Fromberg, den Pilz in kleinem Zustand gefunden hat und durch ein- bis zweimaliges tägliches Gießen das Wachstum förderte.

Herr Zeilinger teilte den Pilz, welcher sein persönlicher Stolz war, unter Freunden und Bekannten auf.

Dieser Pilz wächst dort alle zwei Jahre und erreicht normalerweise ein Höchstgewicht von 5 kg mit einer Größe von 15 bis 30 Zentimetern. Er hat die Gestalt eines Badeschwammes oder einer brütenden Gluckhenne. Man findet solche Pilze in Kiefernwäldern am Fuße lebender Stämme woei an Stümpfen von Juli bis Oktober (eventuell auch November) nicht häufig, aber standorttreu.

WEITRA

Außenrenovierung der Stadtpfarrkirche

Nach nunmehr 25 Jahren seit der letzten Außenrenovierung, werden die Außenfassaden der Stadtpfarrkirche Weitra von der Firma Leyrer und Graf, Baugesellschaft, einer gründlichen Renovierung unterzogen. Da die bisherige Außenrenovierung durch Färbelung meist nur etwas für kurze Zeit war, wird diesmal gründlicher vorgegangen.

Der Putz wird vollkommen abgeschlagen und ein Außenverputz in Freskotechnik aufgebracht, wobei alle jene Teile, die aus Naturstein gearbeitet sind, mit keinem Putz versehen werden und sichtbar bleiben.

Die Renovierung des Turms wurde von der Firma Leyrer und Graf abgeschlossen und es wird nun an den übrigen Fassadenflächen weitergearbeitet. Im Zuge der Außenrenovierung soll auch das Dach über dem Presbyterium und der Käuffel'schen Kapelle mit Eternitdoppeldeckung versehen werden.

NÖN

BEZIRK ZWETTL

Schloß Rosenau saniert

Für Schloß Rosenau und die Stadtgemeinde Zwettl war der 26. September ein großer Tag: Landeshauptmann Maurer eröffnete die Landeshauptstraße 74 und das Schulungszentrum des Schlosses Rosenau.

Dr. Denk konnte als Bürgermeister und Obmann des Vereines „Waldviertel-Museum Schloß Rosenau“ zu diesem erfreulichen Anlaß außer dem Landeshauptmann eine große Anzahl prominenter Festgäste, die Landesräte

Körner und Grünzweig, Dechant Kanonikus Fröhlich und Pfarrer Geistlichen Rat Rametsteiner sowie die Abgeordneten Dr. Haider, Vetter, Buchinger, Romeder und Bernkopf begrüßen.

Die Festgäste wurden bereits im Schickenhof empfangen. Landeshauptmann Maurer durchschnitt gemeinsam mit Bürgermeister Dr. Denk das Band und erklärte die Landeshauptstraße 74 für eröffnet.

Im Schloß Rosenau empfing Ortsvorsteher Gemeinderat Weißenhofer die Festgäste. Nach einem Ständchen der Musikkapelle C. M. Ziehrer und von Kindern vorgetragenen Liedern und Gedichten begann die eigentliche Festversammlung im Festsaal des Schlosses. Bürgermeister Dr. Denk zeigte in seiner Ansprache kurz die vielen Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Schloßrenovierung ergaben, auf. Die Gemeinde Zwettl hatte anlässlich der Gemeindezusammenlegung der Bevölkerung von Schloß Rosenau das Versprechen gegeben, das in den Kriegen beschädigte Schloß zu sanieren. In diesem Zusammenhang mußte jedoch auch eine wirtschaftliche Verwendungsmöglichkeit für das Schloß gefunden werden. Mit der Errichtung eines Seminarzentrums und eines Freimaurermuseums sowie eines Restaurants im Schloß wurde dieses Problem günstig gelöst. Dr. Denk dankte vor allem Kulturstadtrat Direktor Biegelbauer und Ortsvorsteher Gemeinderat Weißenhofer für ihren Einsatz im Zuge der Schloßrenovierung. Dank ihrer Organisation und Umsicht konnten die Arbeiten in der Rekordzeit von sechs Monaten durchgeführt werden.

An das Landesoberhaupt gewandt, gab Bürgermeister Dr. Denk sodann den einstimmigen Beschluß des Gemeinderates der Stadtgemeinde Zwettl vom 18. September 1974 bekannt, Landeshauptmann Ökonomierat Andreas Maurer für seine zahlreichen Verdienste um die Stadtgemeinde das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Dr. Denk überreichte dem Landeshauptmann die Ehrenbürgerurkunde und bat ihn um seine weitere Hilfe, um den Nachholbedarf im Bezirk Zwettl zu bewältigen.

Nach der Segnung der neu geschaffenen Einrichtungen durch Dechant Kanonikus Fröhlich hielt Landeshauptmann Maurer die Festrede. Er bezeichnete die getroffene Lösung (Errichtung des Museums, Kulturzentrums, Restaurants im Schloß) als ideal und lobte die Initiative der Gemeinde Zwettl.

Abschließend bedankte er sich für die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Wenige Wochen nach der Eröffnung eines neu eingerichteten Seminarzentrums, herrscht für das Schloß Rosenau bei Zwettl großes Interesse. Vor allem die Möglichkeit, in den restaurierten Räumen dieses vielleicht schönsten Waldviertler Barockschlosses Tagungen, Kongresse und Seminare zu veranstalten, hat viele Firmen und Organisationen angelockt. Mehrere Seminare wurden bereits durchgeführt, weitere Anmeldungen für solche Veranstaltungen liegen für die nächsten Wochen und Monate in reicher Zahl vor. Ein Seminar der bundesdeutschen Verkaufsleiterakademie lieferte kürzlich den Beweis, daß der Ruf von Schloß Rosenau als Veranstaltungszentrum bereits in das Ausland gedrungen ist. Darüber hinaus kommen vor allem an den Wochenenden zahlreiche Besucher, die von der Restaurierung dieses schon fast verloren geglaubten Schlosses sehr beeindruckt sind. An schönen Sonntagen wurden oft an die 300 bis 400 Besucher gezählt. Diese Zahl wird ab nächstem Jahr sicherlich sprunghaft zunehmen, wenn das geplante Freimaurermuseum aufgestellt und der Öffentlichkeit übergeben sein wird.

NÖN/WZ

SCHWARZENAU

Felsblock als Naturdenkmal

Ein Naturdenkmal eigener Art ist der Felsblock (siehe Tafel II), der in der Sandgrube westlich der Straße Schwarzenau-Modlisch liegt. Ein 1,2 Meter hohes Steingebilde, welches auf einem Sockel ruhend, in halber Höhe einen umlaufenden Kragen aufweist, auf dem sich eine flechtenbewachsene, runde halbkugelförmige Kuppel aufbaut. Das Ganze sieht in der äußeren Form einem kleinen Bauernkachelofen ähnlich. Es besteht aus grob porphyrischem Granit (Typus Rastenfeld), aus dem einige bis zu mehrere Zentimeter lange Feldspateinsprenglinge herauswittern. Der Kragen besteht aus hellem, an Quarz und Feldspat reichem Ganggestein (Aplit). Auch an der Rückseite ist ein wenige Zentimeter breiter Aplitgang vorhanden, der schräg aufwärts den Granit durchsetzt. Das geologisch interessante Steingebilde wurde 1935 zum Naturdenkmal erklärt.

Bräuer

BEZIRK HORN

STOITZENDORF

Vernissage in der Stoitzendorfer Bilderkammer

Die offene Türe des in barocker Gastlichkeit wohlproportionierten Portales im alten Pfarrhof zu Stoitzendorf hatte auf Plakaten und Flugzetteln für Anfang Oktober zur ersten Vernissage in die neue „Bilderkammer“ geladen. An die zweihundert Gäste, darunter weit über den lokalen Bereich hinaus Vertreter aus dem öffentlichen Leben und aus dem akademischen Bereich der bildenden Kunst, fanden einen zwanglos amüsanten Abend, welcher in geselliger Runde um den flammenden Holzstoß im Arkadenhof ausklang, vor allem aber fanden sie als bisher wohl überzeugendste Initiative des Hausherrn Dr. Hermann Buchner in der „Bilderkammer“ eine Galerie im besten Sinne des Wortes, ausgezeichnet bestückt und präsentiert.

Das gemeinsame Anliegen, mit bildnerischen Mitteln zu gestalten, hat derzeit sieben, nach Alter, Herkunft und Ausbildung verschiedene Maler, Graphiker und Bildhauer vereint, welche die ehemalige Kapelle und Sakristei als Ausstellungsräume adaptiert haben und nun ihre Werke, trotz der technischen und thematischen Differenziertheit, in einer geschlossen harmonisch wirkenden Kollektivausstellung präsentieren. Diese Sieben, haben sich in einer aufgelegten Mappe in einer meist launig humorvollen Biographie selbst nur kurz und knapp dargestellt, können sie doch auf die Aussagekraft ihrer ausnahmslos charaktervollen Werke mit ihren klar und gediegen ersichtlichen Absichten und Tendenzen vertrauen. Der bewährte und erprobte Senior, akad. Maler H. Potuznik mit seinen Ölbildern, die akad. Malerin Ursula Halmagyi mit ihren Aquarellen, Norbert Ch. Schröckenfuchs und Rudolf Würthner, als Absolventen der Meisterklasse der Höheren Graphischen Bundes-, Lehr- und Versuchsanstalt erst bei den Eggenburger Festtagen vorgestellt, der an der Staatsoper bildnerisch tätige Rudolf Heske, der vielseitig talentierte Peter A. Klimek, die Hollabrunner und Eggenburger Lehrer Martin Grimus und Franz Weißkircher, als nebenberuflich Schaffende ein besonders wertvoller Beitrag.

Eine Besprechung einzelner Werke würde diesen kurzen Bericht sprengen. Es ist nur zu wünschen und zu hoffen, daß diese Arbeits- und Diskutiergemeinschaft, welche dank Stoitzendorf, aus Eggenburg, Hollabrunn und Wien zusammengeführt worden ist, auch in Zukunft so viel Ausstrahlung und Flexibilität zu besitzen vermag, um eine wichtige Aufgabe weiter zu erfüllen — die Konfrontation, Auseinandersetzung und Beschäftigung breiter Kreise mit der bildenden Kunst. Heinrich Reinhart

EGGENBURG

Festtage — ein vielstimmiger Akkord bodenständiger Kräfte

Jedes Bild will Abstand, um in seiner geschlossenen Gesamtheit richtig betrachtet und gewertet zu werden, und für ein so detailreiches und breitflächiges Großformat, welches wie die Eggenburger Festtage Aufmerksamkeit fordert, mag nun der Abstand groß genug sein, um nach dem Abklingen persönlicher Erlebnismomente den unverwechselbaren und bemerkenswert eigenständigen Charakter dieses jährlichen, spätsommerlichen Ereignisses zu würdigen und um zu erkennen, daß dieses strukturelle Abbild einer Stadt wesentlich mehr ist als nur die Summe seiner Einzelveranstaltungen, mehr als wirtschaftlicher Leistungswille und sportlicher Wettkampf, als vergnügliche Bierzeltunterhaltung und hochgestimmte Festtagsfreude, als Schachturnier, Graphikausstellung und Kirchenkonzert.

Das Kraftfeld, in welchem wie Eisenfeilspäne in einem Magnetfeld alles seine Ordnung und Rangordnung erhält, ist die Stadt selbst. Selber noch ungestört geordnet und unzerstört funktionell gegliedert, ist sie bereit dem Alltag als Lebensraum und den Festen als Kulisse zu dienen, von der steinernen Höhe der Pfarrkirche St. Stephan über die Weite des fassadenprächtigt umsäumten Hauptplatzes bis in die Niederung der Schmida mit der Holzkonstruktion der Mehrzweckhalle. So auch bei den Festtagen, als bei der Eröffnung die malerischen Straßen und Plätze vom Lichterstrom des Fackelzuges erhellt waren, so auch beim Schlußfeuerwerk, als das aufleuchtende Mauerwerk des Urwaldes im Pulverdampf mit dem Anblick der Feuerfarben explodierender Raketen am nächtlichen Himmel wetteiferte. Und wenn die Stadt am Sonntag

nachmittags wieder als dekorativer Schauplatz für den Festzug diene, dann bot der Festzug selbst ein Schauspiel bodenständiger Tradition und Aktualitäten, mit Auftritten sicher agierender Jugend, sei es als herzhaft musizierende Blasmusik, als lebensfrische Volkstanzgruppe oder als historisches Bild, mit Einlagen schwarzen Humors im schwarzen Trauerzug einer „Hauerleich“, mit Blitzlichtern aus dem täglichen Leben beim letzten Pferdegespann von Eggenburg, mit effektvollen Szenen, wie dem prächtigen Ritt der Kuenringer und dem Ausrücken des priv. unif. Bürgerkorps der Stadt.

Daß die Eggenburger den vertikalen Bereich nicht nur pyrotechnisch im Feuerwerk, sondern auch geistig im Musischen zu durchdringen verstehen, offenbarte neuerlich das Kirchenkonzert, als eingebettet im Festtagsrummel nach dem Verstummen der Platzlautsprecher vom höchsten Punkt der Stadt, von der Empore der Stadtpfarrkirche, Chor- und Orgelmusik den Zuhörern eine Stunde reiner Freude und Lauterkeit vermittelte. Man muß es selbst erlebt haben, wie aus den vielfältigen Pflichten eines Wochentag-Nachmittages heraus sich die Mitglieder des Eggenburger Stadtchores, noch ein wenig atemlos vom schnellen Steigen der eng gewendelten Stufen der Schnecken und noch ein wenig unkonzentriert vom Alltag, nach kurzer Zeit im „Locus iste“ von Anton Bruckner zur vollen gewohnten Reife finden und entfalten. Doppelt beglückend, ein Fest, das an Breitenwirkung nichts zu wünschen übrig läßt, auch so wehevoll überstrahlt zu wissen. Eine neuerliche Rechtfertigung für die zielstrebige Tätigkeit des Chorleiters Ernest Ranftl.

Wenn die Stadtchronik zu berichten weiß, daß vor hundert Jahren es die Sangeslust zweier in der Pfarrkirche arbeitender Vergolder aus Innsbruck war, welche zur Gründung des Männergesangvereines den Anstoß gegeben hat, dann besteht diese Wechselwirkung durch den Organisten Reinhard Jaud heute noch, denn der junge Tiroler aus Aldrans, auf der neuen Orgel dort selbst bereits zum Initiator von Kirchenkonzerten geworden, hat in der Canzona von J. K. Kerll, einem wahrlich liebenswerten Chanson barocker süddeutscher Orgeltradition, diese ansteckende Musizierlichkeit neuerlich mitgebracht, in der Fantasie und Fuge g-moll von Johann Sebastian Bach aber ausgereifte Gestaltungskraft für dieses große Orgelwerk, das mit seinem Atem allein schon befähigt ist, jedem noch so flüchtigem Tag einen Hauch und Abglanz von Ewigkeit zu verleihen. Heinrich Reinhart

ALTENBURG

Orchesterkonzert in Stift Altenburg

Mit einem großartigen Konzert des Niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters wurden am 29. September die schönen musikalischen Aufführungen im Bibliothekssaal des Stiftes beschlossen.

In seiner Begrüßungsrede sagte Pater Bernhard: „Jedes Konzert in diesem herrlichen Saal ist ein Erlebnis!“ Zu Recht! Nicht der schönste Konzertsaal hat die Stimmung und Atmosphäre dieses prächtigen Barockraumes. Auf höchster musikalischer Ebene stand auch das Konzert mit einem ausgewählten Programm spätromantischer Werke.

Der junge Dirigent Peter Keuschnig, Dirigent bekannter Orchester, mitwirkend bei den Wiener Festwochen, den Bregenzer Festspielen, ständiger Dirigent des Residenzorchesters Den Haag, bringt alles mit, ein „Großer“ zu werden. Mit exakter Zeichengebung arbeitet er Thematik und Stimmführung eines Werkes heraus. Mit seiner oft durchpeitschenden Linken holt er Brillanz, Effekt und Steigerung aus dem Orchester.

So konnte er schon mit dem Vorspiel zu Richard Wagners „Tristan und Isolde“ die ebenso mystischen, wie sinnbetörenden Effekte dieser Musik voll gestalten.

Für Gustav Mahlers tragische „Kindertotenlieder“ war mit der jungen Norwegerin, Anne Gjewang, eine Sängerin außergewöhnlicher Qualität aufgeboten. Ein prachtvoller, mächtiger Alt voll Wohllaut, mit strahlender Mezzohöhe, die auch das volle Orchester trägt. Musikalität und Einfühlung in das Wort im Vortrag. Ein Name, eine Stimme, die man sich wird merken müssen. Keuschnig führte den schwierigen Orchesterpart diskret und anpassend.

Brillant die Wiedergabe, der II. Symphonie D-Dur op. 3 von J. Brahms. In der Symphonie, deren Komposition Brahms in unbeschwerten Tagen am Wörthersee begann, kommt die Lebensbejahung und Heiterkeit des Meisters

zum Ausdruck, wie sonst kaum in einem anderen Werk. Beschwingt und fröhlich gestaltete Keuschnig auch den ersten Satz. Sehr gut die Hörnergruppe. Schwermütig der zweite Satz, kantabel von den Celli im Thema eröffnet, lyrisch durchgeführt. Der tänzerisch-rhythmische 3. Satz delikats musiziert. Markant der 4. Satz aufgebaut mit einer prachtvollen Schlußsteigerung.

Das Publikum fasziniert und mitgerissen, das schon die Sängerin mit großem Beifall bedacht hatte, dankte für das große Konzert nun mit stürmischem Beifall.

LZ

EGGENBURG

Henrike Riedl repräsentierte Wiener Orgelschule

Viel zu wenig beachtet blieb im August zwischen den Internationalen Musiktagen und den Eggenburger Festtagen das eindrucksvolle Orgelkonzert der jungen österreichischen Organistin Henrike Riedl, welche in einem ebenso anspruchsvollen wie abwechslungsreichen Programm nicht nur alle Vorzüge bot, welche man an der Wiener Orgelschule zu schätzen gelernt hat, sondern darüber hinaus durch jenen sicheren und zentralen musikalischen Zugriff aufhorchen ließ, welcher nur einer ausgesprochenen Begabung gestattet ist.

Die Eggenburger Orgel, für würdig befunden in den im Schroll Verlag erschienenen Prachtbildband über österreichische Orgeln von Prof. Alois Forer unter die 100 bedeutendsten Instrumente mit aufgenommen zu werden, lockt seit den 10 Jahren ihres Bestehens immer wieder in- und ausländische Organisten an und hat sich dadurch im Orgelmusikleben einen ruhmreichen Platz erworben, der für das gesamte Waldviertel beispiellos und zusätzlich für die Entwicklung der Orgelmusikpflege im letzten Jahrzehnt beispielhaft ist.

Vor einem Vierteljahrhundert, als Henrike Riedl noch nicht geboren, unser Bestand an wertvollen alten Orgeln noch nicht restauriert und qualitätsvolles Neues noch kaum gebaut war, wurde unter Orgelmusik vielfach nur ein beiläufiges Improvisieren verstanden und nur ganz wenige auserwählte österreichische Organisten wären überhaupt befähigt gewesen die am Sonntag gehörten Werke von J. S. Bach bis O. Messiaen so zwingend zu gestalten. Heuer im Bruckner-Jahr dagegen hat sich für den Bruckner-Organwettbewerb im Oktober an der neuen Bruckner-Organ in Linz neben Henrike Riedl die stolze Zahl von etwa 100 Teilnehmern gemeldet.

Das letzte Eggenburger Orgelkonzert hat es deutlich bewußt gemacht — was einst als seltene Offenbarung zu gelten hatte, ist vertraut und fast selbstverständlich geworden. Eine Entwicklung, welche in der jüngsten Organistengeneration Hoffnungen von einst erfüllt findet, so daß die Zukunft im Hinblick auf die heutige konzertante und liturgische Orgelmusikpflege neuerlich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Heinrich Reinhart

SCHLOSS WILDBERG

Rechenschaftsbericht über Restaurierungs- und Instandhaltungsarbeiten 1974

Die im Jahre 1973 begonnene Restaurierung der Rauchküche im Innenhof des Schlosses konnte nunmehr im Jahre 1974 abgeschlossen werden. Dieser Baukörper, der zu den interessantesten des Objektes zählt, geht in seinem Kern (ohne die ihn umgebenden Arkaden) auf die Gründung der Burg zurück und wies vor der Instandsetzung einen derart schlechten Bauzustand auf, daß mit einem Einsturz in absehbarer Zeit gerechnet werden mußte. Dank großzügiger Hilfe der Niederösterreichischen Landesregierung war es im Jahre 1974 möglich, nach Sanierung der Außenfront und der Säulen im Jahre 1973, den Dachstuhl, der durch Wassereintritt total vermorscht war, zur Gänze zu erneuern und eine Neueindeckung vorzunehmen. So präsentiert sich heute die Rauchküche, die zu den größten noch erhaltenen ihrer Art in Niederösterreich zählt, wieder im alten Glanz.

Außerdem war es dem Verein möglich, im Jahre 1974 aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Eintrittsgeldern und nicht zuletzt mit Mitteln des Besitzers den Schacht des Schloßbrunnens neu aufzumauern zu lassen, die wappenverzierten Steinteile der Brunneneinfassung wieder in den inneren Schloßhof zu transportieren und dort provisorisch aufzustellen. Auch die die Rauchküche umgebende Steinmauer konnte erneuert werden.

Aus Subventionen des Bundesdenkmalamtes und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Kunst wurde außerdem mit der Restaurierung eines

Freskos und der Balkendecke des an den großen Festsaal angrenzenden kleinen Zimmers begonnen.

Wie jedes Jahr haben sich auch 1974 einige Vereinsmitglieder ohne Entschädigung für laufende Instandhaltungsarbeiten wie Streichen von Türen, Erdarbeiten, Entfernen des Unkrautbewuchses an den Mauern und so weiter zur Verfügung gestellt. So konnte die Steinumrahmung des Schloßtores von störenden Übermalungen befreit und der Wehgang im Zwinger gesäubert werden. Die Materialkosten wurden aus Mitgliedsbeiträgen und Eintrittsgeldern gedeckt.

Der Besitzer Graf Salis hat 1974 mit großem Geldaufwand die Kanalisation des Schlosses erneuern lassen, wozu auch die Errichtung von Klosett- und Kläranlagen zählt.

STIFT GERAS

Ein interessanter Fund

Eine bislang in einem Hof des Stiftes liegende Steinplatte wurde kürzlich eindeutig als der Gruftverschluß der letzten adeligen Inhaber der Herrschaft Goggitsch erkannt. Die Entdeckung wurde vom Archivar des Stiftes, Mag. Johannes Mikes, auf Grund der Angaben einer alten Urkunde aus dem Jahre 1661 gemacht.

Der Fund ist umso bemerkenswerter, da von den Inhabern des Gutes Goggitsch, den Herren von Sonnau, und dem Schloß, das diese einmal in Goggitsch hatten, kaum noch bauliche Zeugnisse erhalten sind. Die Bergung der aus weißem Kalkstein gehauenen Gruftplatte, die das Wappen des Herrn von Sonnau und seiner Gemahlin trägt und aus dem Jahre 1661 stammt, war schon seit längerer Zeit beabsichtigt. Nun wurde sie beschleunigt durchgeführt.

Der wegen seiner lokalhistorischen Bedeutung kulturell sehr wertvolle Grabstein fand im Kreuzgang des Stiftes einen würdigen Aufstellungsort. NÖN

GARS AM KAMP

Museumsverein berichtet

Im vergangenen Oktober fand die gründende Versammlung des Museumsvereines statt, mit dem Ziel, Sicherung und Konservierung wertvollen Heimatgutes und Unterstützung der Denkmalpflege. Es ergeht an die Bevölkerung die Bitte, alte außer Gebrauch stehende Gegenstände und Geräte aus dem Haushalt, Wirtschaft und Gewerbe, darunter auch sogenanntes Kleinzeug wie Bilder, Bücher, Kalender und anderes mehr dem Museum als Geschenk oder als Leihgabe zu überlassen. Bei Bau- und Siedlungsarbeiten werden immer wieder archäologische Funde geborgen. Diese gehören in das Museum. Die Gegenstände können im Rathaus oder in der Raika abgegeben werden. In den nächsten Tagen werden auch Ausschußmitglieder des Museumsvereines Mitglieder werben. NÖN

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Waidhofen

Ehrenbürgerurkunde für Msgr. OStR Prof. Sallinger

Der akademische Maler Emil Jaksch, in Wiederfeld wohnhaft, fertigte auf Pergament die Ehrenbürgerurkunde der Gemeinde Waidhofen an der Thaya-Land an, die Bürgermeister Franz Groß im Rahmen einer Feier an Stadtpfarrer Msgr. OStR. Prof. Sallinger überreichte. E.F.

Ludweis

Großes Interesse für Thaya-Kamp-Weg

Der am 1. September in Ludweis eröffnete Thaya-Kamp-Weg erfreut sich trotz des schlechten Wetters der letzten Wochen bereits großer Beliebtheit. Mehr als hundert Personen wanderten von Raabs über Aigen, Ludweis, Messern, Horn nach Rosenberg.

Nicht allein der abwechslungsreiche Weg, sondern auch die vielen Sehenswürdigkeiten entlang des Weges machen auf den Wanderer großen Eindruck. Bemerkenswert ist noch das große Interesse vieler in Deutschland lebender Amerikaner, die den Thaya-Kamp-Weg bewandern werden. Franz Beinrucker

RUINE KOLLMITZ

Volksschuldirektor Gerhard Hofmann aus Hirschbach widmete der Ruine Kollmitz das Lied „Du liebliches Plätzchen im Thayatal“.

Die bekannte Waidhofener Künstlerin Ilse Ruby-Mödlagl schuf dazu als Titelblatt eine geschmackvolle Graphik, die Ruine Kollmitz darstellend.

Dieses Werk soll an Interessenten gegen einen entsprechenden Beitrag abgegeben werden. Damit will man die Aktion zur Erhaltung der Ruine Kollmitz unterstützen. E.F.

BUCHBACH

Stillegung der Schule

Mit Beginn des neuen Schuljahres wurde die einklassige Volksschule in Buchbach stillgelegt. Die schulpflichtigen Kinder der drei Katastralgemeinden Buchbach, Griebßbach und Sarning besuchen nun die Volks-, Haupt- und Mittelschulen in der Stadt Waidhofen.

Wahrscheinlich wurde das Schulhaus in Buchbach 1783 oder 1784 erbaut. Unterrichtet wurde schon vor 1783, und zwar in dem Ausnahmestübchen des Hauses 20 von einem Manne, der etwas lesen und schreiben konnte. 1789 wurde der erste rechtmäßige Schulleiter (Florian Reis) angestellt. 1878 wurde erstmalig der Unterricht in weiblichen Handarbeiten gelehrt. 1890/91 besuchten 66 Kinder die Schule. NÖN

BEZIRK MELK — PÖGGSTALL

MELK

Vernissage des Künstlerbundes

Das Kulturamt und die Volkshochschule Melk luden den St. Pöltner Künstlerbund ein, eine Ausstellung durchzuführen. Dies wurde am 14. September vom Präsidenten der nö. Künstlervereinigung im Festsaal der Stadtgemeinde eröffnet. Kulturstadtrat Vizebürgermeister Böck betonte in seiner Ansprache, daß sich Melk neben vielseitigen anderen Verpflichtungen die Organisation von Ausstellungen als besonderes Ziel gesetzt hat. So wurden in den vergangenen Jahren Ausstellungen der akademischen Maler Walter Prinzl und Viktor Müller und der zeitgenössische Künstler Prof. Traunfellner, Rudolf Sturzeis, Franz Knapp, Wilhelm Zimmerhackel, Johann Preinreich, Herbert Aichinger durchgeführt. Im Dezember war eine Ausstellung der Künstlergruppe „Xycron“ — Moderner Farbholzschnitt in Österreich — und im Herbst die Graphikschau Sepp Gamsjäger und der Annaberger Altar zu sehen.

Der Präsident der nö. Künstlervereinigungen, Prof. Kaindl, betonte in seiner Ansprache, daß die Künstlervereinigung im Bundesland zur Zeit 40 Gemäldeausstellungen und 13 Galerien über einen längeren Zeitraum durchführt. Außerdem waren heuer Mitglieder der Künstlervereinigung mit ihren Bildern bei internationalen Ausstellungen vertreten. Er lobte das Engagement der Aussteller und betonte, daß der Künstler und seine Werke immer im Widerstreit der Kritik und der Meinungen stehen werden.

Die musikalische Umrahmung der Eröffnung oblag dem St. Pöltner Kammerstudio, Professor Holzer-Söllner, Violine, Josef Ulrich, Viola und Rudolf Motta, Cello, das Werke von J. Haydn und W. A. Mozart aufführte.

Der Obmann des St. Pöltner Künstlerbundes, Seitz, war bei der Melker Ausstellung mit Farbradierungen und Eisenplastiken vertreten, wobei die ersten „Anrufung“ und „Dein Reich komme“ eine kraftvolle Aussage über die Sehnsüchte der Menschen sind. „Der Schwur“ und „Die Gebetsfaust“ zeigt, daß Stahl und Beton empfindsam gestaltet, künstlerischer Ausdruck modernen Schaffens sein können.

Große Betrachtung fanden die Gemälde und Aquarelle der „Tobner Dynastie“ mit Melker Motiven. Hervorragend in Stimmung und Technik sind die Aquarelle Voglauer, wobei der „Student“ Lebendigkeit sprüht. In der Naßtechnik sind wahre Meister Mühlbacher mit seinen „Salzburger Motiven“, Küffers „Landschaften“ und Haslmayers „Ötscher“. Den ländlichen Raum hat Fischer mit seinem „Dorf“ besonders getroffen. Hilde Adamowitsch begeisterte

die Besucher mit „Aquarell-Akte“ und „Melker Motive“. Sturzeis zeigte neben den Bildern „Stadt“ und „Komposition“, bei denen er ein Meister in den Weißtönen ist, daß er bei seinem erst kürzlich geschaffenen Werk „Vorstadt“ neue Wege geht. MeZe

PÖGGSTALL

Zum Artikel „St. Annenkirche in Pöggstall“

Zu unserem Artikel über die Kirche St. Anna in Pöggstall (Waldviertel 1974, Folge 7-9, S. 20ff.) teilt uns Herr Dr. Richard Perger, Wien, mit, daß eine Verwechslung bezüglich der Person des hingerichteten Bürgermeisters Wolfgang Holtzer mit der Ratsbürgerfamilie Hölzler vorliege. Der 1463 verurteilte Holtzer besaß niemals die Herrschaft Pöggstall, die aufgefundenen Gebeine können also nicht die des Hingerichteten sein. Die Hölzler haben Pöggstall erst nach 1433 erworben und 1478 an die Rogendorf verkauft. Damit bliebe die Inschrift „Holzler 1401“ rätselhaft. Dr. Perger meinte, daß die Jahreszahl mit 1450 richtig gelesen werde (Brief von Dechant Entner) und es sich vielleicht um eine Weihinschrift handle. Wir danken Herrn Dr. Perger für diesen Hinweis, den wir in Hinblick auf die Ausmerzung von unrichtigen Angaben in gedruckten Quellenwerken und Heimatkunden gerne zum Abdruck gebracht haben.

Pongratz

KÖNIG

vorm. SCHWETZ

Installationsunternehmen für
**GAS, WASSER, HEIZUNG, ÖLFEUERUNG,
SANITÄRE EINRICHTUNGEN**

Waidhofen/Thaya

Böhmgasse 26

Tel. 25 55

Buchbesprechungen

Josef Filismaier: Heimatbuch der Kampftalgemeinde Schönberg. (Chronik und Häuserliste). Federzeichnungen: Charlotte Filismaier. Schönberg am Kamp: Gemeindeamt 1974. 166 Seiten, 8 teilweise farbige Bildseiten, zahlreiche Federzeichnungen. 8° Ganzleinen.

Als ein echtes Weihnachtsgeschenk für die Bewohner der Großgemeinde Schönberg am Kamp und darüber hinaus für alle Freunde der Heimatkunde erschien vor kurzem das zweite Heimatbuch des bekannten Heimatforschers, Schriftstellers, Pädagogen und Mitarbeiters unserer Zeitschrift, Herrn Schulrat Josef Filismaier. Wer Filismaiers erstes 1966 erschienenes „Schönberger Heimatbuch“ kennt, weiß, daß der Verfasser ernste Forschung und wissenschaftliche Akribie mit einer allgemein verständlichen Darstellungsweise verbindet und damit auch den Zugang zu den einfachen Menschen des Landes findet. War sein erstes Heimatbuch vor allem der Marktgemeinde Schönbach gewidmet, so umfaßt das neue Heimatbuch nunmehr die Heimatkunde der gesamten, seit 1972 bestehenden Großgemeinde, mit insgesamt 14 Ortsteilen und einer Gesamtfläche von 53 Quadratkilometern. Der erste Abschnitt des Heimatbuches behandelt die Entstehung der Großgemeinde mit statistischen Angaben, die Landschaft im allgemeinen, die Bodenbeschaffenheit, die geologischen Verhältnisse im Einzugsgebiet des unteren Kamps und die prähistorischen Funde. Der zweite Teil umfaßt unter dem Titel „Aus der Heimatgeschichte“ die frühe Vergangenheit seit der Neubesiedelung durch die Bayern mit besonderer Berücksichtigung der historischen „Schwerpunkte“ Plank, Stiefern, Freischling, Schönberg und Mollands. Der dritte Teil widmet sich der Chronik der kleinen Orte, wie Fernitz, Raan, Kriegenreuth und Thürneustift. Im 4. Teil ist all das zusammengestellt, was dem Heimatkundler zumeist die größten Schwierigkeiten bereitet und man am besten als „Zusammenschau“ und „Gegenwartskunde“ bezeichnen kann. Hier hat Filismaier in mühsamer „Kärnerarbeit“ all die vielschichtigen und komplexen Sachgebiete zusammengestellt, über die man bisher kaum etwas zu lesen bekam: die Darstellung der Straßenverhältnisse im unteren Kamptal vor 150 Jahren, oder des verstreuten Besitzes der Herrschaften, wie Horn, Grafenegg, Gars, Buchberg usw. Wir finden hier kurze, trefflich gezeichnete Abschnitte über Brände und Feuerwehren, Schulen und Schulmeister, Bildstöcke und Wegkreuze, Riednamen, „Postalisches“, Kriegerdenkmäler und Pfarrer. Der fünfte und letzte Teil umfaßt eine vollständige Häuserliste der Kampftalgemeinde nach dem neuesten Besitzerstand, den Quellennachweis, das Personenverzeichnis und als besonderes Verdienst des Verfassers, ein Sachregister. Ein Übersichtsplan der Großgemeinde am Anfang des Buches, farbige geologische Karten, Pläne sowie Wappen der ehemaligen Grundherrschaft und Gemeinden beleben den Inhalt des Heimatbuches. Eine ganzseitige Farbproduktion des Erholungs- und Freizeitzentrums Schönberg, dem auch ein eigenes Kapitel gewidmet ist, beschließt den Bildteil, der eine Anzahl von schwarz-weiß Reproduktionen von charakteristischen Ansichten der einzelnen Katastralgemeinden und bemerkenswerten Kunstdenkmäler enthält. Die zwischen den einzelnen Abschnitten eingestreuten Heimatgedichte des Autors und die vielen, sehr ansprechenden Federzeichnungen von Charlotte Filismaier, der künstlerisch begabten Tochter des Verfassers, beleben das gedruckte Wort und sagen oft mehr aus als es die einzelnen Detailstudien vermögen. Hier liegt endlich einmal ein Heimatbuch in des Wortes bester Bedeutung vor, das in vorbildlicher, seriöser Darstellung alles das umfaßt, was zu einer echten Heimatkunde gehört. Die Kampftalgemeinde Schönberg darf stolz sein, daß sie, zusammen mit dem ersten Band des Verfassers über eine Heimatkunde verfügt, die wohl als die beste bezeichnet werden kann, die es derzeit im Waldviertel gibt. In einer Zeit, in der so viele „Heimatbücher“ in einem billigen, photomechanischen Offsetverfahren hergestellt werden, fällt an diesem Buch besonders die schöne, gediegene Ausstattung von Papier, Druck, Klischees und Einband auf, die der vorbildlichen Arbeit des Niederösterreichischen Pressehauses zu verdanken ist. Wir freuen uns über dieses schöne Weihnachtsgeschenk der Gemeinde für ihre Mitbürger und wünschen diesem Heimatbuch weiteste Verbreitung, auch in den Kreisen der Freunde des schönen Kamptales und aller

heimatkundlich interessierten Menschen in Niederösterreich, ja im ganzen In- und Ausland!
Pongratz

Wolfgang Chaloupek: Möglichkeiten und Grenzen der Aufforstung landwirtschaftlicher Flächen unter Berücksichtigung ökologischer, raumplanerischer sowie öko- und sozioökonomischer Erfordernisse, dargestellt am Beispiel des Bezirkes Gmünd. Wien, Dissertation der Hochschule für Bodenkultur 1974. 2 Bände, 4^o Steifband.

Der junge Diplomingenieur, Sohn des Bürgermeisters von Gmünd, legt mit dieser Doktorarbeit die wesentlich erweiterte Darstellung eines aktuellen Grenzlandproblems dar, welches schon seine Diplomarbeit (siehe Waldviertel, 1973, Seite 260) zum Grundthema hatte. Führt er dort überzeugend aus, daß die heimische Forstwirtschaft auf dem bestem Wege sei, der Idealforderung einer „Mehrzweck-Forstwirtschaft“ (Holzproduktion, Erholung, Schutzaufgaben) nahezukommen, so zieht er in seiner Doktorarbeit die praktischen Konsequenzen daraus und zeigt die Wege auf, die zu einer sinngemäßen Aufforstung dieser Grenzgebiete führen könnten. Ausgehend von der in weiten Teilen Europas zu beobachtenden Erscheinung des „Rückzuges der Landwirtschaft aus der Fläche“ bespricht er den derzeitigen Strukturwandel in der Agrarlandschaft, die Umstellung in der Frage der wirtschaftlichen Betrachtung von Wald und landwirtschaftlichen Flächen. Es ist klar, daß das fortdauernde Phänomen der Agrarwirtschaft, eine ständig steigende Produktion durch weniger Beschäftigte auf geringerer Nutzfläche mit zunehmendem Kapitaleinsatz zu erzielen, zu tief einschneidenden sozioökonomischen wie politischen Umschichtungen führen muß. Mit diesem unabänderlichen Grundproblem, mit dem die Bevölkerung dieser Grenzgebiete in den nächsten Jahrzehnten fertig werden muß, sind auch schwerwiegende psychologische Momente verbunden, denen der Verfasser durch persönliche Kontaktnahme mit den Menschen ebenso nachspürt, wie er mit wissenschaftlicher Akribie durch exakte Berechnungen, Tabellen und ökologischen Untersuchungen — immer unter dem Gesichtspunkt moderner Raumplanung — zu praktischen Möglichkeiten findet. Die einzelnen Kapitel gehen von der allgemeinen Weltlage aus und führen zur besonderen Situation im politischen Bezirk Gmünd. Der Verfasser sieht in der sinnvollen Aufforstung bestimmter, wenig nutzbarer Flächen, verbunden mit einer extensiven Bewirtschaftung der besten landwirtschaftlichen Böden einen brauchbaren Ausweg, dem auch in Hinblick auf den Einzugsbereich großer Städte oder im Bereich der Sozialbrache (= stark zersplitterte, kleine Betriebe), vor allem in Mittelgebirgslage, große Bedeutung zukommt. Bemerkenswert ist auch die Forderung des Verfassers, daß zur Unterstützung der bäuerlichen Brachflächenpflege öffentliche Geldmittel erforderlich seien. Der zweite Teil der Dissertation befaßt sich speziell mit dem Planungsraum Gmünd. In zahlreichen Übersichtskarten und Tabellen werden die praktischen Voraussetzungen in den einzelnen Katastralgemeinden aufgegliedert und die Möglichkeiten der Aufforstungen in Prozenten aufgezeigt. Der dritte Teil der Dissertation bringt die Zusammenfassung und die Schlußfolgerung dieser großartigen Untersuchung, die in ihrer Darstellung auch den Laien fasziniert. Diese Doktorarbeit, der, meiner Meinung nach, eine eminent praktische Bedeutung zukommt, sollte, zumindest in verkürzter und vereinfachter Form, weiten Kreisen, vor allem der bäuerlichen Bevölkerung, zugänglich gemacht werden, um den nun einmal notwendig gewordenen Prozeß des „Umdenkens“ in die Wege zu leiten.
Pongratz

Maria Grengg. Das dichterische und das malerische Werk. Wien, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung 1974. 36 Seiten, 4 Seiten Bildreproduktionen, 8^o broschiert.

Dieses schon äußerlich ansprechend gestaltete Bändchen wird der Erinnerung an die in Stein an der Donau geborene Künstlerin gewidmet, welche als Dichterin wie als Malerin Werke von zeitloser Schönheit geschaffen hat und heute zu Unrecht ein wenig in Vergessenheit geraten ist. Der erste Beitrag „Über das Schaffen der Künstlerin“ ist dem Sammelband „Gemalte Blumen“ von Rupert Feuchtmüller entnommen. Weitere Beiträge behandeln „Biographisches“ (Edith Brier), ein umfangreiches Werksverzeichnis und „Stimmen zu den Werken Maria Grenggs“. Der letzte Beitrag bringt Ausschnitte aus den Werken der Künstlerin, wie „Die Flucht zum grünen Herrgott“, „Peterl“, „Die Venus“, „Der Flüchtling“, „Lebensbaum“ und „Die Arche Noah“. Einige sehr zarte

Bildreproduktionen und der farbige Umschlag bilden eine kleine aber treffliche Auswahl aus ihrem Schaffen als Malerin.
Pongratz

Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Verfaßt von Heinrich Weigl unter Mitarbeit von Roswitha Seidelmann, Karl Lechner und Fritz Eheim. 6. Band. S. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1974. 222 Seiten, 8° broschiert.

Seit kurzem ist der 6. Band dieses Standardwerkes erschienen, welcher den Buchstaben „S“ umfaßt. Damit ist der Schlußband (U bis Z) und der notwendig gewordenen Ergänzungs- und Berichtigungsband in greifbare Nähe gerückt. **Wieder sind nach altbewährter Weise jedem Ortsnamen die historischen Nennungen von der Erstnennung vielfach bis ins 17. Jahrhundert beigefügt.** Danach folgt die Transskription der mundartlichen Aussprache und manchesmal auch die Etymologie. Daß diese nicht konsequent beigefügt wird, ist — dies wurde schon oft festgestellt — bedauerlich. Man hätte ja in strittigen Fällen alle Meinungen (mit Namensnennung) beifügen können und damit auch der weiteren Spezialforschung wertvolle Anregungen gegeben! Daß, besonders bei gleichnamigen Ortsnamen Verwechslungen in den Zitaten vorkommen, ist bei der Fülle der Namen verständlich. Ich möchte nur auf einen Fall hinweisen: Bei S. 166 (S. 63) bezieht sich der Hinweis 1314 I 17 „Schönauw“ nicht auf die Marktgemeinde Großschönau im Bezirk Weitra, sondern auf S. 167 Schönau im Gebirge. (Urkunde im Österreichischen Staatsarchiv.) Trotz dieser kleinen Schönheitsfehler liegt hier ein grundlegendes Nachschlagewerk vor, an dem kein Landesforscher vorbeigehen kann, wenn er ein Heimatbuch verfassen will.
Pongratz

Hermann Steininger: Schandfiedeln im Waldviertel (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 7). Verlag Josef Faber, Wien-Krems 1974. 26 Seiten, illustriert.

Die Fiedel steht als Instrument des Vollzugs von Schand- und Ehrenstrafen neben Bagstein und Prechel. Nachdem bereits 1915 R. Hauer auf deren Bedeutung und Verbreitung hingewiesen hatte, wurden in den letzten Jahren von H. Steininger eine Reihe kleiner Monographien zu diesem Problem vorgelegt, von denen die jüngste auch die ausführlichste ist. Das Strafwerkzeug, dessen frühester Beleg aus dem Waldviertel von 1579 stammt, dürfte, wie ein Vergleich des Schlagwortes im Deutschen Rechtswörterbuch lehrt, im niederösterreichischen Raum seine größte Verbreitung besessen haben. Die Erklärung für die große Zahl der Vorkommen ist wohl bei den vielen eigenen Niedergerichtssprengel bildenden, ursprünglich ministerialischen Dorfherrschaften zu suchen. Der V. läßt in seiner Arbeit einer Nennung der Ortsbelege eine technische Beschreibung der Instrumente und eine Reihe der Quellenstellen folgen, die über Fiedelstrafen berichten. Aus diesen geht deutlich hervor, daß es sich bei der Fiedelstrafe in erster Linie um eine Frauenstrafe gehandelt hat.

Die recht gründliche und gut lesbare Studie führt in ein bisher nur wenig angesprochenes Gebiet der Rechtspflege; als Ergänzung wäre es wünschenswert, daß auch dem psychologischen Hintergrund für die Ausgestaltung des Instruments (Doppelfiedel!) einmal gründlich nachgegangen würde. Als Beleg sei nachgetragen, daß, wie H. Birklbauer in seiner Dissertation über die Stadt Weitra berichtet, dort 1682 die Pfarrersköchin, weil sie den Rat beschimpft hatte, neben Abbitteleistung auch die Fiedel tragen mußte.
Knittler

Stephan Biedermann: Der Adelssitz von Reitzenschlag, ein Teil-Lehen der Grafschaft Litschau (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 9). Verlag Josef Faber, Wien-Krems 1974. 38 Seiten, illustriert.

Die im 11. und 12. Jahrhundert im Raume des nordwestlichen Waldviertels entstandenen Grafschaften und Hoheitsbezirke weisen hinsichtlich ihrer Siedlungs- und Herrschaftsstruktur spezifische Übereinstimmungen auf. So lassen sich die vom Hoheitsträger zu Lehen ausgetanen Sitze und Höfe seit dem 14. Jahrhundert deutlich in zwei Gruppen scheiden: einerseits in die Amtshöfe in den einzelnen Kolonisationsdörfern, die später als Beutellehen erscheinen, und andererseits in die Sitze ritterlicher Gefolgsleute, wie sie sich in großer Zahl im Zwettler Stiftungsbuch nachweisen lassen. In letztere Gruppe der Ritterlehen ist wohl auch der von der Grafschaft Litschau lehenrührige Sitz Reitzschlag zu zählen, der 1343 in einer Kaufhandlung des Litschauer Burg-

grafen Andre Fuchs erstmals genannt wird. Der Verfasser geht ausführlich der Besitzgeschichte dieses Rittersitzes nach, die insofern bemerkenswert ist, als hier der Inhaber des Lehens Litschau und nicht der Landesfürst, wie in den zahlenmäßig überwiegenden Fällen verpfändeter Urbars Herrschaften, das Gut verleiht. Als Litschau im 16. Jahrhundert an den Landesfürsten zurückfiel, reservierte sich dieser bei Wiederverpfändung der Herrschaft das Verleihungsrecht für die Ritterlehen. Wohl die Entwertung der Geldrenten zwang die kleinaladeligen Inhaber von Reitzenschlag, wie dies häufig nachweisbar ist, zum Verkauf, so daß der Sitz seit 1548/50 die Geschicke von Litschau teilte.

Die kleine Monographie zeichnet sich besonders durch die Fülle des zusammengetragenen Materials zur Besitz-, Orts- und Schulgeschichte aus, während die Einordnung in die größeren Zusammenhänge der Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte nicht immer gelungen ist. Auf Fehler bei der Wiedergabe von Personen- und Ortsnamen unter anderem soll hier nur summarisch hingewiesen werden; die panegyrische Schilderung der Familiengeschichte der Litschauer Gutsbesitzer wirkt etwas deplaciert. Alles in allem stellt das Büchlein jedoch eine nette Bereicherung der heimatkundlichen Literatur des oberen Waldviertels dar. Knittler

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. Redaktion: Dr. Karin Neureiter. 20. Jahrgang. Herausgeber: Amt der Kärntner Landesregierung, Landesstelle für Statistik. Klagenfurt, Johannes Heyn 1974. 216 Seiten, darunter zahlreiche statistische Tabellen. 8° broschiert.

Wie alle Jahre, so ist auch diesmal das neueste Statistische Handbuch, was Inhalt und Ausstattung betrifft, als vorbildlich zu nennen. Dies ist auch der Grund, warum die Besprechung in unserer landeskundlichen Zeitschrift erfolgt und damit Anregung geben soll, daß auch das Land Niederösterreich etwas Gleichwertiges schaffen sollte. In Verbindung mit den vorgehenden Jahrgängen vermittelt das Handbuch ein geschlossenes Bild des bisher erreichten Status der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Landes. Die Informationen, die in gedrängter Form vorliegen, bilden für alle, die in der Politik, Verwaltung und Wirtschaft tätig sind, ein notwendiges Hilfsmittel und praktisches Nachschlagewerk. Im besonderen enthält dieser Jahrgang die Ergebnisse der Volkszählung 1971 nach dem neuesten Gebietsstand vom 1. 1. 1973. Kriterien sind — nach Gemeinden gegliedert — die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Bevölkerung, die Berufstätigen und die Haushalte. Für Kärnten wird der Altersaufbau der Bevölkerung besonders ausgewiesen und die Bevölkerung des Landes überdies nach dem Lebensunterhalt bestimmt. Im Rahmen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung wurden besonders die Anteile am jeweiligen Brutto-Inlandsprodukt für den Fremdenverkehr und die Land- und Forstwirtschaft ausgewiesen. Im Abschnitt XVII Kulturwesen werden zwar die Theater, Museen, der Rundfunk, die Volkshochschulen, die Presse und das Vereinswesen statistisch erfaßt, nicht aber das Bibliothekswesen (Volksbibliotheken!), was ich als einen Schönheitsfehler in diesem sonst so vorbildlich gestalteten Jahrbuch ankreiden muß. Doch dieser Fehler kann ja behoben werden, umsomehr, als es schon derartige Vorbilder auf Bundesebene gibt. Besonders hervorzuheben ist das vorbildlich gestaltete Sachregister, welches zur Auffindung der gesuchten Zahlen rasch und sicher führt. Auch die schöne, saubere äußere Gestaltung durch den Verlag Heyn ist lobend zu vermerken. Pongratz

Büchereinlauf

Erich Thenius: Niederösterreich. Geologie der österreichischen Bundesländer in Einzeldarstellungen. 2. Auflage Wien, Geologische Bundeslehranstalt 1974. 280 Seiten, 8° broschiert.

Alfred Zerlik: Joachim Enzmilner, Reichsgraf von Windhag bei Perg in Geschichte und Literatur. Sonderabdruck o. O. u. J. 16 Seiten, 8° broschiert.

Otto Kronsteiner: Wörterbuch der Gewässernamen von Österreich. Wien, Arbeitsgemeinschaft für Kunde des Slawentums, 1971. Zirka 200 Seiten, klein 8° broschiert.

Die niederösterreichischen Gemeinden im Spiegel der Raumordnungsprogramme. Raumordnungspolitische Standortaspekte. Wien, Kammer der Arbeiter

und Angestellten (1973). 22 Seiten, 4° broschiert. (Schriftenreihe der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich.)

O. K. M. Zaubek: 50 Jahre Stadtkapelle Weitra. Kleine Vereinsgeschichte. Weitra, Selbstverlag der Stadtkapelle 1974. 130 Seiten, bebildert, 8° broschiert.

O. K. M. Zaubek: Jugendkapellentreffen Perchtoldsdorf-Großschönau. Großschönau, Jugendkapelle 1974. 18 Seiten, 8° broschiert.

O. K. M. Zaubek: Waldviertler Notgeld. Ausstellung „Wachau und Waldviertel“ im Bezirksmuseum Waidhofen an der Thaya. Katalog. Waidhofen an der Thaya, Museumsverein 1974. 8° broschiert. (Waidhofener Museumsschriften Band 3.)

50 Jahre Trachtenverein der Marktgemeinde Frankenfels. 1924—1974. Text bearbeitet nach der Festschrift von Franz Größbacher von O. K. M. Zaubek. Frankenfels, Trachtenverein 1974. 16 Blatt, 8° broschiert.

Amstetter Frottier. Firmenfestschrift. Heidenreichstein, Amstetter 1974. 26 Blatt, quer-8° broschiert.

Heimatsbuch von Totzenbach. Festschrift. 1374-1974. Beiträge von Rudolf Büttner, Adalbert Klaar und Gerhard Bittner. Totzenbach, Verein der Freunde Totzenbachs 1974. 186 Seiten, 8° broschiert.

Helmut Feigl: Geschichte des Marktes und der Herrschaft Trautmansdorf an der Leitha. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1974. VI, 254 Seiten, 18 Bildtafeln, 8° broschiert. (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Band 20.)

Mistelbachs Geschichte. Band 1. Gestaltet und redigiert von Herbert Mitscha-Märheim. Mistelbach: Stadtgemeinde 1974. 292 Seiten, beschildert, 8° Ganzleinen.

FRANZ FRIEDREICH & Söhne



BAUMEISTER

**HOCH-, TIEF- UND STAHLBAU
BETONWERK, METALLBAUWERK
KFZ-REPARATURWERK**

HANDEL mit WAREN aller ART, u. a. mit:
Baustoffen, Kraftfahrzeugen, Kfz-Bedarf,
Ersatzteilen, Fahrrädern, Bereifung,
Treibstoffen (Tankstelle), Mietwagen
(TAXI)

ZENTRALE: KARLSTEIN/THAYA

FILIALE: WAIDHOFEN/THAYA

MITTEILUNGEN

Wir können nun unseren Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß Herr Oberschulrat Walther Sohm, Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach am Manhartsberg, alle Restbestände der Zeitschrift „Das Waldviertel“ übernommen, geordnet, inventarisiert und für den Versand bereitgestellt hat. Die Restbestände der Einzelbände umfassen nicht nur die Zeit von 1952 bis 1969, sondern auch alte Jahrgänge aus den Jahren 1929 bis 1938. Wir bitten daher alle jene Interessenten, die frühere Hefte des „Waldviertels“ zu erwerben wünschen, sich direkt an Herrn OSR Sohm zu wenden.

Einzelhefte der Jahrgänge 1929 bis 1938 und 1952 bis 1965 je	. 10 Schilling
Einzelhefte der Jahrgänge 1966 bis 1969 je 20 Schilling
Vollständige Jahrgänge 1929 bis 1938 und 1952 bis 1965 je	. 60 Schilling
Vollständige Jahrgänge 1966 bis 1969 je 100 Schilling

Heimatsforschertagung 1975 im Stift Zwettl

Wir erlauben uns, alle Leser, die sich für diese Tagung interessieren, auf die Anmeldekarte in unserer vorigen Folge aufmerksam zu machen und, falls noch nicht geschehen ist, die Anmeldung vorzunehmen.

Achtung!

Das schon seit langem angekündigte **Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau** (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Nr. 8) wird zu Beginn des Jahres 1975 erscheinen. Der erweiterte Umfang von ca. 120 Druckseiten und vor allem die enorm gestiegenen Kosten für Druck und Papier haben den Verlag gezwungen, neue Preise festzusetzen. Der Vorbestellpreis (bis 31. März 1975) beträgt 45 Schilling, der Endpreis 60 Schilling. Wir bitten bei unseren Bestellern um Verständnis.



Wir wünschen allen unseren Lesern, Mitarbeitern und Freunden ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!

Verlag und Schriftleitung

Wir bitten die verspätete Aussendung dieser Folge, bedingt durch die Überlastung der Druckerei in den letzten Wochen, gütigst entschuldigen zu wollen.

INHALTSVERZEICHNIS

Eduard Führer: 250 Jahre Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya . . .	213
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels .	227
Heinz Stary: Der Neidegger Hof bei Unter-Loiben	232
Franz Hutter: Das Tauschen-Kreuz nächst Kolla-Priel bei Melk und das Würsing-Kreuz auf dem Hiesberg	236
Johannes Mikeš: Die Tätigkeit des Bildhauers Jakob Schletterer im Stift Geras	240
Hermann Steininger: Nachrichtenvermittlung im Waldviertel	241
Josef Pfandler: Die Wunderwelt des Märchens	247
Friedrich Winkelmüller: Verschneiter Weg (Gedicht)	252
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	253
Buchbesprechungen	275
Mitteilungen	280

Anschriften der Mitarbeiter dieser Folge

Eduard Führer, Hauptplatz, 3830 Waidhofen an der Thaya

Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn

Heinz Stary, Fleschgasse 3, 1130 Wien

Franz Hutter, Postfach 100, 3390 Melk an der Donau

Mag. Johann Mikeš, O. Praem., Stift Geras, 2093 Geras

Dr. Hermann Steininger, Murlingengasse 50, Stiege 1, 1120 Wien

Prof. Josef Pfandler, Max-Reinhardtgasse 5, 1140 Wien

Umschlagbild:

Schloß Rappottenstein, Innerer Burghof

(Foto: Richard Rösener)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des **Notrings wissenschaftlicher Verbände Österreichs** für das Jahr 1972.

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor
Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber,
3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12.

Jahresbezugspreis S 100,-

Einzelpreis S 30,-

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner:** Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen:** Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1971) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger:** Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz und VD Josef Tomaschek:** Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (Vorbestellpreis öS 45.—, Endpreis öS 60.—), erscheint 1975
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann:** Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz:** Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart:** Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 20.—
- Band 12: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—
- Band 13: **F. K. Steinhauser:** Das ist es ja (Gedichte) 1974 öS 50.—
- Band 14: **Helmut Hörner:** 800 Jahre Traunstein. 1974 öS 90.—
- Band 15: **Walter Pongratz und Josef Tomaschek:** 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974 öS 15.—
- Band 16: **Heinrich Reinhart:** Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 öS 25.—
- Band 17: **Gisela Tiefenböck:** Stille und Stein (Gedichte) 1974 öS 15.—
- Band 18: **Josef Koppensteiner:** Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz. 2. Teil 1975. Vorbestellpreis öS 45.— Endpreis öS 60.—
- Band 19: **Josef Koppensteiner:** Der Steghof (Volksstück). Für 1975 geplant. ca. öS 40.—
- Band 20: **Gustav Dichler:** Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, Für 1975 geplant. ca. öS 35.—